1780

~~1096~~

~~III~~ ~~17.~~

J. H

~~Nro: 50~~

H. bell.

0.

3

M. Johann Christoph Maiers

Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen.

Erster Theil.

Berlin und Stettin,

bey Friederich Nicolai.

1780.

Vorrede.

Ich übergebe hier dem Publikum den Ersten Theil meines Versuchs einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen. Ich habe mich bey Verfassung dieser Geschichte bemühet, die Fakta mit Genauigkeit aufzuzeichnen, sie aus den sorgfältig geprüften Quellen zu schöpfen, die Karaktere der Personen, welche in dieser Geschichte eine merkwürdige Rolle spielten, getreu zu schildern, und so zu schreiben, daß nicht sowol der eigentliche Geschichtforscher und Lehrling, sondern vielmehr Leute, deren Hauptbeschäftigung die Geschichte nicht ist, und Ungelehrte, das Werk mit Vergnügen und Nutzen lesen könnten. In wiefern ich meinen Zweck hierinn erreicht habe — oder, ob dieser mein erster Versuch glücklich ist — muß der Kenner entscheiden. Es schien mir allerdings dieser Theil der Geschichte wichtig genug, denselben besonders zu bearbeiten. Ich übernahm es, ohne die Schwürigkeiten zu bedenken, die mir daraus erwachsen konnten, und wirklich

erwachsen sind, da ich die Vortheile öffentlicher und privat Bibliotheken entbehren mußte. Mit beträchtlichen Kosten mußte ich mir also die unentbehrlichsten Hülfsmittel selbst verschaffen. Unvollkommenheiten, die wider mein Verschulden in diesem Werk anzutreffen seyn möchten, wird mir der Leser angeführter Ursachen halber verzeihen. Ich führe die Quellen an, deren ich mich bey Verfertigung dieser Geschichte bedient habe. Bonyarsii Gesta Dei per Francois. Ioinville Vie de S. Louis. Otto von Freisingen de gestis Friderici primi. Du Chesne 4. Tom. scriptorum rer. franc. De Guignes Geschichte der Hunnen und Türken. Mit diesen verglich ich: „Hume's Geschichte von England. Meusels Geschichte von Frankreich. Häberlins Historie des deutschen Reichs. Geschichte der Handlung und Schiffahrt. Voltaire histoire des Croisades. Fleury Kirchengeschichte. Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten. Schmids Geschichte der Deutschen. Schulz Geschichte des osmannischen Reichs." Dieses ist eine getreue Anzeige aller Werke, von denen ich Gebrauch machte. Wann eben deswegen die Allegaten unter dem Text etwas sparsam angebracht sind, so wird man mir es nicht ver-

denken; ich wenigstens bin überzeugt, daß ich mich der Unpartheilichkeit, und der von einem Geschichtschreiber so sehr erforderten Liebe zur Wahrheit genau beflissen habe, und jeder forschende Leser, der sich die Mühe nehmen will, es auf das genaueste zu untersuchen, wird finden, daß ich auch hier Wahrheit rede.

Der zweete Theil ist beynahe ganz fertig, und wird in der Michaelismesse dieses Jahrs erscheinen. Der gegenwärtige Theil enthält die Geschichte selbst. Meine Absicht war nicht, eine weitläufige und gedehnte Beschreibung dieser Kriege zu liefern, welches mir etwas leichtes gewesen seyn würde. Mein Hauptabsehen ist auf die Folgen gerichtet, die der zweete Theil enthalten wird, und durch eine kurze und gedrungene Beschreibung der Geschichte selbst deutlicher werden. Ich zeige dieselben hier in der Ordnung an, wie ich sie abzuhandlen gedenke.

Die Kreuzzüge brachten 1) neue Reiche und Fürstenthümer, und 2) beträchtliche Veränderungen in der Staatsverfassung mehrerer Welttheile hervor. 3) Die Handlung nahm einen ganz neuen Weg. 4) Es entstanden geistliche Ritterorden und 5) Wapen. 6) Die Loßlassung der Skla-

ven. 7) Neue Sitten. 8) Neue Pflanzen. 9) Neue Wörter. Mühsam müssen diese Folgen unter dem Schutt von Barbarey und aberglaubischem Gewäsch hervorgesucht werden. Die für uns interessanteste Materien übergieng der Geschmack der damaligen Geschichtschreiber. Gelehrte Untersuchungen von Namen — wie groß das Faß des Diogenes gewesen — wie viel die Keule Herkules gekostet — wie diejenige geheissen — die im trojanischen Pferde verborgen gewesen — welchen Fuß Aeneas zuerst in Italien gesetzt, wie oft, und wann Cicero in seinen Reden geräuspert habe — u. dgl. erstickten alle nützlichere und angenehmere Beschäftigungen.

In Ansehung neurer Pflanzen und Wörter, die durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen sind, wünschte ich Beyträge zu erhalten, welche ich mit ergebenstem Dank annehmen würde, wie ich auch denjenigen Gönnern und Freunden, die mich bisher großmüthig unterstützten, hier öffentlich verbindlichst danke.

Gochsheim, im Herzogthum Wirtenberg, den 3. März 1780.

M.

M. Johann Christoph Maiers

Versuch einer Geschichte

der Kreuzzüge und ihrer Folgen.

Erster Theil.

Einleitung.

Daß die Kreuzzüge ein sehr wichtiger und merkwürdiger Theil der Geschichte sind, wird niemand in Abrede seyn. Wichtig in Absicht ihrer Folgen, wichtig für die Menschenkenntniß. Sie haben etwas besonderes in ihrer Art, und wir treffen dergleichen Kriege weder in der alten noch neuen Geschichte an. Man gab ihnen verschiedene Benennungen. Sie heissen: Kreuzfahrten, heilige Züge, expeditiones cruciatae passagia, bella sacra, itinera sancta, gesta Dei per francos, croisades, guerres d' outre mer.

Europa überhaupt.

Europa steckte damals in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit. Die Religion hatte bereits ihre ursprüngliche Lauterkeit verloren, ward ihrer vortreflichsten Wahrheiten beraubt, mit Menschensatzungen und Priesterwahn umgeben, und lächerlich bekleidet.

Man bekehrte die Menschen mehr zum römischen Bischof als zu Christo. Man lehrte sie mehr die Heiligen, als das höchste Wesen anbeten. Aus einigen unverständlichen Formeln bestand der Glaube, aus mystischen Gebräuchen der Gottesdienst. Wer die zehen Gebote, das Vater unser, und einige Psalmen beten, barbarisch Latein reden, und die Messe lesen konnte, war schon sehr gelehrt. Sprachen und schöne Wissenschaften wurden für unnütze Dinge gehalten, und die Geschichte für ein Werk langsamer Köpfe. Die Geistlichkeit war auf nichts so sehr bedacht, als auf die Vergrösserung ihrer Einkünfte, auf Macht und Ansehen. Glänzende Stiftungen für faule Mönche und Nonnen waren die edelsten Thaten. Der Reiche hatte nichts als Geld nöthig, um nach den größten Verbrechen sich eine Stelle in dem Himmel zu kaufen. Der Arme fastete und kniete, und war so ungebessert als zuvor. Vor Hexen und Gespenstern fürchtete man sich mehr als für Gott. Man eiferte für die Religion selbst nicht, aber für das abergläubische Ceremoniel in derselben. Die Unterthanen waren unbändige Sklaven der Grossen, die Grossen — Knechte ihrer eigenen Begierden. Der Adel trotzte auf seine festen Schlösser und schaffte sich selbst Recht, weil es damals wirklich schwer hielt, gerichtliche Hülfe zu erhalten. Die Wirkungen des Faustrechts breiteten sich über ganz Europa aus. Die Sitten waren roh, die Strafen grausam. Die Städte, die größtentheils noch immer klein und arm waren, wurden weder durch Wälle vertheidiget, noch durch Gerechtsame geschützt, und waren allen Beleidigungen ausgesetzt.

Allent-

Allenthalben hatte sich mitten unter dem niederträchtigen Aberglauben der kriegerische Geist ausgebreitet, und war, ob er gleich von keiner List und Kriegszucht unterstützt wurde, die allgemeine Leidenschaft der Nationen geworden, die nach dem Feudalrecht beherrscht wurden.

Deutschland war in diesem Jahrhundert auf dem höchsten Gipfel seines Ansehens und seiner Grösse. Seine Grenzen hatten eine so ungemeine Ausdehnung, welche sie seit den Zeiten **Heinrichs** des **Vierten** nie wieder erhalten haben. Gegen Süden war **Italien** mit dem deutschen Reich vereiniget. In Norden erkannten die **Dänen**, und in Osten die Könige von Böhmen, **Ungarn** und **Pohlen** die Oberherrschaft der deutschen Könige. Gegen Westen war nicht nur ganz **Lotharingen**, worzu damals auch die Niederlande gehörten, sondern auch das **Burgundische** Reich den Deutschen unterworfen. Deutschland war noch ein Wahlreich; aber man dachte nicht daran, von der regierenden Familie abzugehen, wann der König selbst Kinder hatte; und die Kaiser brauchten die Vorsorge, daß sie ihre Prinzen noch bey ihren Lebzeiten zu ihren Nachfolgern wählen liessen, welches ohne Schwierigkeit geschah, wann sie auch noch so jung waren. **Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben** und **Lothringer** waren die fünf Hauptnationen, die den deutschen Staatskörper ausmachten. Die Regierungsform war monarchisch, und alle öffentliche Handlungen geschahen im Namen des Kaisers. Nie stand die Gewalt der Kaiser in **Kirchensachen** höher, als am Anfang dieses Zeitraums, und nie erlitt sie

Deutschland.

so gewaltsame Erschütterungen, als am Ende desselben. Die Kaiser beriefen am Anfang desselben Concilien, ohne daß ein Geschichtschreiber nur das geringste meldet, daß man es als etwas widerrechtliches angesehen hätte. *a*) Auch hatten die Kaiser das ungezweifelte Bestätigungsrecht der Päbste. Selbst Gregor der Siebente nennte noch in seinen ersten Regierungsjahren den Kaiser seinen Herrn. *b*) Nun behaupteten aber die Päbste, die Kaiser müßten sich vielmehr von ihnen bestätigen lassen. Bey einer streitigen Pabstwahl und in dem Fall einer Trennung wendete man sich vorzüglich an die Kaiser um die zur Beylegung der Sache dienliche Mittel vorzukehren; nun schloß man die Kaiser nicht allein von den Pabstwahlen aus, sondern die Päbste führten sich in den streitigen Kaiserwahlen als ordentliche Richter auf. *c*) Doch beharreten noch die Kaiser in Ansehung der Bischöffe auf dem Investiturrecht. Sie setzten Bischöffe ein und ab,

a) Das merkwürdigste Beyspiel davon kommt vor in dem Leben Heinrichs des dritten, im Jahr 1047, in Ansehung des Conciliums von S[illegible] wo die drey zweifelhaften Päbste abgesetzt, und Klemens der zweete gewählt worden.

b) Ego autem paratus sum gremium tibi sanctae Romanae ecclesiae aperire, Teque ut Dominum, fratrem et filium suscipere. L. III. Ep. 7.

c) Pabst Innozenz der dritte schreibt im Jahr 1200, bey Gelegenheit der zwistigen Wahl Othos des vierten und Philipps: Interest apostolicae sedis diligenter et prudenter de Imperii Romani provisione tractare, cum imperium noscatur ad eam principaliter et finaliter pertinere, principaliter — cum per ipsam et propter ipsam de graecia sit translatum — finaliter, quoniam Imperator a summo pontifice finalem sive ultimam manus impositionem accepit. Rainald. ad a. 1200.

ab, und wann das letztere geschah, so gaben diese den Stab zurück, womit sie belehnt worden waren. Sie mußten erst vom deutschen Könige belehnt werden, ehe sie ihre Bestätigung in Rom holen konnten, und der Kaiser litte nicht, daß ein Bischoff seine Vasallen belieh, bis er selbst vom Kaiser die Belehnung hatte. Mancher Bischoff blieb gar ohne päbstliche Bestätigung.

Die Kaiserliche und Ständische Macht waren in einem gewissen Streit mit einander verwickelt. Die Kaiser thaten manches, welches die Stände für unrechtmäßig hielten, worzu aber die ersteren glaubten Recht zu haben, und so die Stände auch ihrer Seits, und jeder Theil suchte seine Rechte auszudehnen, oder sich doch davon im Besitz zu erhalten. Ueberhaupt aber gedachten die mächtigeren Fürsten Deutschlands an nichts als ihre eigene Vergrösserung, indem sie ihre Würden erblich zu machen, oder auf Unkosten des kaiserlichen Ansehens andere Vortheile an sich zu ziehen suchten. d) Der geringere Adel unterstützte die erstere in ihren ungerechten Unternehmungen, und verschaffte sich von diesen dadurch eben diese Privilegien. e) Heinrich der Fünfte war der letzte Kaiser, der sich öffentlich als einen Vertheidiger des alten kaiserlichen Ansehens aufstellte, und dasselbe noch in etwas aufrecht erhielt.

Frankreich war zwar ein grosses Königreich, aber doch noch keine Monarchie. So viele Provin- Frankreich.

d) Hahns Gesch. des deutschen Reichs. 3 Th. c. 2. p. 106.
e) Cramers Forts. der Boss. Weltgesch. 3. B. p. 685. et Gundling. ad Schiteri Instit. Iuris feud. ubi de hominibus ligiis.

zen, so viele Herrschaften, so viele mächtige Bürger, so viele kleine Despoten. Die Erblichkeit der Lehen, und die allgemeine Einführung der Afterlehen hatte nach und nach die politische Regierungsform zerstöret, und das für den Monarchen und den Staat so traurige Feudalsystem gebildet. Jede Provinz hatte ihre erblichen Herzoge und Grafen, deren Macht dem Oberherrn fast eben so furchtbar wurde, als die Macht der benachbarten Fürsten. Daher das Hauptaugenmerk der Könige meistens dahin gerichtet war, sich durch die Unterdrückung ihrer eigenen Vasallen zu vergrössern, wozu ihnen die vortheilhafte Lage ihrer Länder, und das dadurch verschaffte Uebergewicht über jeden einzeln genommen, der Vasallen immerwährender Kriege und Befehdungen unter sich, und das harte Betragen gegen ihre Untergebene, das die letztere nach der königlichen Herrschaft seufzend machte, ungemein günstig waren. Schiffahrt und Handlung wurden in diesem Zeitpunkt in Frankreich noch nicht stark getrieben.

England. In England war König Eduard der Heilige im Jahr 1065 gestorben. Seine unfruchtbare Ehe verursachte die nach seinem Tode erfolgte Revolution. Herzog **Wilhelm** von der **Normandie**, *f*) ein Vasall des Königs von Frankreich, der aber mächtiger und unternehmender war als sein Oberherr, hatte sich schon bey Eduards Lebzeiten mit der Thronfolge in England geschmeichelt. Allein **Harald**, ein Sohn des berühmten Grafen **Godwin**, nahm sogleich nach dem Tode Eduards von dem Thron Besitz. Wilhelm

f) Matth. Paris in hist. maj. ad a. 1066. p. 4.

helm erfuhr dieses, wagte eine Landung in England, und gewann die entscheidende Schlacht bey Hastings, welche ihm die Krone dieses Reichs versicherte. Diese wichtige Veränderung, die Vereinigung der Normandie mit England machte diesen Staat besonders für Frankreich furchtbar.

Spanien.

In Spanien besassen damals die Mauren noch Lusitanien, Murzia, Andalusien, Valenzia, Granada, Tortosa, und alles was mitten im Lande liegt. Die Westgothen oder Christen besassen nichts als Asturien, einen Theil von Altkastilien, Barzellona, die Helfte von Katalonien, Navara, und ein Stück von Aragonien. Zu schwach, der Macht der Mauren allein zu widerstehen, riefen sie oft die Franzosen um Beystand an, und thaten selten eine Fehlbitte. Fast immer kamen diese mit Ruhm und reicher Beute zurück. Aber Heinrich, ein Sohn Herzog Roberts von Burgund, hatte im Jahr 1094. das Glück, sich durch seine ausnehmende Tapferkeit einen festen Fuß in Lusitanien zu erwerben, und der allgemeine Stammvater der Könige von Portugall zu werden.

Italien.

Italien fieng in diesem Zeitpunkt an, an innerlichen Kräften ungemein zuzunehmen. Robert Guiskard, g) der Sohn eines Normännischen Grafen, flüchtete sich um diese Zeit, wegen der Menge seiner Brüder, mit wenigen Reutern nach Italien, hielt sich einige Zeit bey dem Herzog von Benevent auf, bekam

 aber

g) *Hist. Sic.* ex Biblioth. Vatican. ap. Murator. T. VIII. p. 740. Denina Muratorii Epirim. Staatsveränderungen von Italien, II. Th. p. 110 u. f. et Pandulphus Collenutius in hist. Neap. L. III. p. 80 u. f. f.

aber den Gedanken, ein neues Reich für sich aufzurichten, und innerhalb zwölf Jahren eroberte er nicht nur **Kalabrien** und Apulien, sondern auch mit Hülfe seines Bruders **Roger** ganz Sicilien. (1061) **Pisa**, **Genua**, und **Venedig** wurden die Niederlagen von Asien, Afrika und Europa. Auch die **Landstädte**, besonders **Mailand** wurden durch Indüstrie, Handlung, Sparsamkeit und gute Ordnung so mächtig, daß sie den Bischöffen und dem Adel unvermerkt über den Kopf wuchsen, und jede Stadt für sich ein neues Sparta und Theben vorzustellen schien. Sie machten sich von der Gerichtsbarkeit, die die Herzoge, Grafen und Bischöffe im Namen der deutschen Kaiser verwalteten, frei, erwehlten sich nach dem Beispiel der alten Römer, Burgermeister, und fingen an sich selbst zu regieren, doch so, daß hie und da den Bischöffen noch ein Schatten vor Gewalt übrig blieb. Damit waren sie aber noch nicht zufrieden, sondern sie wollten nun auch Herren über den ganzen Bezirk seyn, der ehedem unter der weltlichen Gerichtsbarkeit der Grafen gestanden, und noch wirklich unter der geistlichen des Bischoffs stand. Ausser ihren Mauren hatte sich der Adel wie in Deutschland in das platte Land getheilet, Schlösser und Vestungen angelegt, und beherrschte von da aus seine Güter, die von grösten theils leibeigenen Bauern musten gebauet werden. So machte auch der **Adel** in Italien wie in Deutschland um diese Zeit allein Gebrauch von den Waffen; allein die Bürger, die sich große Reichthümer erworben hatten, fiengen jetzt an, sich so gut zu dünken als der Adel und übten sich ebenfalls in den Waffen, so daß

sie nicht einmal die verächtlichsten Handwerker davon ausschlossen. Ihre Reichthümer flößten ihnen auch Herrschbegierde ein, und im zwölften Jahrhundert griffen sie den Adel an, zerstörten seine Schlösser und nöthigten ihn, wenn er anders den Genuß seiner Güter behalten wollte, in die Städte zu ziehen, und dort das Bürgerrecht anzunehmen, wogegen er auch Theil am Stadtregiment bekam, das Seinige aber zur Vertheidigung der Stadt beytragen muste. *h*) Da Italien mit Städten angefüllt war, und diese nicht weit aus einander lagen, war es ihnen leicht den Adel zu bezwingen, so, daß sich kaum eine oder die andere mächtige Familie in dem Besitz ihrer Freiheit erhielt. Es ward aber dardurch auch, da nun die Besitzungen der Städte an einander gränzten, der Grund zu unauslöschlichen Feindschaften unter ihnen geleget. Indessen wurde noch in diesem Zeitraum die Oberherrschaft der deutschen Kaiser auch von den Städten in Italien anerkannt.

Das **Reich des Pabsts** stieg in diesem Zeitraum zu der fürchterlichsten Periode, die den Menschenverstand entehrte. Hier wurde der Pabst ein **Dalai Lama** der Stifter war **Gregor** der Siebente, der vorher Hildebrand hieß, ein Mann von niedriger Geburt, aber vortrefflichen Talenten, und ausnehmenden Fähigkeiten. Dieser wagte es, die Idee durchzusetzen, daß der Bischoff von Rom der leibhafte Stadthalter Christi wäre. Aus dieser Idee folgte Untrüglichkeit, und wer untrüglich ist, ist Herr der Welt. Er war der erste Pabst, der einen deutschen Kai-

h) Macratori Antiq. Ital. Dissert. 47.

Kaiser, Heinrich dem Vierten, befohl, i) sich zu Rom vor den Send zu stellen, und sich dort wegen der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, aber keinen Namen hatten, zu verantworten. Er war der erste Pabst, der Unverschämtheit genug hatte, folgenden Ausspruch zu thun: „Von Seiten des allmächtigen Gottes — untersage ich dem König Heinrich, dem Sohn Kaisers Heinrich, der sich gegen die Kirche mit einem unerhörten Hochmuth aufgelehnt hat, die Regierung des deutschen und Italienischen Reichs, und spreche alle Christen von dem Eide los, den sie ihm geleistet, und noch leisten werden, und verbiete, daß ihm jemand als König diene — und an statt des H. Peters belege ich ihn mit dem Bannfluch, und zwar so, daß die Völker erfahren sollen, daß Petrus der Fels sey, auf den der Sohn Gottes seine Kirche gegründet." k) Bey dem allem aber hatte doch auch die auf einmal so schnell angewachsene päbstliche Macht das Schicksal aller derer Mächte, die nicht auf innere und eigene Kräfte gestützt sind. Alles beruhet mehr auf der Zeit Umständen, als auf ihr selbsten. Wie wenig die Päbste selbst Herren in **Rom** waren, läßt sich am besten daraus ersehen, daß die **Römer** nicht nur **Heinrich dem Vierten**, als er Rom belagerte, die Stadt übergaben, sondern so gar die Engelsburg, worein sich Gregor flüchtete, selbst belagern halfen (1084) und den Gegenpabst **Klemens** den **Dritten** als Pabst erkennten. Die so sehr gefürchtete Exkommunikation war noch

i) Lambert ad a. 1076.

k) Bruno de bello Saxonico, p. 105.

noch lange nicht das bey allen beyden, für was man sie wollte gelten lassen.

Das Kaiserthum der Griechen hatte auf allen Seiten viel von seinen vormaligen Besitzungen verloren. Es begrif nur noch das heutige Romanien, und einen Theil von klein Asien. l) Die beide der Hof und die Nation waren äusserst verdorben. Zu weit getriebene Verfeinerung, Weichlichkeit und Gewinnsucht hatten jede männliche Tugend verdrungen, und man wird schwerlich einen Zug von Grösse des Geistes oder Herzens in ihrer damaligen Geschichte finden. Der Hof kannte keine wichtigere Staatsgeschäfften, als theologische Streitigkeiten. Es gab jetzt keine Justiniane mehr, sondern Kaiser Mörder und Metaphysiker. Die meisten Kaiser vergassen ihre Regentenpflichten über der Polemik, und baten Gott wegen der Zeit, die sie auf die Reichsverwaltung wenden musten, um Verzeihung. Die Pfaffen regierten das Land, und sollte einem Volk der Krieg angekündet werden, so wurde der Bischoff gefragt. Dieser wartete des Nachts auf Gesichter und Träume; und Generale hoben Belagerungen auf, wann ihnen eine Reliquie angebothen war, oder zu befürchten stand, daß in der belagerten Stadt eine zu Grunde gehen durfte. Wurden die Kaiser verfolgt, so flohen sie in die Kirchen, und dann stand es bey dem Patriarchen, ob er sie ausliefern

Griechen.

l) Sic igitur Saraceni Coelesyriam, Ciciliam, Isauriam, Pisidiam, Pamphiliam, Lyciam, Capadociam, Galatiam, Pontum, Bithyniam et Asiae minoris partem nobiles provincias receperunt. Quodsi copiam habuissent navium, ipsam sibi civitatem Regiam sine dubio subjecissent. Wilh. Tyr. Archiep. belli sacri l. 1. c. 9. et Ann. Comn. Alexiad. L. III. p. 91.

liefern wollte, oder nicht. Bey solchen Umständen, und weil die Kaiser mehr fasteten und in den Gebettbüchern lasen, als exercirten, war es nicht anders möglich, als daß die Armee schlecht werden muste. Doch waren die ersten Kaiser noch Helden gegen die in den Kreuzzügen; da waren sie ganz Weiber. Es kam bey einem fremden Volk blos auf den Willen und etwas Dreustigkeit an, Konstantinopel zu erobern. Dann fast alle Monat war ein anderer Kaiser, den bald der Patriarch, bald das Volk, bald die Soldaten erwehlten.

Die Araber waren von ihrer ehmaligen Macht und glänzenden Grösse weit herabgesunken. Fremde türkische Truppen und Religionsspaltungen schwächten diese Nation, die so grosse Eroberungen gemacht hatte. Nunmehr waren die Chalifen blosse Hohepriester oder Bischöffe. Sie thaten nicht mehr und nicht weniger als unsere andächtige Dorfpfarrer, wann sie auch vor dem Antritt der Regierung noch so große Feldherrn waren. Die fremden türkischen Truppen hatten sich schon geraume Zeit vieles über die Chalifen herausgenommen. Die Stadthalter vieler Provinzen regierten als Emiren fast unumschränkt, und endlich muste der Chalif einen Emir al Omrah einsetzen. Von dieser Zeit an ist die arabische Geschichte bloß die Geschichte der Emiren al Omrah, die den Chalifen alle noch übrige Gewalt nahmen. Sie gaben ihnen oft kaum Brods genug zu essen, ja nicht selten raubten sie ihnen sogar Freiheit und Leben.

Aus den Trümmern dieses arabischen Chalifats entstand nach und nach das große türkische Reich.

In

In diesem Zeitraum hatten die Seldschuken, eine türkische Dynastie, das Emirat al Omrah, *m*) an sich gerissen. Sie behielten es vom Jahr 1055 bis 1153 dieses Seldschukische Groß-Emirat zertheilte sich in verschiedene Dynastien. Unter diesen waren die Seldschuken von Ikonium die mächtigsten. Ihr Stifter war Solymann, des Kutulmisch Sohn, welcher von seinem Vater, den Grossultan Malekschah oder Dschelaladdin 1074 nach Syrien geschickt wurde. Er eroberte Nicäa, streifte bis an den Bosphorus, wurde 1087 durch einen Vergleich mit dem Byzantischen Kaiser, Herr aller Länder von Laodicäa bis an den Hellespont, machte sich von dem Seldschuk'schen Grossultanat unabhängig, und vererbte dieses ansehnliche Reich, das in der Folge nicht nur klein Asien, sondern auch einen Theil von Syrien und Mesopotamien begriff, auf seine Nachkommen. Nach seinem Tod folgte ihm in der Regierung sein Sohn Kilidge-Arslan.

Schon im siebenten Jahrhundert wurde das gelobte Land den Christen unter der Regierung des griechischen Kaisers Heraklius entrissen. a. 636 Dies geschah in der Periode, da Mohämed, der Eroberer und angebliche Prophet, zufälliger Weise der Stifter des grossen arabischen Reichs und einer neuen Religion wurde. Unter den gesitteten Arabern, die in der Gelehrsamkeit ein Hauptvolk waren, trugen die Christen ein leichtes, wenigstens ein erträgliches Joch. Sie hatten alle Religionsfreyheiten; auch die abendländische Christen wurden in ihren Wallfahrten nach Jerusalem

m) Reiske in prodidagmatibus ad Hagii Chalifae tabulas, et Abulfedae annales Moslemici.

salem nicht gehindert. Dann der Aberglaube trieb die Christen von den ersten Zeiten der Kirche an, dasjenige Land zu besuchen, das Gott den Israeliten zum Erbtheil gegeben, wo der Sohn Gottes geboren war, und das grosse Versöhnungswerk durch Marter und Tod vollendet hatte; und man glaubte durch Wallfahrten nach diesen heiligen Oertern Vergebung der größten Verbrechen zu erlangen. Es begünstigten sogar einige Chalifen diese Wallfahrten der abendländischen Christen, die für sie ein wohlthätiger Handel waren, wodurch Gold und Silber in ihr Land gebracht wurde.

Doch wurde man in den folgenden Zeiten bey dergleichen allzuhäufigen Wallfahrten n) mißtrauisch. Die Pilgrime wurden mehr eingeschränkt, und mußten starke Schatzungen erlegen. Die Seldschuken, die im eilften Jahrhundert das gelobte Land beherrschten, liessen die Christen ein noch weit härteres Schicksal empfinden, verübten, wo sie nur konnten, die größten Grausamkeiten, und verfolgten die Pilgrime unaufhörlich. Dieser Unterdrückung vorzubeugen, hatte schon **Gerbert**, oder der nachherige Pabst Silvester der Zweete zu Ende des zehnten Jahrhunderts im Namen der Kirche zu Jerusalem die allgemeine Kirche

n) Ein merkwürdiges Beyspiel von einer solchen Wallfahrt, die im Jahr 1065 von dem Erzbischoff Sifrid von Mainz, den Bischöffen Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, und Wilhelm von Utrecht, nebst einem Gefolge von 7000 Menschen verrichtet worden, von welchen nur 2000 zurückgekommen; und ihre dabey gehabte abentheuerliche Schicksale kommen vor bey dem Lambert von den J. 1064 und 1065, und bey Sigbert. Gembl. ad a. 1065.

Kirche gebeten, das gelobte Land und das heilige Grab von der Sklaverey der Heiden zu befreien. *o*)

Im Jahr 1074 gab sich besonders Pabst Gregor der Siebente viele Mühe alle christliche Völker zu einem heiligen Krieg wider die Saracenen zu bewegen, welche bereits Constantinopel den Untergang droheten. Er schrieb in dieser Absicht an den Kaiser Heinrich den Zehnten, *p*) „Ich benachrichtige euch, „daß die jenseit des Meeres wohnende Christen, die „von den Heiden verfolgt, und von dem Elend, womit „sie überhäuft sind, gedruckt werden, mich wehemüthigst haben bitten lassen, daß ich ihnen, auf eine Art, „wie ich nur könnte, zu Hülfe kommen, und hindern „möchte, daß zu unsern Zeiten die christliche Religion „nicht ganz bey ihnen untergienge. Ich bin dadurch „so gerührt worden, daß ich lieber für sie mein Leben „in Gefahr setzen, als über die ganze Erde herrschen „wollte, wann ich verabsäumte, ihnen beyzustehen. „Ich will mich daher bestreben, alle Christen dahin „zu bewegen, daß sie ihr Leben für ihre Brüder in „Vertheidigung des Gesetzes Jesu Christi lassen, und „durch diese herrliche Probe den Vorzug der Kinder „Gottes beweisen mögen. Die Italiener und die „jenseits der Gebürge wohnenden Christen haben auch „ohne Zweifel aus göttlichem Trieb diese Ermahnung „willig angenommen, und es sind schon mehr als „Funfzigtausend die sich zu diesem Zug vorbereiten, „wann sie mich zu ihrem Anführer haben können, „und die entschlossen sind, mit bewafneter Hand die „Feinde 1074

o) Gerberti Ep. 26. ap. Du Chesne, T. III. p. 794.
p) Gregorii VII. L. II. p. 31.

„Feinde Gottes anzugreifen, und bis zum Grab des „Heilandes zu gehen ꝛc.“

Die Haupttriebfeder Gregors bey diesem Entwurf möchte wohl die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen gewesen seyn; aber dieser weitschichtige Plan war noch zu früh. Neue Unruhen vernichteten die Hofnung des Pabsts. Heinrich bezeugte ganz keine Lust, aus dem Reich zu gehen, und selbst der Pabst hielt es endlich selbst für bequemlicher und einträglicher, in Rom zu verbleiben.

1094 Erst zwanzig Jahr hernach gelung es einem schwärmischen Priester, Peter aus Amiens in der Pikkardie, diesen Eifer wieder anzufachen, und zur Wirksamkeit zu bringen. Peter, welcher sonst von seinem einsamen Leben auch der Einsiedler genannt wurde, sah auf einer Wallfarth nach Jerusalem die Bedrückung und den elenden Zustand der Christen in Palästina mit innigster Betrübniß an, besprach und berathschlagte sich hierüber mit Simeon dem Patriarchen, über die Art, die Christen von der Türkischen Tyranney zu befreyen. Der Patriarch, dem der Eifer dieses Eremiten gefiel, entdeckte ihm alles mit thränenden Augen und sagte: das Ende ihres Unglücks würde bald zu hoffen seyn, wenn sich die christliche Fürsten in den Abendländern entschliessen möchten, ihren bedrängten Brüdern mit einem Kriegsheer zu Hülfe zu kommen. Von den Griechen hätten sie nichts zu hoffen, weil diese genug für sich zu thun, und seit wenig Jahren über die Helfte ihres Reichs verlohren hätten. Endlich fiel der Schluß der Unterredung dahin

hin aus, daß der Patriarch dem Einsiedler Peter ein 1094
Schreiben an den Pabst mitgeben, und ihn nebst allen christlichen Fürsten in Europa beschwören sollte, die heiligen Oerter nicht den Ungläubigen zum Raub zu überlassen.

Peter verschloß sich den Abend vor seiner Abreise in die Kirche des heiligen Grabes, und flehte den Himmel in einer so wichtigen Unternehmung um Beystand an. Als er nun eingeschlafen, stellte ihm seine erhitzte und feurige Einbildungskraft allerhand Bilder und Erscheinungen vor, die er vor göttliche Offenbarungen hielt, und die aufs neue seinen Geist mit einem solchen Heldenmuth belebten, daß er ganz sicher glaubte, er sey das Werkzeug, welches Gott zu Befreyung der Christen von den Sarazenen, ausersehen hätte. Er erwachte, erzehlte dem Patriarchen unter andern, wie ihm Christus im Traum vorgekommen, und zu ihm gesagt habe: steh auf, Peter, steh auf, und verrichte ohne Furcht, was dir befohlen ist, ich bin mit dir, es ist hohe Zeit, meinen Dienern zu Hülfe zu kommen *q*); erbat sich noch den Segen des Patriarchen, und begab sich auf die Reise.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob dieser Mönch mehr Schwärmer, oder mehr Betrüger gewesen. Vielleicht war er beides.

Als er nun nach Europa zurückkam, übergab er die patriarchalische Schreiben sogleich dem damaligen Pabst **Urban** dem zweeten. Dieser Pabst, nebst dem, daß

q) Belli sacri historia, apud Mabillon. Iter Ital. P. II. p. 132.

1095 daß er einen unruhigen und neuerungssüchtigen Geist hatte, nebst dem, daß er aus heiligem Eifer, für die einzige ächte, wahre und rechtgläubige Kirche, aufbrannte, und gern alle Ketzer, jeden in seiner Art auf Gottes Erdboden vertilgt wissen wollte, war ein Vertrauter Pabst Gregors des siebenden; und hegte eben solche Gesinnungen; nur daß ihn das Glück mehr, als diesen seinen Vorfahrer in seinen Unternehmungen unterstützte. Als der den ungemeinen Eifer dieses Mönchen, seinen Antheil an der Sache der Orientalischen Christen, und seiner Begierde, zu der Befreyung derselben etwas beyzutragen, sah, trug er kein Bedenken, sich diesem Mann ganz zu vertrauen. Er ertheilte ihm öfters Gehör, und ließ sich von allen Umständen des Orientalischen Reichs, von der Macht der Türken und Sarazenen aufs genaueste unterrichten. Er bevollmächtigte endlich den Eremiten, in seinem Namen an alle Europäische Höfe zu gehen, und Hohe und Niedere zu einem allgemeinen Zug in die heilige Oerter aufzumuntern, und ihnen eben das so lebhaft vorzutragen, was er ihm mit so viel Eifer und Nachdruck erzählt hätte.

Peter durchlief hierauf in seinem heiligen Eifer, mit dem Crucifix in der Hand, mit blossen Füssen und blossem Kopf, ganz Italien, überstieg die Alpen, und gieng von Provinz zu Provinz, unter Begleitung seiner unwiderstehlichen Einbildungskraft, seiner Erscheinungen und Träume, und seiner ihm allezeit zu Gebot stehenden Thränen. Ueberall zeigte er einen Brief vor, von dem er ausgab, daß er vom Himmel an die Christen geschrieben sey, das heilige Grab zu be-

freyen.

freyen r). Er richtete auch seine Sache so vortreflich aus, 1095
daß die Fürsten und das Volk von gleichem Eifer entflammt, mit gröster Ungeduld dem Augenblick entgegen sahen, wo das Bündniß, welches die Eroberung des heiligen Landes zum Gegenstand hatte, zu Stande kommen sollte. Man bildete sich noch dazu viel darauf ein, daß ein einiger Mensch, und noch dazu von keinem vortheilhaften Ansehen, im Stand gewesen, die ganze damalige Welt in eine solche enthusiastische Bewegung zu bringen. Allein, man weiß, was das äussere Ansehen eines Propheten, und die damit verbundene Strenge noch heutiges Tages in verschiedenen Gegenden bey dem Pöbel vermag. Man betrachte hernach jene finstere Zeiten, wo wegen der tiefen Unwissenheit, die an den Höfen eben so stark, als in den Städten und auf dem Lande, herrschte, alles Pöbel war, und den vielbedeutenden Vorwurf einer Gottlosigkeit, Feigheit und Kleinmuth, dem sich ein jeder aussetzte, der sich von diesem verdienstlichen Kriege ausschloß, so ist es kein Wunder, daß diesem Phantasten alles nachlief.

Urban der zweete erhielt die erwünschte Nachricht über den guten Fortgang der Predigten seines Vorläufers. Nunmehr glaubte er, wäre der rechte Zeitpunkt gekommen, die Grundsätze Gregors des siebenden unbemerkt durchsetzen zu können. Er legte deswegen selbst Hand an das Werk, und schrieb eine allgemeine Kirchenversammlung nach Piazenza aus, welche am ersten März 1095 anfieng, und sieben Tage währete.

r) Dodechin, in dem Anhang zu Marians Chronik (in Pistorii et Stravii Script. rer. Germ. T. I. p. 663.)

1095 Während der Anstalten zu dieser Versammlung hatte der griechische Kayser Alexius den Pabst schriftlich ersucht, er möchte doch verschaffen, daß durch ein Kriegsheer den Türken und Sarazenen, welche bis vor Constantinopel hin alles verwüsteten, Einhalt gethan würde. Der Pabst machte ihm nun in seiner Antwort gute Hofnung. Er berichtete ihm, was eben jetzo im Werk wäre, und that ihm den Vorschlag, eine Gesandschaft auf die bevorstehende Kirchenversammlung zu schicken, wo sie Gelegenheit hätte, selbst den Abendländischen Christen ihr Anliegen beweglich vorzutragen, und ihren Beystand zu erflehen.

Diese berühmte Kirchenversammlung fieng am ersten März, 1095 an, und währte ganzer sieben Tage. Aus Italien, Frankreich, Burgund, Deutschland und andern Ländern versammelten sich bey zweyhundert Bischöfe, und viertausend andere Geistlichen, wie auch über dreyßigtausend Layen, so daß man wegen dieser grossen Menge die erste und dritte Seßion auf freyem Felde halten muste. Auf dieser Versammlung wurde der Gesandschaft des griechischen Kaysers Gehör ertheilet. Diese lamentirten nun ganz erbärmlich. Sie bewiesen mit den triftigsten Gründen, daß dem griechischen Kayser nicht möglich sey, die ganze Macht der Türken und Sarazenen allein aufzuhalten, und daß der christliche Name in Orient ganz erlöschen müßte, wann nicht ein Kriegsheer aus dem Occident ihnen schleunig zu Hülfe käme. Der Pabst unterstützte ihr Ansuchen so beweglich; daß die meisten, die dieser Versammlung vorstunden, sich sogleich eidlich verpflichteten, ihren geängstigten Mitchristen in ihrer Noth

beyzu-

beyzustehen, und nicht eher zu ruhen, als bis ihre all- 1095
gemeine Feinde völlig unterdrückt wären s).

Endlich wurde auch nach und nach der Pöbel von diesem heiligen Eifer der Grossen angesteckt; alles wollte an einer so verdienstlichen Unternehmung Antheil nehmen, wo der Tod unendlich glorreicher als das Leben wäre, weil er die Märtyrerkrone verschafte.

Man kann sich leicht vorstellen, wie viel das Ansehen dieser prächtigen Kirchenversammlung zu diesem enthusiastischen Entschluß beygetragen haben mag, da der Geist durch die Sinnen bezaubert wurde, und bekanntlich die Religion in den damaligen Zeiten vieles wirken konnte. Wann nur das Ceremonial dabey gut angebracht war, da ohne dasselbe alle Eindrücke gewißlich schwach und unvermögend geblieben wären.

Der Pabst bezeugte seine Freude sehr lebhaft über die nach seinen Wünschen geendigte Kirchenversammlung; die indessen eigentlich nicht des Kreuzzugs wegen allein, sondern mehr der christlichen Ketzer wegen zusammen berufen war; welche dann auch sämtlich mit dem päbstlichen Fluch beladen wurden. Dann natürlicher Weise mußte bey diesem der Anfang gemacht werden, ehe man sich hinter die Türken und Sarazenen wagen, und den ihnen schon geschwornen Untergang in seine Erfüllung bringen konnte. Und wider diese würde der Vatikanische Donner auch wenig gefruchtet haben. Es brauchte also dieses mehrere Ueberlegung; und da man auf einer Kirchenversammlung damit nicht ganz fertig werden konnte, so wurde beschlossen, eine zwote nach Clermont in Auvergne

s) Harduin. Concil. Tom. VI. P. II. p. 1712.

1095 auf den achtzehnten November zusammen zu berufen, welche allein den heiligen Kriegen zu Ehren gehalten werden sollte.

Es versammleten sich auch wirklich bey derselben aus den Provinzen, besonders aus Frankreich, Spanien und Italien vierzehen Erzbischöfe, zweyhundert, fünf und zwanzig Bischöfe, mehr als achtzig Aebte; und die übrige Geistlichkeit war unzählig.

Auf dieser zwoten Versammlung hielt der Pabst eine Rede *); „in welcher er vor allen Dingen Gott „dankt, daß den Spaltungen der Kirche Einhalt ge„than, die Ketzerey entwafnet, die Mißbräuche abge„than, und die Kirche in ihre Gerechtsame, die eine „Zeitlang angefochten wurden, eingesetzt wäre. Aber „eines fehlt uns noch, sagte er: und jeder Gedanke „daran sollte uns die schmerzlichste Betrübniß verur„sachen: daß es Menschen giebt, die nicht nur keine „Christen, keine rechtglaubige, sondern sogar unver„söhnliche Feinde des christlichen Namens, Verfolger, „Tyrannen und Mörder unserer Glaubensbrüder sind. „Welchem unter euch kann es unbekannt seyn, daß „das heilige Land, die Stadt Gottes, die Erbschaft „Jesu Christi, die er seinen Kindern hinterlassen, all„bereits viele hundert Jahre im Besitz der Sarazenen „ist; und wir sollten dieselbe also ungerochen über un„sern Herrn und Erlöser siegen lassen, als welchen sie „aus der Hauptstadt seines Reichs vertrieben haben; „um in derselben, auf dem Schutt so vieler geheilig„ten Denkmale seiner Siege, ihre grausame Tyranney „zu gründen. Bedenket die entsetzliche Entheiligung, „welche

*) Harduini Concil. T. 6. P. 2. p. 1722. sqq.

„welche sie täglich an den geheiligten Orten, wo unser 1095
„Erlöser die grösten Wunder verrichtet — wo sein
„Blut für uns floß — ausüben; bedenket, wie ihr
„euch selbst ihrer Sünden theilhaftig machet, damit,
„daß ihr ihnen alle diese Greuel ungestraft hingehen
„lasset, da es doch gänzlich in eurer Macht stehet, und
„nur von euch abhängt, das ganze heilige Land von
„diesen Unholden zu befreyen. Daß sie Tempel und
„Altäre stehen gelassen, daß die Kirche des heiligen
„Grabs verschont geblieben, geschah bloß deswegen,
„weil durch die häufigen Wallfahrten nach jenen Or-
„ten, Geld in ihr Land kam, und weil sie plündern
„und rauben konnten, was ihnen nicht gutwillig über-
„lassen wurde. Sollten wir nun bey diesem so allge-
„meinen Elend, das in den Christen von Orient, alle
„Christen betrift, ganz kaltblütig und gleichgültig seyn;
„da ein einziges unserer Königreiche im Stande wäre,
„so eine ganze Nation leichtlich auszurotten; und was
„würden nicht erst alle mit vereinigten Kräften auszu-
„richten im Stande seyn.

„Dieses, meine Geliebte! ist die Ursache, wel-
„che mich bewogen, in dieses christliche Reich abzuge-
„hen, um nemlich die Franzosen, deren Eifer für die
„Religion von dem ersten Ursprung an ihres Reichs
„immer sehr groß gewesen ist, dahin zu vermögen, daß
„sie bey dieser so heiligen und verdienstlichen Unterneh-
„mung den Anfang machen möchten; wobey ich kei-
„neswegs zweifle, es werden auch andre Staaten ei-
„nem so rühmlichen Beyspiel folgen, und alle ihre
„Kräfte zur gänzlichen Vertilgung der Ungläubigen
„anwenden. Unter dem Panier des grossen Gottes

1095 „der Heerschaaren, welcher euch, ihm Gehör zu geben, und das Erbtheil seines Sohnes zu erobern, „durch mich anmahnet, muß eure Unternehmung die „glücklichste seyn.

„Folget, Helden! dem unsichtbaren Haupt dieser glorreichen Unternehmung, wohin euch die Ehre, „die Religion, euer eigener Nutzen, alle Christen in „Orient, der Statthalter Jesu Christi, ja Jesus „Christus selbst, einladen! Stellet euch euren göttlichen Erlöser vor, der aus dem heiligen Grabe, aus „welchem er als ein glorreicher Besieger der Welt, des „Todes, der Hölle erstanden ist, und das jetzo die Sarazenen besitzen, euch sein Kreuz zeiget. Dieses sey „euer Feldgeschrey, dieses sey die Fahne, unter welcher ihr entweder siegen, oder glorreich sterben, entweder mit reicher Beute aus dem heiligen Lande zurückkommen, oder in demselben euer Blut strömen „lassen, mithin die Märtyrerkrone erlangen müsset."
„Im ernsten Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und auf die Macht des heiligen Peters und Pauls „erlassen wir allen denen, die wider die Ungläubigen „die Waffen ergreifen werden, die unendlichen Strafen, die sie ihrer Sünden wegen verdient haben; „und die, welche daselbst in wahrer Busse sterben, „dürfen keineswegs an der Vergebung ihrer Sünden, „an der ewigen Belohnung zweifeln. Indessen nehmen wir die, welche sich zu dieser heiligen That entschliessen, in den Schutz der Kirche, und der heiligen „Apostel Peters und Pauls, und wir befehlen, daß „ihre Personen und Güter in vollkommener Sicherheit bleiben, so daß derjenige, der sich daran zu vergreifen,

„greifen, unterstehen wird, so lange von dem Bischof 1095
„des Orts in den Bann gethan seyn soll, bis er eine „hinreichende Genugthuung leistet; und die Bischöfe „und Priester, die sich einem solchen nicht ernsthaft ge„nug widersetzen werden, sollen ihres Amts so lange „entsetzt seyn, bis sie von dem heiligen Stuhl Gnade „erlangen.“

Niemals hat Cicero oder Demosthenes so viel ausgerichtet, als der Pabst mit dieser schwülstigen Rede. Er wurde von dem Geschrey unzähliger Personen unterbrochen. Es war von allen Seiten und Ecken wie das — Brausen eines starken Sturms, — Gott will es haben — Gott will es haben. Worte, welche lange Zeit hernach das allgemeine Feldgeschrey im Krieg und in Treffen gegen die Sarazenen gewesen sind, und mit denen sich die Kreuzbrüder aufmunterten.

Der Pabst suchte diese heilige Wuth noch mehr zu entflammen, indem er sogleich aus diesem einstimmigen — Gott will es haben — die glücklichste Vorbedeutung zu ziehen wußte. Er befohl auch, daß alle, welche an dieser heiligen Unternehmung Theil nahmen, zum Zeichen des Sonderbaren an diesem Krieg, ein rothes Kreuz von Zeug, Tuch oder Seiden auf der rechten Schulter tragen sollten.

Hierauf wurden noch einige Verordnungen zur Sicherheit der Kreuzfahrer und ihrer Güter gemacht; welche man den Frieden *) und Stillstand **) nannte.

B 5 Ueber

*) Kraft dieser Verordnung wurden von allen Gewaltthätigkeiten die Kirchen, die Geistlichen, Klöster, Ordensmänner, Weiber, Kaufleute, Handwerker und Mühlen ausgeschlossen.

**) Unter dem Stillstande waren die vier Tage von Mittwoch Abends bis Montags frühe, die Adventszeit

1096 Ueber dis wurde noch allen denen, die sich mit dem Kreuz bezeichnen liessen, oder sonst durch Geldunterstützung und dergleichen Antheil daran nehmen würden, Vergebung ihrer begangenen und zukünftigen Sünden versichert.

Jeder Bischof mußte auf päbstlichen Befehl in seiner Diöces das Kreuz predigen. Dis wirkte so viel, daß sich eine fast unglaubliche Menge Leute von allen Ständen und Altern hierzu meldeten u). Die Ehre Gottes war bey den meisten nur ein Vorwand. Viele begaben sich aus Eitelkeit, andere aus Leichtsinn, aus Begierde zu reisen, aus Liebe gegen ihre Freunde, aus Neigung zu Schlägereyen, die meisten aber, um ihren Glaubigern auf eine gute Art zu entgehen, in diesen Krieg. Unruhige, durch Ausschweifungen verdorbene Baronen; Geistliche, die ihres mühsamen Amts überdrüßig waren, Mönche, die nicht gern von der Welt länger abgesondert leben wollten, gemeine Leute, die unter Erpressungen, Schulden und Theurung seufzten; kurz! alle Stände in Ausschweifungen und Aberglauben versenkt, suchten sich bey diesem Zug entweder berühmt zu machen, oder Reichthümer zu gewinnen, oder den Himmel zu erwerben v). Sogar Weiber verbargen ihr Geschlecht unter der Rüstung, und zogen mit aus; vergassen aber gemeinig-

bis zu den drey Königen, die Fasten, Ostern und Pfingstwochen begriffen, in welchen Tagen auf die Ausubung der geringsten Feindseligkeit der Bann, und nach Befinden die Todesstrafe gesetzt wurde.

u) Robert. Monach. hist. hierosol. L. I. Wilh. Tyr. L. I. c. 16.

v) Wilh. Tyr. l. c.

gemeiniglich noch mehr ihre Pflicht, und überliessen 1096
sich ohne Schaam der Armee. Diese unsinnigen Kriege kosteten Europa in einem Zeitraum von zweyhundert Jahren nach einer mäßigen Berechnung sieben Millionen Menschen. Die von den gleichzeitigen Schriftstellern angegebene ungeheure Summen sind bey diesem allgemeinen Schwindelgeist und Zusammenfluß so mancherley Beweggründe sehr wohl zu glauben.

Damit diese Züge einen desto bessern Fortgang erlangen möchten, mußte die zurückgebliebene Geistlichkeit täglich eine gewisse Anzahl — Vater unser — beten, welche sie Gott an einer Schnur mit hölzernen Kügelchen vorzehlten, und daher sind die Rosenkränze entstanden. Insgemein werden 5 grosse Hauptzüge gezehlt, in welche sich die abendländischen Christen von Frömmigkeit beseelt, und von Politik entblößt, eingelassen haben. Von einem Hauptzuge zu dem andern wurden viel kleine Armeen nachgeschickt, und diese meistentheils von Deutschen, Englischen, Französischen und Italienischen Flotten unterstützt; daher einige sieben bis acht Züge rechnen.

Erste

Erste Abtheilung.

1096 Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlotharingen, war eine Hauptperson der Kreuzarmee. Nicht General en Chef, wie einige glauben.

Dieser Herzog gelobte in einer Krankheit eine Reise in das gelobte Land, und war unter denen, die das Kreuz sich anheften liessen, einer der ersten. Er verpfändete sein Herzogthum dem Bischof von Lüttich, und die Stadt und Schloß Stenay verkaufte er dem Bischof von Verdün. Dadurch sah er sich in den Stand gesetzt, Trouppen anzuwerben, und sich mit dem nöthigsten zu einem so weiten Zug zu versehen.

Es hatte sich aus ganz Europa eine unzählige Menge Leute versammelt. Allein der größte Theil bestand aus Landstreichern, schlechtem, unnützen, zusammen gelaufenem Gesindel.

Gottfried, ein sonst guter Kriegsmann sah wohl voraus, daß dieses Volk nichts als Unordnung und Hunger verursachen würde. Er musterte die Armeen und war so klug, Peter den Eremiten, welcher der Eitelkeit, einen Theil der Kreuzfahrer in Person zu commandiren, nicht widerstehen konnte, mit dem Ausstich der Unbrauchbarsten vorauszuschicken. Mit größtem Vergnügen ergaben sich beynahe dreymal hundert, tausend Menschen dem Eremiten, den sie als den Apostel des Kreuzzugs betrachteten. Seine strenge Lebensart, und die grossen Geschenke, die er unter die austheilte, die ihm folgten, (dann er bekam von allen Orten her grosse Geldsummen zur Belohnung seines Eifers)

fers) fesselten diese Leute dergestalt an ihn, daß sie ihn 1096
als einen Gesandten vom Himmel ansahen, ihm auſ-
serordentliche Ehre anthaten, von seiner Heiligkeit, Ge-
genwart und Worten ganz bezaubert waren, und von
keinem andern Befehlshaber etwas wissen wollten.
Auf diese Art ward auf einmal aus einem armen
Klausner ein General über Tausende. Er präsentirte
sich auch seiner neuen Würde gemäs gar artig. Seine
Kleidung war ein langer einfarbiger Rock, mit einem
langen Mantel. Er gieng barfuß; und um den Hals
hatte er eine Kapuz, die ihm bis auf die Knie
gieng. Wurzeln und Fische waren seine Speise und
Wasser sein Getränk. Man schäzte sich glücklich,
wann man nur einige Haare von seinem Lastthier be-
kommen konnte, welche als ein Heiligthum sorgfältig
aufbewahrt wurden.

Im März des Jahrs 1096 erhielt Peter Befehl, seinen Marsch anzutreten. Er theilte sein Heer in zwey Haufen. Einen übergab er einem tapfern, aber dürftigen französischen Edelmann, Namens Walter. (Gautier sans avoir) Dieser zog durch Deutschland an der Donau herunter nach Ungarn, woselbst ihm der damalige Fürst Kalomann sogleich freyen Durchmarsch erlaubte, und dem Heer die benöthigten Lebensmittel gegen Bezahlung anzuschaffen versprach. Als sich aber seine Trouppen allzu frey und unordentlich aufführten, und auf dem Lande plünderten; rotteten sich die Ungarn und Bulgaren zusammen, verfolgten, tödteten und nahmen gefangen, was sie konnten, so daß die Kreuzfahrer kümmerlich in der größten Unordnung in die Wälder sich zu retiriren genöthigt waren. Walter

1096 ter kam in die gröste Verlegenheit. Acht ganzer Tage mußte er durch dicke und weitläuftige Waldungen marschiren, bis er endlich mit dem Ueberrest seiner Armee in Mysien ankam, wo ein Bulgarischer Prinz, der daselbst herrschte, von ihrem Elend gerührt, ihnen Lebensmittel verschafte. Nachdem sie sich wieder erholt, gab er ihnen Führer mit nach Constantinopel. Der griechische Kayser Alexius Cormenus erlaubte ihnen vor der Stadt ein Lager aufzuschlagen, und versprach sie mit Lebensmitteln zu versorgen, bis der andere Haufen unter Peter dem Einsiedler auch ankommen würde.

Peter mußte aber inzwischen durch eine traurige Erfahrung lernen, daß Meßlesen und eine Armee commandiren — zwey ganz verschiedene Dinge wären. Erst ließ er um einen ruhigen Durchzug bey den Ungarn und Bulgaren anhalten. Dieser wurde ihm, im Fall seine Völker keine Ausschweifungen wie die vorigen ausübten, auch nicht verwehrt, und seinem Heer um einen billigen Preiß alle Lebensmittel gereicht. Hier aber erfuhr er die Niederlage des ersten Haufens und beschloß, sich mit einer That berühmt zu machen, welche überhaupt seinen Character sehr deutlich macht. Unter dem Vorwand, an den Ungarn wegen ausgeübten Feindseligkeiten Rache zu nehmen, ließ er Mateville, einen befestigten Platz an den Gränzen Ungarns und Bulgariens angreifen, nahm ihn mit Sturm ein, plünderte, und tödtete bey vier tausend Ungarn. Durch diese That verlohr er alles Ansehen bey den Seinigen, welche ihn bisher für einen Heiligen gehalten hatten. Jetzt hatten sie freye Hand; durch

das

das Beyspiel ihres Heerführers, welchen sie gar nichts 1096 mehr gelten liessen, aufgemuntert, raubten, zerstörten und verwüsteten sie in Ungarn und den Gränzen Bulgariens alles, was ihnen unter die Hände kam, bis endlich Gott darein sahe, und ihnen eine Menge Ungarn und Bulgaren über den Hals schickte, die sie auf verschiedenen Seiten, weil sie in keiner Ordnung zogen, angriffen, ihrer mehr als 12000 tödteten, und ihnen alle Bagage samt Weibern und Kindern abnahmen. Mit nicht geringer Beschwerlichkeit mußte der Eremit seine Trouppen in den Waldungen zusammen suchen, und endlich kam er in äusserster Bedürfniß mit noch dreyßigtausend Mann bey Constantinopel an, woselbst er sich mit den traurigen Ueberbleibseln von Walters Haufen vereinigte.

Inzwischen sammelte **Godeschalk**, ein Priester aus der Pfalz ein anderes Kreuzheer von ohngefehr 15000 Mann Lotharinger und Deutschen. Als sie durch Ungarn zogen, wo sich ein großer Ueberfluß an allen Victualien vorfande, ergaben sie sich allen nur erdenklichen Lastern. Die meiste Zeit waren sie besoffen, und da war keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht ausübten. Auf einmal kam königliche Ordre, diese Kreuzfahrer zu überfallen, welche dann auch so nachdrücklich befolgt wurde, daß wenige überblieben, welche diese Nachricht den andern überbringen konnten w).

Wieder ein anderes Kreuzheer sammelte sich noch in eben demselben Jahr am Rhein, unter dem Grafen **Emicus**, welches beynahe zweihundert tausend

w) Albert. Aq. hist. hierof. exped. p. 166.

1096 send Mann stark war. Weilen nun der Krieg ohne- dis auf die Unglaubige angesehen war, so machten diese den Anfang mit den Juden, deren sie zu Cöln, Mainz und Worms über zwölf tausend, ohne der Weiber und Kinder zu schonen aufs grausamste hin- richteten. Diese arme Juden hatten sonst nichts ver- schuldet, als daß sie Geld hatten. Eine solche Be- gegnung brachte die Juden in solche Wuth, daß sie das Trauerspiel von Sagunt und Capua erneuerten, und die Mütter ihre säugende Kinder, die Männer ihre Weiber, die Väter ihre Söhne und Töchter wech- selsweise umbrachten; nur damit sie nicht in die Hän- de dieser Unmenschen fallen möchten. Von da aus zogen sie nach Ungarn, wo sie ihre Lebensart so fort treiben wollten; sie fanden aber daselbst meistens ihr Grab, was nicht durchs Schwerdt fiel, ersoff in der Donau x).

Inzwischen kam Peter vor Constantinopel an, und wurde von dem dortigen Kaiser Alexius, recht gut empfangen, welcher ihn beschenkte, und den Rath gab, mit seinen irregulirten Gesindel ja nichts anzu- fangen, bevor die andere Fürsten auch angekommen wären. Hier stießen auch noch zu dem Eremiten Lanbarder, Genueser, Piemonteser und andere italienische Völker, durch welche der Verlust, den bei- de Abtheilungen in Ungarn erlitten haben, bey nahe gänzlich wieder ersetzt wurde. Uneingedenk der bis- herigen betrübten Folgen ihrer Ausschweifungen fien- gen die Kreuzzieher hier wieder an, wo sie es vorher gelassen. Als Alexius denselben sich in den Vorstädten Con-

x) Wilhelm. tyr. p. 642. etc. Velly T. II. p. 444.

Constantinopels zu lagern erlaubte; plünderten sie 1096
zur Dankbarkeit, alle vor der Stadt stehende Lusthäuser und Palläste aus, ohne der Kirchen zu schonen; hernach brannten sie die Gebäude ab. Diese und andere dergleichen Begegnungen ließen den griechischen Kaiser vermuthen, als hätten die Kreuzfahrer Lust, unter dem Vorwand, daß sie wider die Sarazenen ziehen wollten, sich seines Reichs zu bemächtigen. Um also ihrer los zu werden, ließ er sie sämtlich durch die Meerenge nach **Bythinien** überschiffen; von da kamen sie nach **Hellenopolis**, wo sie sich zwey Monate aufhielten, und ihre gewöhnliche Lebensart forttrieben. So viel unterschiedene und schlecht in Zucht gehaltene Völkerschaften konnten nicht lange unter einander einig bleiben. Die Teutschen und Italiener wurden von denen Franzosen verachtet, und denselben mit Stolz begegnet. Sie sonderten sich also unter Anführung eines gewissen **Rainalds** ab, zogen sich jenseit von **Nicäa** weg, und überliessen sich da allen Arten von Greueln. Anna Comnena, eine Prinzeßin des griechischen Kaisers beschuldiget sie in ihrer Alexiade, daß sie Kinder, die noch an der Mutter Brüsten gelegen, in Stücken gehauen haben, um sie zu kochen. Die Türken rückten aus **Nicäa**, wurden aber genöthiget, den Rückweg in ihre Stadt zu suchen. Diese Barbaren oder diese teutsche Haufen kamen wieder nach Hellenopolis; aber ihre Unbeständigkeit, und der Haß aller andern Kreuzzieher nöthigte sie bald wieder abzuziehen. Sie nahmen hierauf das Schloß **Xervigord** ein, und waren willens, da den Rest der christlichen Armee zu erwarten. Ihre Beschäffti-

1096 gungen daselbst bestanden in Streifereien in des Sultans Länder. Kilidge-Arslan brachte eine Armee von funfzehn tausend Mann zusammen, und griff sie unvermuthet in ihrem Schloß und Verschanzungen an. Nachdeme er einige Vortheile über ein kleines Corps, das von den Christen in Hinterhalt gestellt war, erhalten hatte; so ließ er durch Gräben das Wasser von dem Schloß ableiten, daß daran ein gänzlicher Mangel entstund. In solcher Noth mußten die Christen ihre Zuflucht zum Pferd- und Eselsblut nehmen, ihren Durst zu stillen. Diese klägliche Umstände, worin sie über acht Tage aushielten, setzten sie in Verzweiflung. Rainald ihr Anführer, den der heiße Durst plagte, verließ sie, unter dem Vorwand einen Ausfall zu thun, schändlicher Weise, gieng zu den Sarazenen über, und ließ sich beschneiden; worauf sich auch die übrige auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Alle diejenige, welche den türkischen Glauben nicht annahmen, wurden niedergesäbelt, und hatten die erste Gelegenheit Märtyrer ihres Glaubens zu werden, und durch einen verdienstlichen Tod ihre Sünden abzubüßen. Die bey Hellenopolis gelagerten Franzosen brannten für Rache, als sie den Unfall dieser ersten Kreuzbrüder höreten. **Gautier**, welcher nun Chef ware, da sich der Eremit in Constantinopel aufhielte, hatte alle Mühe, ihre Hitze zurück zu halten. Als aber etliche Tage hernach die Türken aus Nicäa einige auf den Feldern zerstreuete Pilgrime aufhoben, waren alle seine Vorstellungen und Bemühungen vergeblich. Er selbst, nebst **Reinold** *de Breis*, *Gautier de Bretevil*, *Foulques d'orleans* und *Godefroy Burel* mußten

mußten sich vor die Spitze der Truppen stellen. Die 1096
ganze aus zwanzig tausend Infanterie und fünf tausend Mann Cavallerie bestehende Armee gieng aus ihrem Lager, nur die Weiber und Kranken blieben zurück. Man richtete den Marsch auf Nicäa zu mitten durch ein bergigtes Gehölz. Diesen Wald paßirten sie nach ihrer Gewohnheit mit großem Getöse ohne alle Ordnung. Sie hatten noch nicht drey Meilen zurück gelegt, als der Sultan, welcher von ihrem Marsch Nachricht hatte, und auf der Ebene in Schlachtordnung stand, auf sie einsprengte, und sie in die Flucht schlug, daß wenige davon kamen. Gautier sans avoir, Reinold de Breis und Foulques de Orleans blieben auf der Wahlstatt. Die übrigen erreichten das Lager bey Hellenopolis wieder. Aber die Türken, welche sie verfolgten, drangen zugleich mit ihnen hinein. Da gieng das Blutbad von neuem an, alles ward niedergehauen, und die Türken schonten nur der Kinder von guter Gestalt, der jungen Mägdchen und andächtigen Nonnen, die sie nach Nicäa schleppten, und in den Serails alle Greuel der Gefangenschaft ausstehen ließen. Von der großen Anzahl der Christen, die mit Peter dem Eremiten diesen Kreuzzug gethan hatten, waren jetzt noch etwa dreytausend übrig, die in einer halbverwüsteten, an der Seeküste gelegenen Burg ihre Rettung suchten. Die Oefnungen, dann Thore waren nicht mehr vorhanden, vermachten sie mit Steinen, die sie über und hintereinander setzten. Aber die Türken, von denen sie bis an den äußersten Zufluchtsort verfolgt wurden, umzingelten das Mauerwerk. Hinaufzusteigen wollten sie nicht wagen; die zur höch-

1096 sten Verzweiflung gebrachte Christen würden dann ihr Leben theuer genug verkauft haben. Sie begnügten sich also, eine ungeheure Menge Pfeile in die Luft zu schießen, die auf die Burg herunter fielen, und, da dieselbe kein Dach hatte, viele Menschen tödteten und verwundeten. Sie würden ganz verlohren gewesen seyn, wann nicht ein Grieche nach Constantinopel gekommen, und dem Eremiten die traurige Nachricht von seinen Brüdern gebracht hätte. So gleich schickte ihnen Alexius auf Peters Ansuchen die Türkopeln *) zu Hülfe, und Peter führte den kleinen Ueberrest seines Heers nach Constantinopel, *y*) während die mit Beute beladene Türken sich nach Nicäa zurück zogen. Und dis war das Vorspiel vieler anderer Blutbäder, die noch in klein Asien geschehen sollten.

Da nun dieses alles im August, September und October vorgieng, begab sich **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Niederlotharingen den 15 August mit einer großen und besser exercirten Armee auf den Marsch; **Ademar von Monteik, Bischoff zu Puy** welcher sich auf der Kirchenversammlung zu Clermont am ersten mit dem Kreuz bezeichnen ließ, gieng in dem Charakter eines päbstlichen Legaten mit. Es zogen noch ferner mit **Balduin** und **Eustach**, Brüder Gottfrieds; **Hugo der Große, Graf von Vermondois**, des Königs Philipps von Frankreich Bruder; **Raimund Graf** von **Toulouse**; **Robert** der **Zweete, Graf von Flandern, Robert, Herzog** von der

*) Eine Art Soldaten im Dienst der griechischen Kaiser, die Griechen zu Vätern und Türkinnen zu Müttern haben.

y) Anna Comnena in Alex. p. 286.

der Normandie, Wilhelm des Eroberers åltester 1096
Sohn, Stephan, Graf von Chartres und Blois, Hugo, Graf von Sanct Paul; Im September langten sie in Oestreich an. Man hatte alle Behutsamkeit nöthig, einen ruhigen Durchzug durch Ungarn zu erhalten, da Kalomann vor den Durchzügen Peters, Godeschalks und Emikus so vieles erlitten hatte. Der König von Ungarn und Gottfried von Bouillon kamen auf einer Brücke zusammen, und der Vertrag wurde so geschlossen, daß Kaloman den Prinzen Balduin mit seiner Gemahlin zu Geißeln nahm, und dem Kriegsheer immer zur Seiten blieb, auch Anstalt machte, daß die Lebensmittel um einen billigen Preis herbey geschafft wurden. So bald aber die Trouppen an den Grenzen waren, bekam der Herzog seine Geißel zurück. Er ließ so dann das Heer in eben der Ordnung, die sie durch Ungarn beobachten mußten, durch die Bulgami gegen Griechenland marschieren, und kam nach Philippolis in Thrazien.

Hugo der Grosse nebst den übrigen Prinzen der Kreuzarmee — Gottfried und seine Brüder ausgenommen, — hatte seinen Weg durch Italien genommen, woselbst der sehr berühmte Fürst Boemund von Tarent mit seinem Neffen Tankred sich mit ihnen verband, und ihnen Winterquartiere anwies. Hier fiel aber Hugo, dem die Zeit zu lang wurde, auf den kühnen Entschluß voranzugehen, und sich an die Spitze der Armee Peters des Einsiedlers zu stellen.

Allein der griechische Kaiser Alexius hatte nur wenige Hülfsvölker wider die Türken erwartet, und fieng jetzt an zu befürchten, daß ihm diese zahlreiche

1096 Armeen selbst über den Kopf wachsen möchten. Er faßte deswegen den Entschluß, diese Kreuzzüge nicht nur nicht zu befördern, sondern vielmehr auf alle mögliche Art zu hindern.

Als er nun von der bevorstehenden Ankunft des Hugo Nachricht erhielt, befahl er dem Gouverneur von Durazzo, den Hugo aufs höflichste zu empfangen, ihm aber so gleich seine Ankunft zu berichten.

Hugo hatte das Unglück, daß er in einem Sturm viele von seinen Leuten und Schiffen verlohr, und sich zum Glück kaum selbsten in einer Chaloupe ans Land retten konnte. Dessen ungeachtet wurde er von dem Gouverneur prächtig empfangen, und nach Konstantinopel gebracht.

Der Kaiser empfieng ihn sehr freundschaftlich, und setzte ihn durch ansehnliche Geschenke in den Stand, daß er sich aufs neue equippiren konnte. Er suchte ihn auch zu bewegen, daß er ihm den Eyd der Treue schwören sollte. Nach langem Widerstand, und in der Hoffnung, alsdann loszukommen, entschloß sich Hugo darzu. Er ward aber noch immer unter allerley Vorwand aufgehalten, bis endlich Gottfried von Bouillon mit seinem Heer ankam. Dieser hatte siebenzig tausend Mann zu Fuß und zehen tausend Reuter bey sich. Er ließ, so bald er in Thrazien ankam, Hugo den Grossen zurück fordern. Alexius weigerte sich. Gottfried plünderte, zerstörte und verheerte acht Tage das Land, rückte immer näher vor die Hauptstadt, und zu Ende des Decembers befand er sich vor den Mauren Konstantinopels. Alexius, welcher das weitere zu erwarten nicht vor rathsam hielt,

hielt, schickte den Prinzen mit seinen noch übrigen 1096
Begleitern frey ins Lager. Hierauf wurde der Herzog von Niederlotharingen nach Konstantinopel eingeladen, aber so, daß ihm die Anzahl seiner Begleitung vorgeschrieben wurde. Er schlugs also ab. Der Kaiser, den dieses verdroß, verbot die Zufuhr der Lebensmittel ins Lager. Dagegen ließ Gottfried von Bouillon bis an die Stadtthore hin alles verwüsten, alles Vieh und Lebensmittel aus der ganzen Gegend ins Lager bringen und Magazine anlegen.

Als der Kaiser sah, daß er auf diese Art seinen Zweck nicht erreichen konnte, erlaubte er die Zufuhr. Besonn sich aber zugleich auf eine List. Er bot dem Herzog zur Bedeckung des Volks alle Häuser und Palläste am Gestade der Meerenge zum Gebrauch an, blos um ihn in einen engen Bezirk einzuschliessen. Als er ihn nun in der Falle hatte, verboth er die Zufuhr von neuem, und schickte eine grosse Anzahl Türkopeln auf Schiffen ab, welche die Soldaten am Gestade des Meers angreifen sollten. Hierauf entschloß sich Gottfried, aus diesen mißlichen Quartiren zu rükken, und ließ sich durch seinen Bruder, den Grafen Balduin der Brücke über den Kanal versichern. Dieser fand sie von den Kaiserlichen besetzt, griff sie aber muthig an, und trieb die Besatzung zurück. Das Heer marschirte sodann darüber unter immerwährenden Angriffen der Kaiserlichen.

Unter diesen Vorfällen kam die Nachricht von Boemunds Anzug. Dieser that dem Herzog von Lotharingen den Vorschlag, die Gegend von Konstantinopel zu verlassen, und bey Adrianopel sein Lager auf-

1096 aufzuschlagen, wo sein Heer Ueberfluß an Lebensmitteln haben würde. Zu Anfang des Frühlings wollte er zu ihm stossen; da sie dann den Kaiser mit gesamter Macht angreifen, Konstantinopel erobern, und alsdann erst auf die Türken losgehen wollten. Gottfried von Bouillon konnte hierzu nicht bewegt werden, indem er vorwandte, daß er seine Waffen nicht wider die Christen, sondern gegen die Unglaubigen ergriffen hätte; er wollte also Boemunden in der Gegend von Konstantinopel erwarten.

Alexius ließ den Herzog noch einmal zu sich bitten, und bot ihm den Kronprinzen Johann zum Geissel an. Dardurch kam es zur Unterredung zwischen dem Kaiser und den Kreuzrittern, und der Friede wurde festgesetzt. Die Bedingungen waren folgende: Der Kaiser verpflichtet sich mit einem Eyd, den Kreuzrittern nach allen Kräften zu Wasser und zu Land beyzustehen, seine Macht mit der ihrigen zu vereinigen, und durch seine Flotten Lebensmittel zuzuführen. z) Dargegen verpflichteten sich die Fürsten, dem Kaiser die Hauptörter, welche sie in Asien erobern würden, abzutreten, demselben den Eyd der Treue zu schwören, und alle die übrige zu erobernde Plätze als Lehen von ihm anzunehmen. Worauf sie insgesamt nach Nikomedinn aufbrachen, wo der Rest des ersten Kreuzzugs, und Boemund, Fürst von Tarent zu ihnen stieß.

Im März 1097 versammelten sie sich bey Chalcedon, woselbst man das Heer musterte, und es fünf hundert tausend Mann zu Fuß, und hundert dreyßig tausend Reuterey stark befand. Die größte Schwie-

z) Wilhelm. Tyr. hist. L. II.

Schwierigkeit erweckte nunmehr die Unterhaltung ei- 1097
ner so großen Menge. Die Venetianer wollten bey diesem ersten Feldzug keine Liferanten abgeben, weil sie die Ungewißheit des Ausgangs dieses Kriegs, und den daher zu befürchtenden Verfall ihrer Handlung in Betracht zogen. Die Genueser hingegen, die unternehmender waren, und deren Beyspiel die Pisaner und Griechen folgten, rüsteten ganze Geschwader voll Lebensmittel aus, die sie, indem sie an der Küste des zu erobernden Landes hinschifften, den verbundenen Rittern verkauften. Auf diesen Weg kam also wieder ein Theil des Geldes nach Europa, welches sonst unwiederbringlich verlohren gewesen seyn würde.

Am funfzehnten May standen alle Kreuzvölker vor **Nicäa**, der Hauptstadt in Bythinien, welche erobert werden mußte, ehe sie weiter gehen konnten. Dann sie war die Hauptstadt des Reichs der Seldschukischen Türken in klein Asien, lag in einer von Bergen umgebenen Ebene, mit der westlichen Seite an einem See, der nahe an ihre Mauren gieng, und zu mehrerer Festigkeit diente. Sie war mit einer Mauer und einem Wassergraben umgeben. Kilidge-Arslan, dessen Staaten sich von Hellespont nach Tarsus in Cicilien erstreckten, hatte zu Nicäa seinen gewöhnlichen Aufenthalt, und die Einwohner waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Dieser Sultan ließ sich diese zahlreiche Armee nicht anfechten, und glaubte, es würde ihm eben so leicht seyn, diese Menge einzeln und nach und nach aufzureiben, da ihm ihre Unordnung, und ihre Art zu Fechten schon bekannt war, und die Vortrouppen unter dem Eremiten seine Tapfer-

1097 keit so nachdrücklich gefühlt hatten. In der Absicht brachte er seine Macht zusammen, suchte bey den Orientalischen Prinzen um Hülfe an, näherte sich der christlichen Armee, und beobachtete dieselbe genau, um eine gute Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff nicht zu versäumen. Die Kreuzbrüder hatten sich ohne alle Ordnung um die Stadt gelagert, und ließen es genug seyn, daß sie ihr mit allen Gattungen von Maschinen zusetzten, und dieselbe genau eingeschlossen hielten, ohne sich um den nahen Feind weiter zu bekümmern. Doch verstattete der See den Einwohnern eine offene Passage, worauf sie alle nöthige Lebensmittel mit ihren Böten in die Stadt einführeten. Durch diesen Weg versuchte auch der Sultan, den Belagerten kund zu machen, daß er den folgenden Tag die Christen von der Mittagsseite, wo sie am schwächsten waren, angreifen, und die Stadt unfehlbar entsetzen wollte. Seine beyden Abgesandten aber fielen durch einen Zufall den Christen in die Hände, der eine wurde getödet, der andere aber zu den Chefs der Kreuzarmee gebracht, die noch weiter durch ihn erfuhren, daß der Sultan eine gute Trouppenverstärkung erhalten hätte. So gleich gaben sie dem Grafen Raimund von Toulouse, und dem päbstlichen Legaten Bischoff de Puy davon Nachricht, welche noch nicht angekommen, aber nicht mehr weit waren.

Mittlerweile hatte der griechische Kaiser Alexius sich nach Pelekan verfüget, die Unterhandlungen mit den Einwohnern von Nicäa desto besser betreiben zu können; da diese geneigter schienen, sich an ihn als an die Kreuzbrüder zu ergeben. Butamites, der sich

mit

mit ihrer Einwilligung in die Stadt begeben hatte, 1097
war eben im Begriff, den Vergleich zu unterzeichnen, und den Kreuzfahrern eine schöne Eroberung aus den Händen zu spielen, als das Gerücht von des Sultans Ankunft sich in Nicäa verbreitete. Sogleich traten die Einwohner von den Unterhandlungen ab, und griffen zu den Waffen.

Noch waren der Graf von Toulouse und der Bischoff de Puy mit Abladung ihrer Bagage beschäftiget, als Kilidge-Arslan mit zweenhundert tausend Mann in zween Haufen abgetheilt, von den Bergen herunter kam, und sich dem Lager näherte, um dasselbe auf zwey Seiten anzugreifen. Zehntausend Reuter waren beordert, sich des Thors nach Süden zu bemächtigen, welches sie nach der Beschreibung der Belagerten, da ihnen die Ankunft der beiden Fürsten noch ganz unbekannt war, unbesetzt zu finden glaubten. Sie wurden aber sogleich von dem Grafen von Toulouse empfangen, und in die Flucht geschlagen. Kilidge-Arslan brachte die Flüchtigen wieder zusammen, und marschirte mit seiner ganzen Armee auf den Feind an. Gottfried von Bouillon, Boemund, Fürst von Tarent, und der Graf von Flandern eilten dem Grafen von Toulouse zu Hülfe, schlugen die Türken zum zweetenmal, nöthigten sie, sich mit einem Verlust von viertausend Mann zurück zu ziehen, und warfen alle Türken Köpfe, die sie nur auftreiben konnten, mit Maschinen in die Stadt. Nichts desto weniger wollten die Belagerten von keiner Uebergabe etwas hören, sondern die meisten waren fest entschlossen, lieber zu sterben, als Sklaven der Christen zu werden.

1097 Diese Niederlage konnte dem Sultan doch nicht allen Muth und Hoffnung benehmen, der Christen noch einmal Meister zu werden. Er griff den folgenden Tag noch einmal an, und es kam von neuem zu einem Treffen, das bis an den Abend dauerte. Der lang ungewisse Sieg erklärte sich endlich für die Christen. Die Türken machten sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutz, und begaben sich sämtlich in die Flucht. Hierauf wurde die Belagerung mit grosser Hitze und Eifer fortgesetzt. Sieben Wochen lang stürmte man auf die Mauren los, aber die Belagerten wehrten sich mit bewundernswürdiger Tapferkeit, und erhielten täglich einige Hülfe auf der See. Man ließ verschiedene Maschinen verfertigen, durch welche ungeheure Steine in die Stadt geworfen wurden; aber die Belagerten zernichteten mit ihren Gegenmaschinen alle Wirkungen derselben. Endlich beschlossen die Christen, den bisher offen gewesenen Paß auf dem See zu sperren, auf welchem von Zeit zu Zeit Lebensmittel und frische Mannschaft in die Stadt gebracht wurden. Schiffe hatten sie keine. Sie sahen sich also genöthiget, Fahrzeuge aufzusuchen, welche sie mit erstaunender Mühe, mit Schleifen bis an den See bey Nicäa brachten. Einige darunter waren so groß, daß sie bey hundert Soldaten einnehmen konnten. Diese wurden meistentheils mit kaiserlichen Türkopeln, die gute Bogenschützen, und im Seegefecht geübt waren, besetzt. Der Anblick dieser Fahrzeuge, und die Gemahlin des Sultans, welche auf der Flucht mit zween ihrer Prinzen von den Christen aufgehoben und gefangen wurde, benahm den Belagerten ihren Muth

gänzlich. Dem ungeachtet vertheidigten sie sich noch 1097
mit der größten Verzweiflung. Als die erste Mauer
fiel, sah man gleich darauf hinter dieser eine neue aufgeführt, und alle Maschinen der Belagerer wurden durch brennendes Oel, Pech, und dergleichen brennende Materien, welche die Feinde herauswarfen, verdorben. Die Chefs der Kreuzarmee verzweifelten schon, ob sie einmal diese Stadt erobern würden, und waren beinahe entschlossen, die Belagerung aufzuheben, als sich ein Lombarde erbot, einen Thurm, der ihnen bisher die meiste Mühe verursachte, über den Haufen zu werfen. Er ließ eine neue Maschine verfertigen, welche so eingerichtet war, daß die von den Belagerten darauf geworfene Brennmaterien nur herab glitten. Darauf näherten sie sich der Mauer, untergruben dieselbe, brachten grosse Balken unter das Gemäuer; und da alles fertig war, zündeten sie die brennende Materien an, mit welchen man diese Balken umgeben hatte; da fiel der ganze Thurm übern Haufen. Schon machte man sich zu einem Hauptsturm fertig, und es hatte gänzlich das Ansehen, als wann die Stadt unter solchen heftigen Anfällen erliegen sollte. Aber eben zu der Zeit fand vorerwehnter Butamites ein Mittel, in die Stadt zu kommen. Er stellte den Einwohnern die Gefahr für, welche ihnen drohete, und bewog sie, sich dem griechischen Kaiser zu ergeben. Eben da die Kreuzarmee anfieng, die Mauren zu ersteigen, ließ man die kaiserliche Fahne ausstecken, die griechische Trouppen giengen in die Stadt hinein, und die Frucht dieser ganzen Mühe genossen die Griechen alleine. Die Gemahlin des Sultans

nebst

1097 nebst ihren zween Prinzen und der ganzen Türkischen Besatzung ward nach Konstantinopel gebracht, wo man ihnen aufs beste begegnete. Zugleich machte Alexius den Chefs der Kreuzarmee prächtige Verehrungen, theilte auch den Soldaten Geld aus, um sie einigermassen wegen der gehofften Plünderung schadlos zu halten. Noch wurden auch die Gefangene von der Armee des Eremiten ausgeliefert, und man tröstete sich um so leichter über den Verlust dieser Stadt, da die Absicht der Kreuzfahrer nicht war, sich in klein Asien lange aufzuhalten. Die Einnahme der Stadt Nicäa geschah den 30. Junius des Jahrs 1097.

Nach dieser Eroberung hatten die Christen enge und gefährliche Wege zu paßiren, wo Kilidge-Arslan auf sie lauerte, welcher den Verlust seiner Hauptstadt nicht verschmerzen konnte. Zu ihrem Nachtheil theilten sie sich in zween Haufen; der eine, den **Boemund, Stephan Graf** von **Blois**, und **Hugo Graf** von **St. Paul** anführeten, wandte sich linker Hand, und schlug sein Lager in den Ebenen von **Doriläum** am **Ufer** eines Flußes bey **Gorgoni** auf, der andere aber unter dem Herzog **Gottfried** von **Bouillon, Bischoff de Puy,** und **Hugo** dem **Großen,** nahm den Weg zur Rechten, und lagerte sich ungefehr zwey Meilen weit von dem erstern. **Kilidge-Arslan** erfuhr diese Theilung durch seine Spionen nicht so bald, als er so gleich an der Spitze von drey hundert tausend Mann auf die erste Division unter **Boemund** plötzlich losgieng. **Boemund** berichtete eiligst diese Gefahr der zweyten Division, und stellte seine Leute in Schlachtordnung. Die Sarazenen schossen unzählige

Pfeile

Pfeile in die Luft, welche auf die Christen herab fie- 1097
len, und fochten auf alte scythische Weise, so daß sie
sich immer zurückzogen, um aufs neue die hefftigste
Anfälle zu thun. Diese neue Art zu kämpfen war
den Christen ganz ungewohnt, und da unter ihnen fast
keiner unverwundet blieb, so verkrochen sie sich, einer
um den andern, unter ihre Pagage, würden auch un-
fehlbar ganz zu Grunde gerichtet worden seyn, wann
ihnen nicht **Gottfried** mit vierzigtausend Mann zu
Hülfe gekommen wäre. Diese Verstärkung machte
dem Heer wieder neuen Muth, und nach langem
Streit zogen die Türken endlich den kürzern, und wur-
den drey Meilen hinter ihr Lager verfolgt, welches den
Christen ganz in die Hände fiel, und rein ausgeplün-
dert wurde. Dieser Sieg kostete den Europäern un-
gefehr viertausend Mann, die Türken aber verlohren
drey tausend der Vornehmsten ihrer Armee, die sich
durch ihre Tapferkeit in dieser Action sehr berühmt
gemacht.

Die Christen hielten sich noch einige Tage in
dieser Gegend auf, um von ihrer gehabten Strapaze
auszuruhen; hernach brachen sie nach Syrien auf,
und folgten dem Sultan auf dem Fuß nach. Dieser,
obschon nach seiner Niederlage zehntausend frische Ara-
ber zu ihm stießen, war zu sehr abgeschreckt, noch ei-
ne Schlacht zu wagen, und ließ es genug seyn, das
ganze Land vor dem Kreuzheer her in Grund zu ver-
heeren; wodurch er es so weit brachte, daß öfters in
einem Tag fünf- bis sechshundert Menschen, vor Hun-
ger und Durst, welchen die heisse Witterung ganz un-
erträglich machte, elendiglich sterben mußten. Wie

1097 sie nun den ersten Fluß erblickten, so stürzten sie darauf zu, und trunken so unmäßig Wasser, daß auch hierüber viele ihr Leben einbüßten. Mit vieler Mühe kamen sie endlich durch **Bythinien**, **Pisidien** und **Lyakonien** nach **Heraklea**, und von da nach **Marasch**.

In dieser Gegend verließ **Tankred** mit seiner Mannschafft die Armee, schlug einige türkische Partheyen, und kam vor die Stadt **Tarses** in **Cilicien**. Nachdem er die türkische Besatzung, die einen Ausfall wagte, geschlagen hatte, zog er in die Stadt ein. Hernach überließ er sie **Balduin**, der sich auch um eben diese Zeit, von der Armee trennte, und zog weiter nach **Adana** und **Mamistra**, welche Städte er einnahm und große Beute machte. Er durchstrich ganz **Cilicien**, schlug die Türken überall, und eroberte **Alexandrien** nach einem wichtigen Sieg. Indessen wurde **Balduin** durch einen Zufall ansehnlich verstärkt. **Guinimer**, ein Seeräuber, lief mit seinen Gesellen, die meistens **Flammländer**, **Normänner** und **Holländer** waren, zu **Tarses** ein, und **Balduin**, der ihn erkannte, indem er ehemals seinem Vater gedienet hatte, überredete ihn, daß er sein bisheriges Handwerk fahren ließ, und mit den Seinigen Dienste unter der Kreuzarmee nahm. Mit dieser Verstärkung wandte er sich gegen Norden, und kam in kurzer Zeit bis an den **Euphrat**. Der Ruf von seinen grossen Eigenschaften unterwarf ihm fast ganz **Mesopotamien**, und er wurde **Fürst von Edessa** (Rages) wo er das Land bedeckte, und die Zufuhr erleichterte; da unterdessen die Hauptarmee immer ihren

ren Weg nach Osten fortsetzte, und endlich die Staa- 1097
ten des Kilidge-Arslan verließ, die sie bey ihrem Durchzug von einem Ende bis zum andern verheeret hatte. Die Kreuzritter zogen in Syrien ein, wohin sie unter der Hand durch den Kaliphen von Egypten gerufen wurden, der ein Feind von dem Kaliphen von Bagdad war, und lagerten sich in einiger Entfernung von der Hauptstadt Antiochien, von welcher Eroberung der beglückte Fortgang der christlichen Waffen gänzlich abhieng.

Graf Boemund, Raimund, und Robert kamen nach Marasch, welches die Türken so fort verliessen. Robert berennte darauf Artesia, eine starke Vestung, die mit aller Nothdurft wohl versehen war. Bey Annäherung der Kreuzfahrer schlugen die Einwohner, die Armenianer waren, den größten Theil der türkischen Besatzung todt, und öffneten jenen die Thore. So bald die Nachricht von dem Uebergang Artesiens nach Antiochien kam, griffen die in dieser Stadt befindliche Türken zu den Waffen, in der Hoffnung den Platz wieder zu erobern. Sie hielten auch Artesia einen Tag eingeschlossen. Da sie aber von einem, von den Christen gestellten Hinterhalt zurückgeschlagen wurden, giengen sie nach Antiochien zurück, und alle Chefs der Kreuzarmee vereinigten sich diese Stadt zu belagern.

Antiochien war damals in dem besten Vertheidigungsstand, und mit allen Kriegsbedürfnissen wohl versehen. Die Besatzung war gegen siebentausend Reuter und zwanzigtausend Mann Fußvolk stark. Der Winter kam herbey und die Kreuzarmee war schon

1097 bis auf dreyhundert tausend Mann geschmolzen. Die Türken suchten auch die Annäherung derselben aufzuhalten, und hatten sich der Brücke über den Fluß **Orontes** bemächtiget, welches der einzige Weg war, an die Stadt zu kommen. **Robert, Graf von der Normandie**, wurde an der Spitze einiger Trouppen abgeschickt, die Passagen zu eröffnen, und sich der Brücke zu versichern. Er fand daselbst an dem Ufer des Flusses siebenhundert Reuter, welche **Baghisian, Emir von Antiochien** abgeschickt hatte, die in den Thürmen der Brücke befindliche Mannschaft zu unterstützen. Es kam zur Schlacht, wo sich die Türken sehr tapfer hielten. Plötzlich kam die Nachricht, das ganze Kreuzheer rücke an. Die Türken nahmen die Flucht, und die Christen drangen Haufenweise über den Fluß, was nicht über die Brücke konnte, schwam hinüber; und die ganze Armee lagerte sich am zehnten October vor Antiochien.

Da **Baghisian** sich von allen Seiten durch die Christen angegriffen sah, gab er so gleich einigen benachbarten türkischen Fürsten davon Nachricht, worauf sich **Reduan, Kaliph von Alep**, der eine sehr zahlreiche Armee hatte; sein Bruder **Dekak, Kaliph von Damas** und einem großen Theil in Syrien; **Pulait**, einer der mächtigsten Türken am Euphrat; **Amaza, Emir aus Chorasan**, der immer bey seiner Armee einen Troupp ausgesüchter Bogenschützen hatte; **Boezas aus Georgien; Bubak, Emir von Emed und Sarudga; Baldu, Emir von Samosath; Karageth, Emir von Harram**; rüsteten, ihm zu Hülfe zu kommen.

Am

Am eilften October fiengen die Christen die Be- 1097
lagerung an. Ihrer zahlreichen Armee ohnerachtet, konnten sie von den fünf Thoren der Stadt nur drey ganz einschliessen. Boemund stand vor einem; Robert Graf von der Normandie, Robert, Graf von Flandern, Stephan, Graf von Blois und Hugo der Grosse dehnten sich mit den Normännern, Franzosen, und Engländern von des Boemunds Lager bis an das Hundethor aus. Von da bis an das Herrenthor standen Raimund, Graf von Toulouse, und der Bischoff de Puy mit den Gasconiern, Provenzern und Burgundern. Der Herzog Gottfried von Bouillon und seine beyden Brüder, Balduin und Enstach, Rainard von Toul, Konon von Montaigû, hatten die Lotharinger, Friesen, Schwaben, Sachsen und Bayern bey sich, und dehnten sich von dem letzten Thor bis an das Brückenthor aus.

Die Belagerten thaten funfzehn ganzer Tage keinen Ausfall, brachten auch nicht einmal eine Maschine auf die Mauren, wordurch sie die Christen ganz sicher machten, welche sich beredeten, die Türken gäben alle Hoffnung auf, ihre Stadt zu erhalten, und würden sie ihnen ohne Gegenwehr überlassen; weßwegen sie ohne alle Ordnung auf dem Feld hin und her liefen, und sich den Ueberfluß des Landes zu Nutze machten. Man verachtete den Feind, und nicht die geringste Kriegszucht wurde mehr beobachtet. Die Türken, welche diese Unordnung durch ihre Spionen erfuhren, brachten auf einmal eine Menge Maschinen auf ihre Mauren, womit sie das Lager von allen Seiten an-

1097 griffen. Sie thaten einen vortheilhaften Ausfall nach dem andern, hoben die zerstreuten Christen auf, und warfen die Köpfe derselben ins Lager. Auch mußten die Christen alle ihre Lebensmittel jenseits des Flusses suchen, und in Ermanglung einer nahen Brücke über denselben schwimmen, wurden aber dabey häufig von denen in der Stadt über die Brücke gehenden Türken angegriffen und beunruhiget.

Da nun das Kreuzheer gemeiniglich bey solchen Scharmützeln den Kürzern zog, so beschlossen die Chefs, eine Schiffsbrücke errichten zu lassen. Auf einer andern Seite suchten sie eine Brücke einzureißen, deren die Einwohner sich bedienten, Ausfälle auf die Troupen des Grafen von Toulouse zu thun. Alle ihre Unternehmungen aber gegen dis feste Werk waren vergeblich; und man fand kein anderes Mittel, diesen Ausfällen Einhalt zu thun, als daß man eine grosse Maschine in Gestalt eines Thurms verfertigen ließ, und solche mit Mannschaft anfüllete. Man näherte sich mit derselben den Mauren, aber die Belagerten zerstreueten durch die Menge ihrer Pfeilschüsse alle Wachen und Besatzung dieser ungeheuren Maschine, thaten zugleich einen Ausfall aus dem nächsten Thor, und verbrannten den Thurm. Den Tag darauf errichteten die Franken drey Ballisten, aus denen sie grosse Steinstücke warfen; aber alle diese Maschinen wurden sehr bald durch die Belagerten, die das Thor frey hatten, zernichtet. Dis nöthigte die Christen, ungeheure Steine durch ihrer Hände Werk herbey zu schaffen, und sie dergestalt vor dem Thor auf einander zu häufen, daß die Eröffnung desselben unmöglich ward.

Inzwi-

Inzwischen thaten die Türken durch die übrige Thore 1097
öftere Ausfälle. Diese Umstände nun, häufige Ueberschwemmungen, welche die Jahrszeit mit sich brachte, Beschwerlichkeiten der Zufuhr, gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, welche man nicht zu Rathe gehalten hatte, die rauhe Witterung des herannahenden Winters, und eine gefährliche Krankheit **Gottfrieds** von **Bouillon** versetzten das Heer in eine große Noth, und zu Ende des Decembers hatte man vor Menschen und Vieh schon keine Nahrung mehr. Auch hatten die beständigen Platzregen aus der Gegend, wo das Lager stand, einen Morast gemacht; die Gezelte und Kleidung faulten weg, und die immer zunehmende Krankheiten rieben eine Menge Volk auf. Nun kam es einigen in den Sinn, daß sie sich aus dem Lager machten, und vorwendeten, sie wollten den griechischen Kaiser zu bewegen suchen, daß er dem verbundenen Heer frische Völker und Lebensmittel verschaffte; aber sie gedachten niemals wieder zurückzukommen. Peter der Eremite war auch unter denen Ausreißern. Er ließ lieber den Namen eines Heiligen fahren, um sich in ein Land zu begeben, von dessen Fett er leben könnte.

In dieser Bedrängniß wurde man einig, **Boemunden**, und den **Grafen** von **Flandern** mit einem Theil der Trouppen in die benachbarte Länder rücken zu lassen, um allda Lebensmittel aufzubringen, inzwischen der **Graf** von **Toulouse** und der **Bischoff** de **Puy** im Lager bleiben sollten. Der **Graf** von der **Normandie** war abwesend, und **Bouillon** krank. Die Belagerten, die von allen die Christen betreffenden Unfällen, Vortheil zu ziehen wußten, versuchten

1098 nach dem Abzug eines Theils der Trouppen einen Ausfall, wurden aber zurückgeschlagen. Nach dieser Action setzten einige Soldaten einem schönen Pferd nach, welches seinen Reuter verlohren hatte. Dieses Pferd gefiel mehreren, welche auch darnach sprungen. Noch andere sprungen der Spur nach: da meynten die übrigen, diese flöhen, und nahmen selbst die Flucht. Dieses sahen die Türken, thaten einen neuen Ausfall, und verfolgten die Fliehenden bis an die Schiffsbrücke. Die Christen, die in den ersteren Scharmützeln allen Vortheil hatten, zogen in diesem völlig den Kürzern.

Mittlerweile kamen **Boemund** und der Graf von **Flandern** mit einem ansehnlichen Vorrath an Lebensmitteln wieder in das Lager zurück, nachdem sie sich mit den Türken überall herumgeschlagen hatten. Aber die grosse Anzahl des Volks bey der Armee hatte solchen Proviant bald wieder aufgezehrt, und das Fouragiren in das feindliche Gebiete half nichts, daß man nicht eine zweyte Hungersnoth zu befürchten gehabt hätte. Ueberdas gab der freye Zugang, den man den **Griechen, Syrern** und **Armenianern** verstattete, Gelegenheit, daß viele Türken unter diesen Nahmen ins Lager schlichen, und spionirten. Solchem Unwesen vorzubeugen, ließ **Boemund** einige Türken schlachten, hernach braten und überall kund machen, daß sie ein Gerichte auf seine Tafel gäben. Dis setzte die Türken in Schrecken und da sie glaubten, daß die Christen Menschenfleisch fräßen, drung sich keiner weiter darzu, in das Lager zu kommen. Jetzt kam die von den Belagerten längst erwartete Hülfe der türkischen Fürsten. Es war ein Korps von fünf und zwanzig

tausend

tausend Mann, welche sich einen Ausfall der Belager- 1098
ten zu Nutze machen, und sich in die Stadt werfen sollten. Diese hielten ihren Marsch verborgen, und bey Harnan, vier Meilen von Antiochien standen sie. Man sonderte, da man ihre Ankunft erfuhr, ein Korps von sieben tausend Mann ab, welches den Türken bey Anbruch des Tages über den Hals kam. Diese stellten sich in Schlachtordnung, wurden aber von jenen mit Lanzen in den Händen empfangen, und bis in einen Winkel, den die See mit einem Fluß machte, zurückgetrieben. Sie retteten sich so gut sie konnten. Die Christen tödteten ihrer eine grosse Anzahl, und verfolgten sie zehen Meilen von dem Wahlfeld bis nach Harem. Als die Einwohner von Harem die Christen erblickten, legten sie Feuer in der Stadt an, flüchteten heraus, und die Armenianer und andere Christen bemächtigten sich des Orts, und überlieferten ihn hernach den Kreuzherren. Die Türken verlohren in diesem Treffen am neunzehnten Februar des Jahrs 1098 zwey tausend Mann, und die Christen brachten gute Beute und tausend Pferde mit.

Die Belagerten erwarteten die Hülfe von Harem mit Schmerzen. Sie wurden aber bald durch etliche hundert Türkenköpfe, die man in die Stadt warf, und etliche hundert, die man auf Stangen bey den Mauren ausstellete, von dem ganzen Vorgang benachrichtiget. Jetzt führte man auf einer umherliegenden Anhöhe eine Schanze auf, um die Belagerung ferner mit mehrerer Sicherheit fortsetzen zu können. Endlich liefen auch die schon längst erwartete Flotten der Genueser und Pisaner nach einer fünf-

1098 monathlichen Einsperrung in dem Hafen zu St. Simeon glücklich ein. Diese unverhoffte Freude hatte sich aber bald in ein eben so unverhofftes Unglück verwandelt. Als die Ankunft dieser Flotten im Lager bekannt wurde, so lief alles, was nur laufen konnte, und jeder wollte der erste im Hafen seyn. Viertausend Türken, welche Nachricht hatten, und sich in einem Hinterhalt verborgen hielten, überfielen von hinten die mit Lebensmitteln beladene Christen, welche sich aber auf die Berge flüchteten, und den Feinden tausend Todte und alle Lebensmittel zurückließen. Gottfried erfuhr diesen Vorfall nicht so bald, als er so gleich seine Mannschaft in vier Haufen theilte, und die vom Sieg betrunkene Türken zu überfallen beschloß. Er bekam eben die Feinde unter das Gesicht, als er benachrichtiget wurde, daß Baghisian, der wegen dem Rückzug seiner Völker besorgt war, noch einen Haufen aus der Stadt geschickt, welche eben jetzo zu den vorigen gestossen. Gottfried bemächtigte sich einer Anhöhe während des Treffens, machte alle, die sich sehen liessen, nieder, zugleich aber schnitt er ihnen den Rückzug in die Stadt ab. Baghisian hatte das Thor zuschliessen lassen, um seinen Trouppen keine andere Hoffnung als im Sieg übrig zu lassen. Die Türken aber konnten keinen Widerstand thun, und wurden fast alle vor den Augen der Einwohner, die von ihren Mauren herab der Schlacht zu sahen, niedergesäbelt. Baghisian erkannte seinen Fehler, und ließ die Thore wieder öffnen, daß der Ueberrest hinein kommen konnte. Die Türken stürzten da haufenweise zu, und viele von denselben kamen im Gedränge

oder

oder im Fluß um. Sie verlohren zweytausend Mann, 1098
und nur die Nacht hinderte die Einnahme Antiochiens. Das Kreuzheer setzte seine Arbeit fort. Man ließ eine Schanze gegen einer Brücke über aufführen, bey welcher eine Moschee stand, und ein Begräbnißort war. Die Türken hatten die Nacht mit dem Begraben ihrer Todten zugebracht, und der Pöbel des Kreuzheers hatte die Gräber wieder geöffnet, und alle Kostbarkeiten weggenommen, die man damit verscharret. Der **Graf von Toulouse** besetzte diese Schanze mit fünfhundert Mann. Die Einwohner hatten nun keinen freyen Ausgang mehr als durch das westliche Thor, zwischen dem Gebürge und dem Fluß **Orontes**, durch welches sie sich ihre Bedürfnisse zufahren liessen. Man beschloß auch hier eine Schanze anzulegen. **Tankred** übernahm solches, und führete es aus. Die solchemnach von allen Seiten gesperrte Stadt fieng an, Mangel zu leiden. Dem Heer wurden die Lebensmittel in Menge über den Fluß zugeführt.

Nun aber verbreitete sich das Gerücht von dem Anmarsch einer fürchterlichen Armee, welche der **Sultan von Persien** zum Entsatz vor Antiochien anrücken ließ. Das Blatt wandte sich, und die Christen liessen allen Muth sinken, so daß viele aufs neue anfiengen den Reißaus zu nehmen, unter welchen auch der **Graf von Blois** war. Ohne Zweifel wäre unter solchen Umständen an die Einnahme von Antiochien kein Gedanke mehr gewesen, wann nicht **Boemund** ein geheimes Verständniß mit einem der Vornehmsten Einwohner in der Stadt, Namens **Phiruz** (Emir Feir, oder Pir) gehabt hätte, der bey

1098 Baghisian in grossem Ansehen stand, und ehemals ein Christ war, sein Glück aber besser zu befördern, ein Moslem wurde.

Dieser Phiruz hatte einen Sohn, welcher gleich zu Anfang der Belagerung in einem Ausfall von Boemund gefangen wurde. Boemund wußte ihn also einzunehmen, daß er den türkischen Glauben heimlich abschwur, und sich taufen ließ. Nach diesem wurde er gegen ein Lösegeld frey gelassen, und in die Stadt geschickt. Er wußte seinem Vater von Boemund so viel zu erzehlen, und die ihm erwiesene Wohlthaten also zu rühmen, daß Phiruz dadurch bewegt wurde, diesem Fürsten seine Freundschaft anzubieten. Von dieser Zeit an unterhielten Boemund und Phiruz einen geheimen Briefwechsel mit Hülfe des Sohns, welcher unter dem Vorwand eines Spionen ins Lager kam; und endlich versprach Phiruz einen Thurm, von welchem er Herr war, den Christen zu überliefern, wann er zuvor versichert wäre, daß die übrigen Fürsten Boemunden das Eigenthumsrecht der Stadt überlassen würden. Dieser vortheilhafte Vorschlag wurde den Chefs vorgetragen, und Anfangs von allen verworfen, weil nicht blos die Ehre Jesu, sondern auch Privatinteresse die Triebfeder ihrer Unternehmung war. Nach reiflicherer Ueberlegung aber und weil ihnen der persische General Kerpoga zu nahe kam blieb endlich Raimund, der Graf von Toulouse der einzige, der ihn aller Vorstellungen ohnerachtet doch nicht annehmen wollte. Boemund säumte sich nicht, dem Phiruz so gleich von seiner Verrichtung Nachricht zu geben, und den folgenden

Tag

Tag stellte er sich vor den Thurm, der ihn sollte eingehän- 1098
diget werden. Von da aus schickte er sechzig der beherztesten Soldaten mit Strickleitern ab, welche Phiruz an einer Schnur den Thurm hinauf zog, und an die Pfeiler desselben fest bund. Auf diese Art erstieg Boemund mit seinen Leuten den Thurm, pflanzte seine Fahnen auf die Mauren, und bemächtigte sich des nächsten Thors, durch welches die übrige Armee sogleich hereingelassen wurde. Alles wurde niedergesäbelt, auch selbst der Bruder des Phiruz, und alle Arten von Ausschweifungen verübt.

Baghisian flüchtete aus der Stadt. Eine Wunde aber, die er hatte, und die sich frisch öffnete, das Uebel und die Verzweiflung, seine Familie und alles verlassen zu müssen, stürzte ihn in eine Raserey, daß er vom Pferde fiel. Einige Reuter, die er bey sich hatte, wollten ihn wieder darauf setzen, er konnte sich aber aus Schwachheit nicht halten. Die Reuter ritten davon, ihr eigenes Leben zu retten, und liessen ihn auf der Erde liegen. Ein Arminianer, der eben Holz fällete, traf ihn in den letzten Zügen an, hieb ihm den Kopf ab, und überbrachte ihn den Chefs der Kreuzarmee. Nach einer Belagerung von neun Monaten übergieng also diese Stadt am dritten Junius 1098. Die Christen fanden da unermeßliche Reichthümer, und bey der Plünderung sollen gegen hundert tausend Moslemer ums Leben gekommen seyn. Nun war die Citadelle noch einzunehmen, in welche sich drey tausend Mann unter den beyden Söhnen des Baghisian, Samsadonia und Buldag, geworfen hatten.

1098 Diese lag auf der Spitze eines Berges, und wurde von den Christen vergeblich belagert. Die Annäherung des berühmten Kriegshelden **Kerboga** nöthigte diese, auf ihre eigene Vertheidigung bedacht zu seyn, und in Eil Lebensmittel in die Stadt zu schaffen, daran sie Mangel litten; dann das Land war durch den langen Aufenthalt der Armee ganz ausgesogen. Schon am zweeten Tag nach dem Uebergang der Stadt sah man die Vortruppen der, aus zwey hundert tausend Mann zu Pferd, und vier hundert tausend zu Fuß bestehenden **persischen** Armee. Dreyhundert wohlbewafnete Reuter kamen bis an die Thore der Stadt, und den folgenden Tag erschien die ganze Armee, und schloß den Platz ein. Die Chefs der Kreuzarmee theilten sich unter die verschiedene Thore, konnten aber nicht hindern, daß die Türken Trouppen in die Citadelle warfen. Die Angriffe wurden mit mancherley Nachtheil der Christen angefangen. Die Feinde drangen durch die Pforten der Citadelle bis in die Stadt, und man war genöthiget, einen tiefen Graben zu ziehen, und denselben mit Bastionen zu bevestigen. Die Anfälle der Türken, dieses Werk zu hindern, verursachten auf beyden Seiten viel Blutvergiessen. Die Belagerten hatten eine so entsetzliche Hungersnoth auszustehen, daß sie Pferde und Kameele essen mußten. **Stephan, Graf von Blois** und andere verliessen die Armee, giengen nach **Griechenland**, und versicherten den **Kaiser**, der eben mit einer beträchtlichen Armee in Anzug war, tückisch, daß es zu spät, und bereits alles verlohren sey. **Alexius**, der ohnehin nichts zu wagen beschlossen hatte, war

froh,

froh, und kehrte wieder zurück, nachdem er alles auf- 1098
geräumt hatte, was ihm vorkam, damit die Türken keine Lebensmittel vorfänden, wann sie etwa Lust bekämen ihm nachzusetzen. Dieser Rückmarsch setzte das Kreuzheer in die äusserste Verzweiflung. **Kerboga** war über des Kaisers Marsch unruhig gewesen, nun drückte er aber die Belagerten noch mehr. Die Soldaten wollten ihren Chefs nicht mehr gehorchen, noch auf ihre Posten gehen, bis sich **Boemund** genöthiget sah, in ihre Quartiere Feuer zu legen.

Schon dauerte die Belagerung sechs und zwanzig Tage, als zwey Geistliche, **Stephan**, und **Peter** aus der **Provence** zu dem **Bischoff** von **Puy** und dem **Grafen** von **Toulouse** kamen. Ersterer Deponirte, daß er währendem Gebet den Heiland gesehen, welcher den Belagerten in einer Frist von fünf Tagen, wann sie wegen ihrer begangenen Ausschweifung Busse thun würden, Hülfe zusenden wolle. Der zweyte behauptete, ihm wäre der heil. Apostel **Andreas** im Traume erschienen, welcher ihm zu drey verschiedenen malen befohlen hätte, den Chefs zu sagen, daß die **Lanze**, womit der Heiland in die Seite gestochen worden, in der St. Peters Kirche vergraben läge, und er hätte ihm den Ort bezeichnet wo sie anzutreffen wäre. Beyde erboten sich, zum öffentlichen Beweis der Wahrheit ihres Vorgebens, zur Feuersprobe. Der **Bischoff** de **Puy** zweifelte an der Wirklichkeit dieser Erscheinung; in Betracht aber, daß ein zweckmäßiger Nutzen daraus entspringen möchte, begnügte er sich, beyde Geistliche auf das heil. Evangelium schwören zu lassen. Man grub an dem bezeichneten Ort nach,

1098 fand die Lanze. Hierauf schicken die Fürsten den Eremiten Peter, der sich indessen wieder eingefunden hatte, mit einem Dollmetscher an Kerboga ab, welcher ihm im Nahmen eines Fürsten einen Zweykampf oder eine allgemeine Schlacht anerbiethen sollte. Kerboga aber ließ ihnen bedeuten, daß dem Sieger und nicht den Besiegten zustünde, Gesetze vorzuschreiben, und daß er ihnen Stricke um die Hälse werfen, und bald bestimmen würde, welches Todes sie sterben sollten. Sie thaten hierauf am acht und zwanzigsten Junius einen so anhaltenden und fürchterlichen Ausfall, daß die Feinde gegen hundert tausend Reuter und ungleich mehr Fußvolk verlohren, insgesamt die Flucht nehmen und ihr Lager zur Beute hinterlassen mußten. Bald darauf wurde auch die Citadelle den Christen übergeben, und Boemund behielt die Stadt für sich unter dem Nahmen eines Fürsten von Antiochien.

Hier starb am ersten August Ademar von Monteil, Bischoff de Puy, der bisherige päbstliche Nunzius. Man berichtete so gleich diesen Todesfall nebst dem bisherigen Verlauf der Sachen von Antiochien aus dem Pabst Urban umständlich, und bat ihn, nach dem Ableben seines Legaten nun selbst zu kommen, und in der Stadt, wo der Nahme der Christen seinen Ursprung bekommen, und wo der heil. Apostel Petrus seinen Sitz zuerst aufgeschlagen hätte, sich an ihre Spitze zu stellen. Wir haben, setzten sie hinzu, die Türken und Heiden überwunden; nun ist es aber eure Sache, die Ketzer; Griechen, Armenier, Syrier und Jakobiten zu überwinden und uns nach Jerusalem zu führen. Der Pabst dankte aber gar schön

für

für diese ihm zugedachte Ehre, und schickte ihnen statt 1098
des verstorbenen Bischoffs de Puy den Erzbischoff **Daibert von Pisa** als seinen Legaten. Indessen wurden **Hugo** der **Grosse** und **Banduin von Mons, Graf von Hainau** an den griechischen Kaiser geschickt, welche ihm seine bisherige Treulosigkeit vorwerfen, und ihn zu Erfüllung seines Versprechens anhalten sollten. Allein **Hugo** der **Grosse**, der wirkliche Heldenthaten in diesem Krieg gethan hatte, kehrte nach gepflogenen fruchtlosen Unterhandlungen, ohne weiteres nach Frankreich zurück; und der Graf von **Hainau** gieng auf der Reise verlohren, ohne daß man jemals etwas von ihm erfahren konnte.

Man zog jetzt auch die Aechtheit der heil. Lanze, ohnerachtet der guten Dienste, die sie gethan, in Zweifel, und viele glaubten, daß einer der Fürsten diesen Kunstgriff ausgedacht, und sich desselben als eines frommen Betrugs bedient hätte, einen Enthusiasmus in den Soldaten zu erwecken. Der Priester nahmens **Peter Barthelmi** aus **Marsilien**, dem der heil. Andreas von der Lanze Nachricht gegeben haben sollte, beharrte auf seinem Entschluß, daß er seine Erscheinung durch die Feuerprobe rechtfertigen wolle. Man ließ es zu, es wurde ein grosser Scheiterhaufen angezündet, und feyerlich geseegnet. Der arme Mensch rennte mit der vermeinten heil. Lanze in der Hand nur mit dem Hemd angethan, durchs Feuer, aber — halb gebraten kam er hervor, starb bald darauf unter den empfindlichsten Schmerzen, und damit hatte die Verehrung der Lanze ein Ende.

1099 Die nunmehrige versicherte Besitzung der Stadt **Antiochien** öffnete dem Kreuzheer ganz Syrien, und die Türken konnten nirgends her Hülfe austreiben. Im Frühling des Jahrs 1099 wurde die Reise nach Jerusalem beschlossen. Als die Kreuzbrüder von Antiochien aufbrachen, rief sie ein Emir einer benachbarten Vestung Ezaz wider **Reduan** zu Hülfe. Dreyßig tausend Christen giengen unter der Anführung des Herzogs von **Lotharingen** und verschiedener anderer Prinzen auf Ezaz zu, welches **Reduan** mit einer Armee von vierzig tausend Mann belagerte, so gleich aber die Belagerung aufhob. Hierauf wurde der Marsch weiter fortgesetzt, der Graf von **Toulouse** gieng voraus, und belagerte **Bira**, eine veste Stadt im Gebiete **Apamea**; zwo Tagreisen von **Antiochien**, und eroberte sie. Hernach vereinigte sich die ganze Armee, und gieng auf die Stadt **Mara-el-Noomon**, vier Meilen von Bira, los. Dieser Stadt konnte man sich am zweeten Tag noch nicht bemächtigen, weil man nicht Leitern genug hätte, aber nach Boemunds Ankunft wurde die Stadt mit dem Degen in der Faust erstiegen, und der Wuth der Soldaten Preis gegeben. Das grausame und haabsüchtige Verfahren der Kreuzbrüder dabey, die Leichname öfneten, um in denselben Geld zu suchen, die Menschenfleisch speißten; in seiner Abscheuligkeit auszudrücken, findet man keine Worte. Hier entzweyte sich **Boemund** mit dem Grafen von **Toulouse**, der in **Mara** und andere Plätze Besatzung legte, und sich einen Staat errichten wollte, auch die übrigen Fürsten sonderten sich von ihm ab, und kehrten nach

Antiochien zurück, bis seine Soldaten ins Mittel tra- 1099
ten, die Thürme und Mauren zu Mara niederrissen, er selbst aber im Staub und in der Asche Busse that.

Hierauf liessen Cäsarien, Haman, Hemessa, Ramla und viele andere syrische Städte den Kreuzbrüdern einen freyen Durchzug. Man fand weiter keinen Feind, alle Plätze brachten Lebensmittel, die Plünderung zu verhüten; einige widerspenstige wurden mit stürmender Hand eingenommen. Und so giengen die Europäer durch die Staaten der Syrischen Prinzen, der Seldschuken und Ortokiden, rückten in das Land des Chalifen Mostaali von Egypten, und kamen nach Beit-el-Kods-sonst Jerusalem genannt, welche Stadt das letzte Ziel der Christen war, und dem egyptischen Chalifen zugehörte.

Dieser Moslem war im Anfang über die Vortheile der Christen über die Seldschuken sehr vergnügt, weil sie auch seine Feinde waren. Um aus dem Unglück der Seldschuken einen Vortheil zu ziehen, nahm er ihnen Jerusalem nebst andern Plätzen in Palästina, die ihm vorhin zugehört hatten, wieder ab, und wurde mithin ein Feind der Christen, deren Endzweck die Eroberung des gelobten Landes war. Zu seinem Gouverneur in Jerusalem bestellte er den Emir Iftikhar-Eddulet. a) Man bot ihm von Seiten des Kreuzheers einen Frieden an, wann er Jerusalem den Christen übergeben würde. Allein alles, was man von ihm erhalten konnte, war, daß er

a) Wilh. Tyr. p. 740. u. f. De Guignes, B. 2, S. 406 u. f.

1099 er den Christen völlige Freyheit zu ertheilen versprach, die heiligen Oerter zu besuchen, mit der Bedingung, daß ihrer nicht mehr als dreyhundert zusammen nach Jerusalem kommen, bey ihrer Ankunft ihre Waffen ablegen, und nach verrichteter Andacht sogleich wieder Asien verlassen sollten. Hierauf folgte die Erklärung des Kreuzheers, daß man die Wallfarth mit gesammter Hand verrichten wollte.

Der Verlust so vieler Städte und Schätzen benahm den Moslemern von allen Seiten den Muth. Das zerstreute Volk wußte nicht, wo es eine sichere Zuflucht finden sollte. Ein ansehnlicher Troupp gieng mit einem **Kadhy**, Namens **Zumeddin**, aus Damas, und kam nach **Bagdad**. Da diese in den Divan des **Chalifen** von **Bagdad** geführt wurden, rissen sie sich die Bärte aus, machten ein großes Geschrey, und baten um Hülfe. Der **Kadhy** brachte durch seine Erzehlung alle Gegenwärtige zum Weinen; aber weiter gab man ihnen auch nichts, als diese Thränen, und keine Hülfe, die Kreuzbrüder aus Syrien zu jagen.

Bey dem Anblick der Stadt Jerusalem erhob das ganze Kreuzheer in Freudengeschrey, und bat die Anführer, die Belagerung sogleich anzufangen. Allein die Sache hatte ihre Schwierigkeiten. In der Stadt lagen dreyßig tausend Mann, und **Mostaali**, der **Chalif** von **Egypten**, hatte zwanzig tausend Einwohner bewaffnet, welchen er alle Abgaben Lebenslänglich nachzulassen versprach. Die Kreuzarmee hingegen war weit schwächer. Die Belagerung von Nicäa, Antiochien und einigen geringern Städten, die

dahin

dahin gelegte Besatzungen, drey oder vier grosse, und 1099
eine gute Anzahl kleiner Schlachten. Hunger, Durst, Krankheiten, Desertionen, hatten das Heer so sehr geschwächt, daß von sechs bis sieben hundert tausend Menschen nicht mehr als sechzig tausend, und unter diesen nur ein bis zwey und zwanzig tausend streitbare Leute nach Jerusalem kamen. Alle Christen waren aus der Stadt vertrieben, alle Brunnen und Wasserleitungen in der ganzen Gegend verstopft, und um die Stadt herum fand sich kein tüchtiges Holz zu Kriegsmaschinen.

Diesem allem ungeachtet entschloß sich **Gottfried von Bouillon** mit den übrigen, entweder rühmlich zu sterben, oder ihre Gelübde in Erfüllung zu bringen. Sie verlegten also ihre Posten um die Stadt, die sie aber wegen Mangel an Volk nicht ganz berennen konnten, so daß die Mittagsseite der Stadt während der Belagerung offen blieb.

Auf Einrathen eines Klausners, der auf dem Oehlberge wohnte, und Erscheinungen gehabt zu haben vorgab, that man schon am fünften Tag einen Hauptsturm mit solchem Muth, daß die vorderste Mauer eingenommen wurde. Dieser tapfere Angriff setzte die Belagerten in einen solchen Schrecken, daß die Stadt bey diesem ersten Sturm schon würde übergegangen seyn, wann es nicht an Leitern sie zu besteigen gefehlt hätte. Nach dieser ersten Unternehmung arbeitete man häufig an Sturmgerüsten. Grosse Hülfe hierbey verschafften neun Schiffe von **Pisa** und **Genua**, die zu Jaffa einliefen, und nicht allein frische Völker ans Land setzten, sondern auch geschicktere Kriegsbaumeister

1099 und Zimmerleute und Lebensmittel mitbrachten. Sie standen in Gefahr, von einer weit stärkern Moslemischen Flotte überfallen zu werden, daher sie ihre Schiffe selbst in Brand steckten, nachdem sie allen Vorrath heraus genommen, und ins Lager vor Jerusalem geschickt hatten; wordurch die Einnahme der Stadt sehr befördert wurde.

Während der Zeit, daß die Armee ihre Vortheile über die Sarazenen verfolgte, richtete eine **Venetianische** Flotte von zweyhundert Schiffen ihren Lauf nach Rhodis. Sie traf hier eine zahlreiche Flotte von **Pisa** an, die ihren Lauf nach der Levante fortzusetzen im Begriff stand. Unter beyden Nationen herrschte vorlängst eine grosse Eifersucht, daher sie einander nicht lange im Gesicht blieben, ohne eine Ursache zum Streit zu finden. Dieser entstand wegen der Begrüßung. Beyde Theile vergassen, daß sie ihr Blut nur allein zur Vertheidigung der Religion vergiessen sollten, und schärfften ihre Waffen wider sich selbst. Die Venetianer siegten, bekamen viertausend Pisaner gefangen, und nahmen ihnen zwey und zwanzig Schiffe. Es wurde aber zum gemeinschafftlichen Wohl der Kreuzarmee ausgemacht, daß Schiffe und Gefangene frey gegeben werden sollten. Die **Venetianer** verfolgten so dann ihren Lauf nach den Natolischen Küsten, wo sie Smyrna einnahmen, und eine Zeitlang in den pamphylischen, cilicischen, und syrischen Meeren kreuzten.

So bald die Maschinen, besonders die bewegliche Thürmer fertig waren, hielt man erst einen allgemeinen Umgang nach dem Oelberg mit dem Kreuze unter dem Gesang

sang der Litaneyen. Die Bischöffe und die andere Geist- 1099
lichkeit giengen mit blossen Füssen, und Peter der Einsiedler, nebst Arnulphen, einem Normännischen Priester, ermunterte die Soldaten durch eine Rede zur Herzhaftigkeit. Nichts aber brachte den enthusiastischen Muth der Soldaten mehr in die Hitze, als der Muthwille, den die Belagerten während der Procession an den Kreuzen, die sie oben auf ihre Thürme gesteckt hatten, durch Anspeyen und mit Füssen treten verübten. An der Mittagsseite, wo sichs die Feinde am wenigsten vermutheten, that man den Angriff, und fochte von dem frühen Morgen an bis in die Nacht mit vielem Blutvergiessen. Mit anbrechenden Tag wurde der Sturm erneuert, und währte mit gleicher Hefftigkeit bis Mittags um ein Uhr, da die Christen aus Mattigkeit nachzulassen anfiengen. So bald Gottfried von Bouillon dis merkte, schrie er aus allen Kräften, daß selbst der Himmel sich für sie erkläre, indem er auf der Spitze des Oehlbergs einen von Himmel herabsteigenden Reuter gesehen, der seinen blitzenden Schild gegen die Stadt gehalten, und ihm gewinkt hätte, seinen Sieg fortzusetzen. Eben dis behauptete auf der andern Seite der Graf von Toulouse. Auf diese vorgegebene Erscheinung wagte das ganze Heer noch einmal den allerhitzigsten Angriff. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit erstieg Gottfried von Bouillon zuerst die Mauren. Sein Bruder Eustach folgte ihm, und dann Rudolph, und Giselbert von Dornck nebst andern, machten alle ihnen vorkommende Moslemer nieder, oder trieben sie in die Flucht. Bald darauf folgte der Herzog von

1099 der Normandie, Tankred, und die andern nach, und bemächtigten sich eines grossen Stücks der Mauer. Dieser Vorgang erregte einen grossen Lermen in der Stadt, und die Nachricht davon brachte auch die zur Flucht, die bisher den Sturm auf der andern Seite gegen den Grafen von Toulouse aufgehalten hatten. Ein Theil von denen, welche die Mauren zuerst überstiegen hatten, nahmen das Mittagsthor ein, und liessen das ganze Heer dadurch einziehen. Nie ist eine grössere Verwirrung oder ein schrecklicheres Blutvergiessen gesehen worden. Viele Moslemer retteten sich an den Ort, wo vormals der Tempel Salomons gestanden seyn solle, der eine Art von Vestung war. Die meisten aber nahmen ihre Zuflucht in die Moscheen. Allein überall drangen die von Rache und Religionseifer schäumende Sieger hin, und ermordeten gegen hundert tausend Menschen. Fast eben so viele machten sie zu Gefangenen, und dann plünderten sie die mit Schätzen angefüllte Moscheen. Dis geschah am achtzehnten Julius, nachdem die Belagerung vier bis fünf Wochen gedauert hatte.

Nunmehr war das schwerste in dem Gelübde der Kreuzbrüder in Erfüllung gebracht, als man auf einmal Empfindungen der Andacht und eine brennende Begierde, Gott für den erhaltenen Sieg zu danken, bey ihnen ausbrechen sah. Sie legten Helm, Schild und Schwerdt weg, und giengen in blossen Füssen mit Pilgrimsgebärden und thränenden Augen zu dem heiligen Grab, und den heiligen Oertern der Stadt. Man sah nichts als Proceßionen, und hörte nichts als Loblieder. Es wurde auch beschlossen, daß nun alle Jahr ein

ein Fest zum Andenken dieses Siegs gefeyert werden 1099
sollte. Dieser plötzliche Uebergang vom Morden zum Beten scheint fast unbegreiflich. Richtig ist er, alle gleichzeitige Schriftsteller bezeugen es, und nur Voltaire b) zweifelt daran. Aus blossem Religionseifer erwürgten die Kreuzbrüder die ihnen äusserst verhaßte Besitzer des heiligen Grabs; sie glaubten Gott einen sehr angenehmen Dienst damit zu erweisen; voll von Ehrfurcht und Vertrauen auf seinen Beyfall brachten sie ihm ihre Opfer dar, die er zwar verabscheuet, die aber in ihren Augen sehr verdienstlich waren.

Am achten Tag nach der Eroberung wurde **Gottfried** von **Bouillon**, Herzog von Niederlotharingen, einmüthig zum König von Jerusalem ausgerufen. Aus Religiosität aber, oder vielleicht, vielmehr aus Klugheit nahm er den königlichen Titel nicht an; doch war er würdig eine Krone zu tragen.

Inzwischen war der Chalif von Egypten mit einer Armee von hundert tausend zu Pferd und dreyhundert tausend zu Fuß zum Entsatz vor Jerusalem angerückt, und lagerte sich bey Askalon. c) Der neue König marschirte ihm mit zwanzigtausend Mann entgegen. Bey Askalon kam es zum Treffen, wo der Chalif in die Flucht geschlagen wurde und hundert tausend Todte zurück lassen mußte. Nun war zwar die Absicht und der Endzweck dieses Kriegs erreicht; die Christen würden aber einen so glücklichen Fortgang ihrer Waffen kaum haben hoffen dürfen, wann nicht eben

b) In seiner Histoire des Croisades.

c) Robert. Monach. p. 74 Wilh. Tyr. p. 746. und alle gleichzeitige Schriftsteller.

1100 eben damals das Reich der Chalifen in besondern Staaten wäre zertheilt, und nicht der Sultan von Egypten, der sich selbst einen Chalif nannte, mit dem von Bagdad in Krieg verwickelt gewesen wäre. Die Europäer glaubten nun, ihren Gelübden Genüge gethan zu haben, beurlaubten sich von Gottfried, und giengen nach Hause zurück.

Boemund hatte sich kaum in Antiochien fest gesetzt, so wurde er von einem Türkomann **Kamschteghin**, des **Thilu** (**Danischmend**) Sohn geschlagen und gefangen. Seine Völker hatten sich nach Edessa gerettet, und Balduin davon Nachricht gegeben. Balduin machte sich von Edessa nach Malathia auf, nöthigte den Sohn des **Danischmend**, sein Lager eilends aufzuheben, und nahm Besitz von der Stadt. Der griechische Kaiser bot zwey hundert und sechzig tausend Byzantiner Lösegeld für **Boemund**. Weil aber **Kilidge-Arslan** davon die Helfte auf seinen Theil haben wollte, entzweyeten sich beyde Prinzen, da sie vorher gemeinschaftlich wider die Christen gefochten hatten, und geriethen in einen offenbahren Krieg. Weil aber des **Danischmende** Sohn seinem Feind nicht gewachsen war, so nahm er die Flucht. **Boemund** ließ ihm für seine Loßlassung die Helfte der angebotenen Summe und die Freundschaft der christlichen Prinzen anbiethen; und dis nahm er an, und hielt seinen Vertrag treulich.

Gottfried von Bouillon hatte unterdessen viele Plätze um Jerusalem eingenommen, Jaffa bevestiget und sich die Emiren von Cäsarien, Antipatris und Askalon zinsbar gemacht; er lebte aber nicht länger

als ein Jahr nach der Eroberung Jerusalems, starb 1102
am achten Julius 1100 und sein Bruder **Balduin**, Graf von Edessa, folgte ihm in der Regierung. Dieser nahm den Titel eines Königs von Jerusalem an, vermuthlich, weil sich der Staat unter der vorigen Regierung um ein ansehnliches vermehrt hatte; und überließ die Grafschaft Edessa seinem Bruder **Balduin von Bourg**.

Die Deutsche hatten an dem ersten Kreuzzug aus Haß gegen den Pabst wenig Antheil genommen. Als aber das Gerücht von den so grossen und glänzenden Thaten der Europäer im Orient erscholl, so überfiel auf einmal auch die deutsche Nation die nemliche Wuth. Es versammelte sich ein neuer Haufen von zweyhundert und sechzig tausend Mann; Franzosen, Deutschen und Lombarder, welche auch ihr Heil in Pallästina zu versuchen, und sich durch ihren Muth hervor zu thun beschlossen. Man verkaufte Häuser, Ländereien, Herrschaften und Fürstenthümer oft um den vierten Theil ihres Werths, um die Kosten zu dieser Reise aufzubringen. Die Anführer dieser Armee waren **Albrecht, Graf von Blandras; der Bischoff von Mailand** mit seinem Bruder und Neffen; **Wigbert, Graf von Parma; Hugo der Große; Stephan, Graf von Blois; Wilhelm, Graf von Poitou**, Kaiser Heinrichs des Vierten Schwager; **der Graf von Toulouse, Welf der Vierte**, der alte Herzog von Bayern; **Thuno, Erzbischoff von Salzburg; Gottfried von Vendome; Stephan, Herzog von Burgogne; Ida**, die Mutter des Markgrafen Leopolds von Oesterreich,

1102 und ein unglaublicher Schwarm von Weibsleuten, deren Ausschweifungen viele Geschichtschreiber dem schlechten Erfolg dieses Feldzugs beymessen. Um das Osterfest kam dieses Heer zu Nikomedien an, und der griechische Kaiser Alexius gab ihnen die Türkopeln mit. Stephan, Graf von Blois begehrte, daß man sich an die Strasse halten sollte, die der verstorbene Gottfried von Bouillon genommen; die Lombarder aber, stolz auf ihre Menge, drangen darauf, man müsse den Weg über die Gebürge nehmen. Sie schmeichelten sich, Bagdad leicht einnehmen zu können, und bis in Chorasan zu dringen. Man mußte dem Willen derselben folgen, und nach einem dreytägigen Marsch, Schwelgen und Wohlleben, kamen sie an das Gebürge, bemächtigten sich einer kleinen Vestung, in welcher zweyhundert Türken nieder gemacht wurden. Die Vestung Gargara aber konnte nicht erobert werden. Jetzt wurden sie von den Türken beunruhiget. Die Trouppen des griechischen Kaisers waren mit Geld bestochen, und führten die christliche Armee durch fürchterliche Wüsteneyen, wo kein Wasser zu bekommen war; und an Oerter, wo die Türken Hinterhalt gestellet hatten.

Um die Türken aufzuhalten, die unaufhörlich die Armee beunruhigten, mußten sieben hundert Franzosen den Vordertroupp, und siebenhundert Lombarden den Hintertroupp ausmachen. Der Lombarden wurden die Türken bald mächtig, schlugen sie mit fünfhundert Mann, fielen darauf die Infanterie an, und erlegten tausend. Man schalt die Lombarden feige Memmen, und doch war niemand, der ihren Posten nehmen wollte. Der Herzog von Bourgogne

wagte es endlich, und hielt sich so tapfer, daß er nicht 1102
einen Mann verlohr. Die andern Chefs lösten ihn darauf wechselsweise ab, und so marschirte man vierzehn Tage durch Wüsteneyen und Gebürge. Es stellte sich auch bey der Armee grosse Hungersnoth ein, ohne alle Hoffnung, derselben abhelfen zu können. Die Türken hoben alle auf, die sich von der Armee, die Bedürfnisse aufzusuchen, entfernten. Endlich nach überstandenem so beschwerlichen Marsch durch die gefährlichste Oerter, wurde das Lager in der Ebene von Kaphlagonien aufgeschlagen, wo man aber den Sultan **Kilidge-Arslan, den Sohn des Danischmend, Reduan, König von Alep** und viele andere türkische Fürsten mit einer Armee von zweyhundert tausend Mann erblickte, die zu schlagen bereit waren. Sie drangen auch anfänglich bis an das Lager, fanden aber den Widerstand der Franken und Lombarden zu stark, und zogen sich zurück.

Inzwischen wurden durch den erlittenen Mangel und beschwerlichsten Marsch nicht so viele Menschen als durch Unvorsichtigkeit, Uneinigkeit und schlechte Kriegszucht aufgerieben. Den Tag nach dem Angriff der Türken wollten dreytausend Kreuzbrüder unter der Anführung **Konrads** und **Bruno's** nach Marasch und weiter ins Land hinein vorrücken, bemächtigten sich eines Schlosses, in welchem sie die ganze türkische Besatzung nieder machten. Da sie aber mit Beute beladen ihren Weg durch das Gebürge unvorsichtiger Weise fortsetzten, umzingelten sie die Türken von allen Seiten, erlegten ihrer siebenhundert, und zerstreueten den Rest dieses Haufens, der mit

Ver-

1102 Verlust aller gemachten Beute ins Lager kam. Die Armee setzte ihren Marsch fort. Ihre Vortrouppen, die Lombarder, hatten unaufhörlich die Türken über'm Halse. Diese schossen immer unzählige Pfeile auf die Christen ab, und flohen wieder. **Albrecht**, Graf von **Blandras**, Anführer der Lombarden, konnte endlich diese Angriffe weiter nicht ausstehen, und nahm die Flucht. **Konrad** nahm mit seinen Deutschen den Posten der Lombarder, that eine Zeitlang Widerstand und — machte es seinem Vorgänger nach. Stephan, Graf von **Blois**, der alles in Unordnung sah, rückte mit den Franzosen heran, fochte bis an den Abend, mußte sich aber auch zurück ziehen. **Raimund** kam mit den Provencern und Türkopeln zu Hülfe, da ihn aber diese fremden Trouppen im Stich liessen, retirirte er sich kaum mit hundert Mann auf eine Anhöhe, und wehrte sich da eine geraume Zeit.

Nach einem so schrecklichen Tage wendeten sich die mit reicher Beute beladene Türken wiederum in ihr nicht weit davon entferntes Lager. Das Kreuzheer ließ den Muth so sehr sinken, daß Officiers und Soldaten Haufenweise in Unordnung davon liefen, und ihre Weiber, Kinder und Geräthe im Stich liessen. Die Türken kamen so gleich herbey, schändeten und tödteten die Weiber, verfolgten darauf die Flüchtlinge, welche sich dann, vor Schrecken und Angst betäubt, ohne alle Gegenwehr nieder machen ließen. Die Uebrigen retteten sich, so gut sie konnten, nach Konstantinopel. Die Markgräfin **Ida** fiel, mit dem ganzen Schwarm von Weibern, in die Hände der Moslemer, und mußte einen saracenischen Fürsten heurathen,

then, welcher den Sultan von Aleppo und Mussul, 1102
Emad-eddin-Zenghi d) mit ihr zeugte. e) An diesem einzigen Tag soll das Kreuzheer hundert tausend Mann verlohren haben.

Einige Tage nach dieser grossen Niederlage erfuhr **Kilidge-Arslan**, daß **Wilhelm**, Graf von **Nevers**, der mit funfzehn tausend Soldaten aus Frankreich gegangen, bey Civitot angekommen sey, Anzyre (Angora) eingenommen habe, und den Weg nach Amasia nehme. Also bald theilte er sein Heer in drey Theile, und griff ihn an. Die Franzosen hielten den Stoß aus, und drungen bis nach Stankre durch, konnten sich aber des Orts nicht bemächtigen. Sie giengen hierauf nach Heraklea, wo sie einen dreytägigen Durst ausstehen mußten, weil die Türken alle Brunnen und Cisternen verstopft hatten. Als nun **Kilidge-Arslan** merkte, daß sie sehr geschwächt waren, griff er sie an, und die Schlacht währte einen ganzen Tag. Von diesem Haufen der Kreuzbrüder entkamen nur noch siebenhundert nach Germanikopolis. Alle übrigen wurden getödtet und gefangen. Der **Graf von Nevers** erreichte allein Antiochien, und wurde da von Boemund aufgenommen. **Hugo der Grosse** starb zu Tarsi in Cicilien.

Acht Tage nach diesem Vorfall ward **Kilidge-Arslan** durch einen noch grössern Sieg berühmt. Herzog **Welf** von **Baiern**, und Graf **Wilhelm** von **Poitou**, welche jetzo erst ankamen, rückten mit sech-

d) Der Erzbischoff Wilhelm von Tyrus nennt ihn Sanguin.

e) Monach. Wingatt. Hist. de princ. Welfis.

1102 sechzig tausend Mann in seine Länder ein, und nachdem sie die Städte Phiniminis und Salamia zerstört hatten, kamen sie nach Heraklea, und erreichten endlich einen Fluß, dessen sie äusserst bedürftig waren, weil sie auf ihrem ganzen Marsch noch keine Brunnen angetroffen hatten. **Kilidge-Arslan** und noch viele andere Emiren stellten sich an das jenseitige Ufer, und hielten die Christen ab, daß sie sich dem Fluß nicht nähern konnten. Dies erregte unter ihrer Armee die größte Unordnung. Man nahm die Flucht; viele tausend Franzosen, Gaskogner und Deutsche kamen in den Gebürgen um, und der **Graf von Poitou** rettete sich allein mit seinem Stallmeister nach Antiochien. Der **Herzog Welf** verlohr alles was er hatte, und entgieng den Feinden mit Noth. Endlich fand er einen Hafen, aus welchem er sich nach Jerusalem bringen ließ. Nach allda verrichteter Andacht ließ er sich nach Cypern übersetzen, wo er seinen Tod fand.

Indessen hatten die Christen in Palästina gegen die Türken und Sarazenen viele Tapferkeit bewiesen, allein die Menge der letztern schlug oft den Muth der Europäer nieder. Diese erhielten nur geringe Verstärkungen, und die alten Helden waren größtentheils nicht mehr. **Balduin** der erste, der seinem Bruder in der Regierung folgte, schlug zwar im Jahr 1101 mit Hülfe der Genuesischen Flotte die Sarazenen bey Askalon, und eroberte **Antipatrid, Azote** und **Cäsarien**, verlohr aber gleich im folgenden Jahr eine Schlacht gegen die Sarazenen, rettete sich nach Rama, wo er die Besatzung heraus zog, auf die Sara-

zenen aufs neue los gieng, sie in die Flucht schlug, 1103
und ihr Lager erbeutete. Darauf eroberte er nach ei= 1104
ner zwanzig monathlichen Belagerung **Ptolemais**, (Akre) mit Hülfe der Genueser, welche mit siebenzig Schiffen den Ort zur See belagerten, **Tripoli**, das er zu einer Grafschaft erhob, und **Raimunden von Toulouse**, den Urenkel des berühmten Grafen von St. Egidius, damit belehnte. Er erhielt noch einige
Siege über seine Feinde, starb im Jahr 1118 und 1118
hinterließ den Christen vier beträchtliche Staaten im Orient, die er theils erobert, theils erhalten hatte.

Ihm folgte in der Regierung **Balduin von Bourg, Graf von Edessa**. Dieser schlug im Jahr
1122 die Sarazenen bey Askalon, und erlegte ihrer 1122
bey vierzehntausend Mann; wurde aber, als er **Joscelin**, dem Grafen von Edessa, zu Hülfe kommen wollte, von dem Emir **Balak** gefangen. Nach dem Tod dieses Emiren erkaufte er seine Freyheit im Jahr
1124 und starb 1131 im dreyzehnten Jahr seiner 1131
Regierung. Nach ihm kam sein Schwiegersohn **Fulko von Anjou** auf den Thron. Dieser starb
1142 und überließ das mit tausend Gefährlichkeiten 1142
umzingelte kleine Königreich seinem Sohn **Balduin dem Dritten**, einem dreyzehn jährigen Prinzen, unter der Vormundschaft seiner Mutter Melesinde.

Die Uneinigkeiten der orientalischen Fürsten, und ihre vielfältige Anlässe zur Eifersucht waren noch eine grosse Ursache von der Uebermacht ihrer gemeinschaftlichen Feinde. Vornehmlich konnte sich der Graf von Edessa mit dem Fürsten von Antiochien nicht vertragen. Der Sultan von **Aleppo** und

Mu=

1142 Mussull Emad=eddin=Zenghi machte sich die Uneinigkeit dieser beyden Herren zu Nutz, belagerte die Stadt Rohn oder Edessa unter dem damaligen Grafen Joszelin von Courtenai dem zweeten, und eroberte sie nach vielen Stürmen. Schon wollte er seine Eroberungen weiter ausbreiten, als ihn einige von seinen Verschnittenen umbrachten. Aber es folgte ihm sein eben so tapferer und noch mehr geschickter Sohn, der durch seine grosse Thaten sehr berühmte **Nureddin.** Dieser nahm das von dem Grafen Jos-
1146 zelin wieder eroberte Edessa aufs neue ein, und nöthigte den Grafen, sich mit grossen Verlust nach Samosat zu ziehen. Der Verlust dieser Vestung und noch andere dergleichen traurige Vorfälle erregten bey den Christen in Orient grosse Bestürzung, bewegten sie zur angelegentlichsten Bitte um Hülfe aus den Abendländern, und gab Gelegenheit zu dem zweeten allgemeinen Kreuzzug.

Der Bischoff Hugo von Gabela betrieb die Sache am eifrigsten bey dem neuen Pabst **Eugen dem Dritten**, und dessen Nachfolger **Lucius dem Zweeten.** Wir haben noch Eugens Schreiben an Ludwig den Siebenten, König in Frankreich vom ersten December 1145. *f)* Er vermahnet darinn alle Franzosen, ja er gebiethet ihnen, so lieb ihnen die Vergebung ihrer Sünden wäre, die Waffen zur Vertheidigung der Morgenländischen Kirche zu ergreifen, die ihre Väter mit Aufopferung ihres Bluts und Vermögens errettet hätten. Er versprach den Theilnehmern an diesem Zug eben den Ablaß, den Urban der Zwee-

f) Harduini Concilia. Tom. VI. P. 2. p. 1241. sq.

Zweete bey dem ersten Kreuzzug hatte predigen lassen. 1146
Ihre Weiber, Kinder und Güter nahm er in den Schutz der Kirche. Er untersagte jedermann, einen Anspruch an das zu machen, was sie wirklich besassen. Er sprach die Kreuzfahrer von Entrichtung der angelaufenen Interesse frey, und erlaubte ihnen, entweder ihre Lehngüter an die Kirche, oder an Privatpersonen zu verpfänden, wann ihnen ihre Herren nicht Geld darauf vorschiessen wollten oder könnten.

Ehe noch dis Schreiben nach Frankreich kam, hatte sich Ludwig der Siebende schon zu einem Kreuzzug entschlossen. Der Beweggrund war folgender. Die Grafen von Champagne und Blois empörten sich gegen den König, und dieser entrüstete sich darüber so sehr, daß er die Grafschaft Champagne zerstörte, Vitri mit Sturm eroberte, und funfzehn hundert Personen, die in die Hauptkirche daselbst ihre Zuflucht nahmen, mit samt der Kirche verbrannte. g) Da nun dieser König sonst sehr religieus war, und viele Leute ihm darüber als der grösten Missethat den Kopf warm machten, so glaubte er, diese Sünde durch nichts besser als durch einen Zug nach dem Orient abbüssen zu können. Er offenbahrte dieses Vorhaben einigen Herren seines Hofs, deren Meinung war, er sollte den heiligen Bernhard darüber zu Rathe ziehen.

Dieser Bernhard war das allgemeine Orakel des zwölften Jahrhunderts, und hatte überhaupt in die

g) Otto von Freis. im ersten Buch de Gestis Frieder. I. C 45. et Nicet. Chon. L. I. de gestis Manuelis Comn.

1146 die Geschäfte dieser Zeit grossen Einfluß. Er war 1091 gebohren, 1114 in den Cisterzienser Orden getreten, und seit 1117 Abt der von ihm selbst gestifteten Abtey Clairvaux in Champagne. Er meinte man müßte den Pabst darüber befragen, als eben Eugens Schreiben ankam. Hierauf berief der König auf Weyhnachten eine grosse Versammlung von Bischöffen, Fürsten und Prälaten seines Reichs nach Bourges denen er seinen Entschluß eröfnete. **Gottfried**, Bischoff von Langres redete bey dieser Gelegenheit von der Eroberung der Stadt Edessa, und der Gefahr, die den Orientalischen Christen aufs neue drohete, so beweglich, daß viele umstehende Thränen darüber vergossen; und ermahnte die Fürsten, mit ihrem König den Kreuzzug anzutreten, der ihnen mit seinem Beyspiel so rühmlich vorgieng.

Der heil. **Bernhard** bekam den Auftrag, das Kreuz nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland und Lotharingen, zu predigen. Niemand war auch wohl geschickter zu diesem Geschäfte. Er hielt Reden voller Schwärmerey und Feuer, und trug kein Bedenken, im Nahmen Gottes einen ganz unfehlbar glücklichen Feldzug zu versprechen.

Am Osterfest wurde zu **Vezelai** in Burgund ein grosses Parlament gehalten. Der Abt **Bernhard** trat bey dieser Gelegenheit auf, und hielt eine Kreuzpredigt, die solchen Eindruck auf die Anwesende machte, daß von allen Seiten das Zeichen des Kreuzes gefordert wurde, und er sogar aus Mangel vorräthiger Kreuze seinen Rock ausziehen, und zu lauter Kreuzen zerschneiden mußte. Nebst dem König von Frank-

reich und vielen Grossen des Reichs erboten sich zu 1146
diesem Kreuzzug besonders, die Königin Eleonore, die Grafen; Alphons von Toulouse, Heinrich von Blois und Champagne, Dieterich von Elsaß und Flandern, Veit von Nevers, nebst seinem Bruder Rainald, Graf von Tonnerre, Robert von Dreux, der Bruder des Königs, Jvo von Soissons, Wilhelm von Ponthieu, Wilhelm von Varrennes; und die Herren; Archembald von Bourbon, Enguerrand von Couci, Gottfried von Rankun, Hugo von Lusignan, Wilhelm von Kourtenai, Rainald von Montargis, Jthier von Thozi, Gaucher von Montgeai, Eberhard von Bretevil, Drogo von Monchi, Manasses von Bullis, Ancellus von Trenel, Guerin sein Bruder, und viele Bischöffe und Aebte.

Nach diesem wurde noch eine Versammlung zu Chartres am dritten Sonntag nach Ostern veranstaltet, auf welcher der Abt zu Clairvaux zum Oberhaupt des Kreuzzugs vorgeschlagen wurde. Allein Bernhard, der bey all seiner Schwärmerey doch weit klüger war, als der Eremit Peter, lehnte diese unschickliche Ehre von sich ab, und begnügte sich das Werkzeug zu seyn, dessen sich Gott, den heiligen Krieg zu befördern hätte bedienen wollen.

In Deutschland predigte ein gewisser Mönch Rudolf ebenfalls das Kreuz; sagte aber, daß man den Eifer für das Kreuz Christi gleich in Europa an denen zeigen müsse, welche den Erlöser an das Kreuz geschlagen hätten. Ueberall wurden die Juden als

1146 Feinde der christlichen Religion ermordet, und waren nirgends ihres Lebens sicher. Bernhard warnte durch seine Boten und Briefe vor dieser Raserey. Er bewies durch Stellen aus der Schrift, daß man sie nicht tödten, aber überall zerstreuen sollte. Bald darauf kam er s[illegible]st nach Deutschland, widersetzte sich dem Rudolf, und predigte den Kreuzzug.

Der damalige Kaiser **Konrad der Dritte** hatte einen Reichstag nach **Speier** im December ausgeschrieben, wo sich der Abt **Bernhard** auch einfand. Der Kaiser zeigte auf die mehrmalige Erinnerung **Bernhards** keine Neigung zu einer Reise nach dem gelobten Lande. **Bernhard** bestieg am unschuldigen Kindertage noch einmal die Kanzel, und predigte mit solchem Nachdruck, daß **Konrad** gleich nach Endigung des Gottesdiensts das Kreuz von seinen Händen annahm. So gleich erklärten sich für den Kreuzzug **Herzog Heinrich**, Bruder des Kaisers, und **Friderich** des Kaisers Neffe! die Bischöffe, **Heinrich von Regensburg**, **Orto von Freisingen**, der Geschichtschreiber dieses Zugs, **Reginbert von Passau**. Ferner **Uladislaus, Herzog von Böhmen**; **Odoacer der Dritte, Markgraf von Steyermark**; **Bernhard, Graf von Kärnthen**. Aus Italien; **Wilhelm von Montferrat**, und sein Bruder **Amadeus von Turin, Graf von Savoyen, Guido, Graf von Biandrate, und Martin Della Torre.**

1147 Nach dieser so nach Wunsch vollendeten Verrichtung begab sich **Bernhard** am sechzehnten Februar nach Etampes wo sich der König Ludwig mit den Vornehm=

nehmsten seines Reichs aufs neue wegen des zu unter- 1147
nehmenden Kreuzzugs berathschlagte. Zuerst über-legte man, welcher Weg nach dem Orient der beste wäre. **Roger**, König von Sicilien erbot sich, die Franzosen durch seine Flotte zur See übersetzen zu lassen; ließ dabey durch seine Gesandten vorstellen, wie gefährlich es sey, sich den treulosen Griechen anzuvertrauen. Allein, dieser Vorschlag wurde verworfen, theils weil eine aus zwey hundert tausend Mann bestehende Armee mit Schiffen überzusetzen, zu kostspielig wäre, theils, weil sie sich nicht auf einmal einschiffen könnten, mithin sich der ganze Abmarsch verzögern mußte. Man beschloß also, den Weg, wie **Gottfried von Bouillon** zu Lande nach Konstantinopel zu nehmen. Das zweete, das in dieser Versammlung ausgemacht wurde, war, daß man die Regierung während der Abwesenheit des Königs dem Abt **Sugger** übergab, welcher dem König die Reise aus vielen und triftigen Gründen ohne Erfolg mißrathen hatte. Unterdeß kam **Eugen der Dritte** selbst nach Frankreich, und befahl dem Abt **Sugger** an Gottes Statt, die Regierung zu übernehmen.

Nachdem alles zur Abreise veranstalltet war, gieng der König **Ludwig** nach St. Denis und nahm nach verrichteter Andacht bey den Reliquien dieses Heiligen das Oriflamm *) aus dem Altar, und erhielt

*) Dieses war die Kirchenfahne der Abtey St. Denis, die bey den kleinen Kriegen gebraucht wurde, welche die Mönche dieser Abtey mit den Herren, die sich ihrer Güter anmassen wollten, zu führen hatten. Sie bestand blos aus einem Stück feuerrothen Taffet ohne die

1147 hielt aus den Händen des Pabsts, ausser dem Seegen auch den Pilgrimsstab, und die Pilgrimstasche. Zugleich verkündigte der Pabst den Bann gegen alle, die während der Abwesenheit des Königs, etwas gegen das königliche Ansehen unternehmen möchten, und legte den Kirchen und Klöstern auf, starke Summen zu Bestreitung der Kosten bey diesem Krieg herzugeben. Die Abtey zu Fleury sollte allein tausend Mark Silber zahlen, eine für jene Zeit ungeheure Summe. Der Abt that Vorstellungen gegen diese Anforderung, und bewog den König, daß er ihm erst die Helfte erließ, und zuletzt mit dreyhundert Mark Silber und fünfhundert goldenen Byzantinern (eine Münze von etwa funfzig Sous) vorlieb nahm.

die geringste Einfassung oder Figur. Unten war sie an drey Orten zertheilt oder Ausgeschnitten, woraus drey Spitzen entstanden, an denen Quasten von grüner Seiden hiengen, und dieses Stück Taffet war oben an einer vergoldeten Stange bevestiget. Im Jahr 1124 wurde sie zuerst gegen den Kaiser Heinrich den Fünften gebraucht. Nachher wurde das Oriflamm die Hauptfahne der Französischen Armee. Die Benennung dieser Fahne leitet man her, von dem Golde der Stange und der Feuerfarbe. Ueberhaupt hiessen in den ältern Zeiten die Fahnen. Flammae, Flammulae. S. Du Fresne in Glossario, s. v. Auriflamma.

Zwote

Zwote Abtheilung.

Seit vierzig Jahren war klein Asien den Durchzügen jener ungeheuren christlichen Armeen, die zur Vertheidigung des gelobten Landes nach dem Orient giengen, nicht ausgesetzt gewesen; (nur einzelne Pilgrime, die ohnehin froh waren, wann man sie paßiren ließ, machten diese Reise) und **Masud**, der in seinem Land vor den Abendländischen Christen sicher war, hatte nur mit den griechischen Kaisern, oder mit den Moslemischen Prinzen in der Gegend des Euphrats zu thun gehabt. Jetzt aber rückte der Zeitpunkt wieder heran, daß der Sultan Masud in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, sich mit fränkischen Armeen herumzuschlagen, und ihnen den Durchzug durch seine Staaten zu verwehren. Ueber die Nachricht von dem Anzug einer Armee aus den Abendländern waren der griechische Kaiser **Emanuel Comnenus**, und der Sultan, gleich mißvergnügt. Beide, die zuvor einander immer in den Haaren lagen, vereinigten sich nun, an ihrem Untergang gemeinschaftlich zu arbeiten. **Masud** sammelte von allen Seiten her Hülfstrouppen, ließ seine Vestungen ausbessern, und besetzte die engen Päße. **Emanuel Komnenus**, als ein christlicher Prinz, wollte sich nicht öffentlich erklären, ließ den Moslem agiren, und verstand sich ins geheim mit demselben. 1147

Zu Ende des May 1147 trat Kaiser **Konrad** mit siebenzig tausend Kuraßirern, vieler Infanterie, leichter Reuterey und einer Menge Weiber den Marsch an;

1147 an; zog durch Oestreich und Ungarn, und kam ohne den mindesten Anstoß in das griechische Gebiete.

Eine Flotte von mehr als zwey hundert Schiffen war vorausgegangen. Ein widriger Wind nöthigte sie in den Tago einzulaufen. **Lissabon** war in den Händen der Sarazenen, und wurde eben damals von Alphons, König in Portugall, belagert. Mit Hülfe dieser Flotte nahm er die Stadt nach einer vier monathlichen Belagerung ein. Nach Eroberung dieser Stadt war die Fahrzeit verstrichen, daher viele nach Hause zurück giengen, andere aber in Lissabon überwinterten.

Auf dem kaiserlichen Thron zu Konstantinopel saß damals **Emanuel Komnenus**, ein Schwager des deutschen Kaisers. So bald er von dem Marsch des Kreuzheers Nachricht hatte, schickte er Gesandte an Konrad, ließ sich um die Ursache seines Zugs erkundigen, und zugleich erklären, man würde das Heer unter keiner andern Bedingung durch die griechische Provincen ziehen lassen, wann nicht die Häupter desselben zuvor eine eidliche Versicherung von sich gäben, daß von ihren Völkern keine Unbilligkeit, wie sie sonst gewohnt wären, verübt werden sollte. Dieses wurde beschworen, und der Marsch fortgesetzt. Anfangs und so lange die Armee in den Gebürgen zwischen Sardica und der Donau marschirten, hatten die Griechen keine Ursache über sie zu klagen. So bald sie aber in die Ebene kamen, nahmen sie denen, so ihnen Lebensmittel feil boten, alles mit Gewalt weg, und **Konrad** entschuldigte sich damit, daß es nur Vergehungen einfältiger Leute wären. **Emanuel** schickte aber

aber seinen General Prosuch mit einigen Trouppen ab, der dem Kreuzheer beständig zur Seiten zog, um alle Gewaltthätigkeiten zu verhüten. 1147

Ein Zufall erbitterte die Gemüther von neuem. Ein vornehmer Deutscher mußte sich wegen seiner Krankheit mit seinem Gelde und Gepäcke in ein Kloster bey Adrianopel begeben, um sich wieder zu erhohlen. Einige vom griechischen Fußvolk wurden nach seiner Beute lüstern, und verbrannten das Gebäude samt den kranken Ritter, dessen Schätze sie plünderten. Der junge Herzog Friderich von Schwaben war bereits mit seinen Trouppen schon zwo Tagreisen voraus, kam auf diese Nachricht mit seinen Schwaben eilends zurück, und verbrannte das ganze Kloster, wo der Deutsche gewohnet hatte. Hierüber entstand eine grosse Erbitterung zwischen den Griechen und Deutschen. Prosuch grif zu den Waffen, und Herzog Friderich verlohr in diesem Scharmützel viele Leute. Es erschien ein neuer Minister des griechischen Kaisers, der die Deutsche an ihren Eyd mahnte, und sie erinnerte, sich von Sesto nach Abido übersetzen zu lassen, wann sie sich nicht einer grösseren Gefahr aussetzen wollten. Allein Konrad beschloß den Weg über Konstantinopel zu nehmen. Auf diesem Marsch beobachtete man nun viel weniger Rückhalt; überall wurde das Vieh der Griechen zusammen getrieben, und wer sich widersetzte, getödet. Der griechische Kaiser machte bey diesen Umständen Verkehrungen zur Sicherheit seiner Staaten, und Anstalten zur Gegenwehr. Er zog seine Trouppen zusammen, versah Konstantinopel mit genugsamer Besatzung, und

1147 schickte dem Prosuch noch einen General, Basilius Zikandules, zu Hülfe, mit der Ordre sich den Deutschen mit Nachdruck zu widersetzen, so bald sie Gewalt brauchen würden.

Indessen hatten die Kreuzbrüder in der Gegend von Choerobachi *h*) ein unvermuthetes Unglück. Sie kamen im September bey einem schönen grossen Thal in Niederthrazien an, durch welches die beiden Flüsse Melas und Athuras flossen. Die angenehme Gegend bewegte den Kaiser, daselbst ein Lager aufschlagen zu lassen, um allda die Feyer der Geburt Mariä zu begehen. Die gleichzeitigen Schriftsteller gestehen, daß das Heer nie kein angenehmeres und ausgebreiteres Lager gehabt als hier. Das allgemeine Vergnügen aber wurde bald durch einen fürchterlichen Sturm und starken Regenguß gestöret, die Flüsse ergossen sich, und in kurzer Zeit ward die ganze Gegend unter Wasser gesetzt. Die Ritter liefen nach ihren Pferden, und suchten sich auf die Anhöhen zu retten; das Fußvolk hielt sich theils an die Schweife der Pferde, theils rettete es sich auf die Wägen. Ausser einer grossen Menge Menschen, welche bey dieser Gelegenheit ihren Tod fanden, waren Gezelte, Gepäcke, Fuhren und der ganze Proviantvorrath in einem Tag verlohren, so daß der folgende Tag der traurigste Anblick vor das Heer war.

Dieser Zufall bewegte den griechischen Kaiser, an Konrad Gesandte zu schicken, welche ihm sein Mitleiden bezeugen, und ihn nach Konstantinopel invitiren sollten, damit man sich allda wegen des ferne-

ren

h) Otto Frising.

ren Zugs besprechen könnte. Diese Einladung belei- 1147
digte den Stolz des deutschen Kaisers. Er begehrte, daß ihn Emanuel selbst einhohlen sollte, und daß es bey ihm stünde, eine solche Unterredung in seinen eigenen Angelegenheiten dem Kaiser anzusagen. So weit wollte sich Emanuel nicht herab lassen, und Konrad rückte mit seinem ganzen Heer gegen Konstantinopel an. Als er allda alles in guten Vertheidigungsstand antraf, wandte er sich zurück, begab sich über die Brücke in die Vorstadt Pikridium, und schrieb an den griechischen Kaiser einen Brief, in welchem er sich wegen der Ausschweifungen seines Heers entschuldigte, die Schuld auf den unbändigen Pöbel warf, und Emanuel bat, wegen dieses Vorgangs keinen Unwillen auf ihn zu werfen. Emanuel antwortete den Gesandten, die das Schreiben überbrachten, daß er zwar geneigt sey, die Schuld dem Pöbel beyzumessen, sie aber doch ermahne, in der Ordnung zu marschiren, und sich der Streifereyen in fremdem Gebiete zu enthalten, widrigenfalls man es den Einwohnern des Landes nicht übel deuten könnte, wann sie sich ihren Gewaltthätigkeiten widersetzten.

Indessen war Emanuel doch beständig auf seiner Hut. Er gab seinen beiden Generälen Ordre, ein Heer zusammen zu ziehen, und es den Deutschen entgegen zu setzen. So bald diese die griechische Völker sahen, stürzten sie über dieselbe her, es entstand ein heftiges Gefecht, und das Kreuzheer verlohr ziemliche Mannschaft. Der griechische Kaiser schrieb noch einmal an Konrad, bezeugte ihm seine Unschuld an diesem Vorfall, und bat ihn, die Folgen des zügellosen

1147 sen Betragens seines Heers selbst zu ermessen, und zu bedenken, daß ein natürlicher Einwohner eines Landes sich wider fremde Gewalt nach allen Kräften vertheidigen würde; es kam auf Konrad an, ob er Ordnung erhalten, oder es auf das Ungefähr einer Schlacht ankommen lassen wollte. **Konrad** setzte seinen Marsch fort, und forderte ganz stolz ein kaiserliches Jagdschiff und andere Schiffe, damit er seine Trouppen über den Fluß übersetzen könnte; oder er würde im Verweigerungsfall das folgende Jahr mit einer starken Armee die Hauptstadt selbst belagern. Nun hielt **Emanuel** auch keine Maaße mehr. Er schrieb ihm einen sehr anzüglichen Brief, in welchem er die begehrte Schiffe abschlug. **Konrad** mußte ein sehr geringes Schiff nehmen, und damit über die Meerenge von Damalis setzen. Das Heer kam in Melangia und Dorylaum an. Die Deutschen waren nicht so bald von dem griechischen Kaiser entfernt, als er sie auf allerley Weise zu schwächen suchte. Er gab ihnen Wegweiser mit, die sie auf seinen Befehl durch lauter unwegsame, öde Gegenden führen mußten, wo er alle, die sich von der Armee absonderten von seinen im Hinterhalt stehenden Trouppen anfallen ließ. Er ließ falsche Münzen schlagen, und gab sie den Deutschen für gute. Alle ihm zugehörige Städte ließ er verschliessen, und den Kreuzbrüdern den Eingang verwehren. Wollten sie Lebensmittel kaufen, so mußten sie erst das Geld in ein von den Mauren herabgelassenes Körbchen legen, wofür die Griechen hernach so viele Speisen heraus gaben, als ihnen gutdünkte; oder wofür sie gar nichts bekamen, und zu

ihrem Schaden noch ausgezischt wurden. Ein grie- 1147
chischer Geschichtschreiber sagt selbsten, daß sie ungelöschten Kalk unter das Meel gethan und dardurch viele tausend Soldaten aufgerieben hätten. i) Kurz es war keine Bosheit zu erdenken, welche die Griechen an dem Kreuzheer nicht ausgeübt haben sollten; um alle die noch nachkommen möchten, von den Durchzügen durch ihre Staaten abzuschrecken.

Man muß allerdings bekennen, daß Emanuel besonders im Anfang viele Nachsicht gegen die Deutschen hatte. Er schickte dem Heer noch einen Gesandten nach, mit dem Auftrag, dem deutschen Kaiser ein Bündniß gegen die Sarazenen vorzuschlagen, und ihn zu versichern, daß er in einem solchen gemeinschaftlichen Feldzug von dem griechischen Kaiser alle Hülfe zu erwarten hätte. Allein Konrad schlug das Bündniß ab. So sehr die Geschichtschreiber der heiligen Kriege dem griechischen Kaiser alles Unheil, das dem Kreuzheer begegnete, zur Last legen; so muß man doch, unpartheyisch davon zu reden, immerhin gestehen, daß wenigstens die Deutsche selbst dem griechischen Kaiser durch ihre Aufführung alle Gelegenheit zu dieser Begegnung gegeben haben. Und da die Griechen ohnehin die größte Feinde der Lateiner waren, und noch darzu in ihren eigenen Land von diesen mißhandelt wurden, so brauchte es die Anspornung ihres Kaisers nicht einmal, an dem Kreuzheer Rache zu nehmen.

Die Wegweiser, auf die man jetzt aufmerksam zu werden anfieng, schlichen sich in der Nacht weg, gien-

i) Nicet. Choniat. L. I. de gestis manuelis Comneni.

1147 giengen zu der französischen Armee, die im Junius aufgebrochen, und dem Kaiser Konrad nachgezogen war, und versicherten den König Ludwig, daß Konrad die Türken geschlagen, und Ikonium eingenommen hätte, mit hin seiner Hülfe nicht so sehr bedürfe. Darüber eilten die Franzosen nicht sonderlich mit Fortsetzung ihres Marschs, die Deutschen hingegen drungen immer tiefer in ein Land, in dem sie keinen Weg wußten, und an Pferden und Lebensmitteln Mangel litten.

Eben da diese fast unter allen Beschwerlichkeiten unterlagen, liessen sich die Türken unter der Anführung des Emir **Pamplan** sehen, den der Sultan geschickt hatte, lieferten den Deutschen verschiedene Schlachten, und machten von denselben eine so grosse Anzahl nieder, daß kaum der zehnte Theil von der ganzen Armee davon kam. **Konrad** gieng mit einigen von seinen Reutern nach Nicäa zurück. Der König von Frankreich erfuhr zu spät das Unglück der Deutschen. Unterdeß hielt ihn der griechische Kaiser mit Schmeicheleyen und Freundschaftsversicherungen auf.

Als die Franzosen bey Konstantinopel ankamen, hatte er seinen ganzen Hofstaat, den Patriarchen und die Clerisey **Ludwig** entgegen geschickt, und ihn bewillkommen lassen. Ueberhaupt hatte **Ludwig** viel bessere Mannszucht gehalten, und war dem Kaiser mit Höflichkeit zuvorgekommen. Nun äusserte **Emanuel** auch ein Verlangen nach einer persönlichen Unterredung. **Ludwig** war so verwegen, oder so sicher, daß er nur mit wenigen Herren in die Stadt gieng.

Der

Der Kaiser empfing ihn am Thor des Pallasts, gieng 1147
ihm entgegen, und umarmte ihn sehr zärtlich. Nach verschiedenen Ceremonien, wobey der König von Frankreich immer gleichen Rang mit dem Kaiser beobachtet haben soll, wurde ein Vergleich geschlossen, nach welchem der Kaiser sich verbindlich machte, den Franzosen Lebensmittel gegen baare Bezahlung anzuschaffen, und Ludwig versprach, keine Stadt im griechischen Gebiete zu besetzen. Hierauf verlangte Emanuel so wie sein Grosvater Alexius die Huldigung von den französischen Herren, worüber sich ein grosser Streit erhub. Vornemlich widersetzte sich der vielgeltende Bischoff von Langres und that so gar den Vorschlag, Konstantinopel einzunehmen, im Fall Emanuel nicht in der Güte nachgeben würde. Die klügste Herren stimmten diesem nicht unbilligen und Vortheil bringenden Rath bey, allein die Gegenparthey, die weit stärker war, und diese Unternehmung als eine Beleidigung ihres Gelübdes ansah, vereitelte denselben, und brachte es dahin, daß die französische Herren dem griechischen Kaiser den Eyd der Treue leisteten, unter der Bedingung, daß sie alsdann nicht mehr daran gebunden seyn sollten, wann Emanuel seine Zusagen bräche. Nur der Bruder des Königs, Robert, Graf von Dreux; konnte sich zu dieser erniedrigenden Handlung nicht entschliessen, sondern verließ in der Stille mit seiner Mannschaft das Heer, und gieng nach Nikomedien. Die Franzosen setzten im November über den Hellespont, und giengen auf Nicäa zu. Hier erfuhr Ludwig das ganze Unglück des römischen Kaisers; er eilte in das Lager desselben, und beyde

1147 Monarchen empfingen einander mit der größten Zärtlichkeit.

Anfangs gieng **Konrad** mit dem französischen Heer weiter fort bis nach Ephesus. Weil aber durch die zeither ausgestandene Beschwerlichkeiten seine Gesundheit sehr geschwächt war, und die meiste deutsche Edelleute wegen des Verlusts ihres Feldgeräths sich für die Ehre des fernern Feldzugs bedankten, und den Abschied begehrten; die übrigen, weil sie wegen des Verlusts ihrer Pferde zu Fuß gehen mußten, dem Gespött der Franzosen ausgesetzt waren, welche mit dem Nahmen, Landsknecht ihren Scherz trieben; der Kaiser aber fast allein und ohne Begleitung mit einem König von Frankreich zu reisen, seiner Majestät für allzu nachtheilig hielt, so entschloß er sich, bey Ephesus das Heer zu verlassen, und begab sich wieder nach Konstantinopel. Hier wurde er von seinem Schwager **Emanuel** besser als zuvor aufgenommen, weil jetzt seine Macht nicht mehr Furcht, sondern Mitleiden erregte, oder weil **Emanuel** die geheime Absicht hatte, beyde Monarchen zu trennen. *k)* **Konrad** traf den griechischen Kaiser in Thrazien an, wurde von diesem nach der Hauptstadt geführt, erholte sich von seinen gehabten Strapazen den ganzen Winter über, und verbrachte die Zeit mit Schauspielen und allerley Ergötzlichkeiten.

Die Franzosen setzten unterdeß ihren Marsch
1148 weiter fort, und kamen zu Anfang des Jahrs 1148 bis an den Fluß Mäander. Hier trafen sie die Türken an, die alle den Deutschen abgenommene Beute in

k) Ioh. Cinnami hist. L. II. p. 87.

in Sicherheit gebracht hatten, und den Franzosen den 1148
Uebergang über den Fluß verwehren wollten. Sie wurden aber mit Verlust von dem gegenseitigen Ufer weggetrieben, und die Armee kam nach Laodicäa. Aber einige Tage hernach lidten die Franzosen eine desto empfindlichere Niederlage. Man hatte auf dem ganzen Zug die Einrichtung getroffen, daß vor und hinter der Hauptarmee besondere Korps marschiren mußten, die alle Bewegungen des Feindes genau beobachten, und im Fall eines Angriffs, es mit demselben aufnehmen sollten. Man setzte ordentlicherweise fest, ehe man ausbrach, an welcher Stelle man sich wieder lagern wollte. An einem Tag, da **Gottfried von Rankun** den Vorderzug anführte, hatte man einen hohen Berg zum Lager bestimmt. **Rankun** kam bey demselben sehr bald an, und weil es noch Tag genug war, so gieng er weiter auf einem bequemern, aber ziemlich entfernten Ort zu, ohne der Armee davon Nachricht zu geben. Der König hingegen, der von dem bestimmten Berg nicht mehr weit war, übereilte sich nicht, dahin zu kommen. Darüber befanden sich beide Korps in ziemlicher Entfernung von einander. Dis wurden die Türken gewahr, und sprengten auf die Hauptarmee ein; da kam es zu einer blutigen Schlacht, und die Franzosen erlitten eine fürchterliche Niederlage. Blos die Nacht hinderte die Türken, alle Franzosen niederzumachen. Selbst der König war in der äussersten Lebensgefahr, und mußte sich, da er ganz allein auf einem Felsen war, durch seine persönliche Tapferkeit retten. Er erreichte endlich mit noch einigen wenigen, die ihr Le-

1148 Leben als eine Beute davon trugen, die Vortrouppen, welche von dieser Niederlage nichts wußten. Nun gieng es auf den Gottfried von Rankun los. Man war einmüthig der Meinung, daß er als die Hauptursache dieses Unglücks sollte gehangen werden. Doch erhielt ihn der König und das Ansehen des Grafen von Morienne, der auch an diesem Versehen Antheil hatte.

Nach so vielen Schwierigkeiten kam das geschlagene Heer endlich nach Pamphylien. Zu Attilia entschloß sich der König, um den weiten Weg zu erspahren, auf den ihm von den Griechen angebotenen Schiffen zur See nach Antiochien zu gehen; er mußte aber fünf Wochen lang warten ehe einige kleine Nachen herbey kamen, auf denen er nebst den Rittern abfuhr. Das übrige Volk sollte so lange warten, bis mehrere Schiffe ankommen würden. Diese aber blieben aus, und die Franzosen sahen sich genöthiget, einen Weg zu Land zu suchen. Sie mußten aber bald wieder umkehren, weil eine grosse türkische Armee ihnen auflauerte. Dennoch thaten ihnen die Türken viel Schaden, und eingerissene Krankheiten rafften eine grosse Menge Volks weg, so daß am Ende nur sehr wenige nach Antiochien kamen.

In dieser Stadt begegnete Ludwig ein neuer Unfall, der ihm vielleicht seine ganze übrige Lebenszeit verbitterte. Er hatte noch den besten Theil seines Heers bey sich, der aus lauter Grafen und Edelleuten bestand, die sich in Antiochien wieder ausgerüstet hatten. Mit diesen tapfern Rittern glaubte der Fürst von Antiochien seine schon längst auf Aleppo und Cäsa-

sarien gehegte Absichten ausführen zu können. Er 1148
suchte die Einwilligung des Königs zu diesem Unter-
nehmen; und selbst die Königin Eleonore wandte
aus sehr löblichen Ursachen alle Mittel an, ihren Ge-
mahl hierzu zu überreden. Allein der König schlug
es immer ab, unter dem Vorwand, daß er vor allen
Dingen sein Gelübde zu Jerusalem erfüllen müßte.
In der That aber hatte die Sache eine andere Schwie-
rigkeit. Die Königin war eine junge wohlgebildete
Dame, die mit vielen körperlichen Reizen eine grosse
Lebhaftigkeit des Geistes, und einen starken Hang
zur Galanterie vereinigte, überhaupt aber auf dem
ganzen Zug nicht nach den strengsten Regeln des Wohl-
standes lebte. Der Fürst von Antiochien gefiel ihr,
und der König, der die Sache nur zu bald merkte,
bekam Verdacht. Ja einige übelberichtete Leute ver-
sicherten ihn, die Königin habe sich in einen jungen
Türken verliebt, und hege sträflichen Umgang mit
ihm. Hierzu kam noch, daß Eleonore immer mehr
Neigung blicken ließ, in Antiochien zu bleiben, jemehr
der König auf die Beschleunigung der Abreise drang.
Ludwig schlug also dieser Ursache wegen dem Fürsten
sein Gesuch ab. Raimund wurde dadurch so sehr
aufgebracht, daß er sich zu rächen beschloß, es koste
auch was es wolle. Allein der König fand Gelegen-
heit in einer Nacht zu entweichen, und die Königin
wider ihren Willen mit sich zu nehmen. Die Fran-
zosen hatten ihr Lager nahe bey Antiochien, und Lud-
wig führete sie nunmehr ohne längeren Verzug nach
Jerusalem.

1148 Inzwischen hatte **Konrad** von dem griechischen Kaiser etliche Schiffe erhalten, worauf er mit den Seinigen nach Ptolemais seegelte, von da aus seine Reise zu Land nach Jerusalem fortsetzte, und daselbst den König von Frankreich erwartete. Dieser wurde auch daselbst auf das feyerlichste empfangen. Die ganze Klerisey und viel Volks gieng ihm in einer Proceßion entgegen, und begrüßten ihn, wie ehmals der Erlöser selbst bey seinem Einzug von den Juden begrüßt wurde, mit den Worten: Gelobet sey der da kommt im Nahmen des Herrn. Die Besichtigung der heiligen Oerter war **Ludwigs** erste Beschäftigung. Ueberall hinterließ er Zeichen seiner Frömmigkeit und Ehrfurcht. Es wurde hierauf beschlossen, eine allgemeine Versammlung der christlichen Fürsten zu Ptolemais zu halten, weil diese Stadt in Ansehung ihrer Lage darzu die bequemste war, und die Fürsten und Bischöffe aus Palästina und Syrien dahin auf der See freyen Weg hatten. Diese alte Stadt hieß damals Akre (Akra). Die versammelten Ritter vereinigten sich bey ihrer Berathschlagung über die Einschränkung der feindlichen Macht dahin, daß man **Damas** erobern müsse. Dann diese damals sehr reiche und veste Stadt war den Christen zu Jerusalem eben so sehr zur Last, als denen zu Antiochien und Tripoli, ob sie sich schon aus Furcht für dem **Emad-eddin-zenghi**, immer um die Freundschaft der Christen bestrebt, ihnen auch Paneade wieder erobern geholfen hatte. **Balduin**, König von Jerusalem und alle Grossen seines Reichs liessen ihre Trouppen zu dem Ueberrest **Konrads** und **Ludwigs** stossen,

und marschirten mit vereinigter Macht, Damas zu 1148
belagern. Der Patriarch von Jerusalem mußte das Kreuz vortragen. Sie zogen über den Berg Libanon, und kamen nach Daria, einem kleinen Ort drey bis vier Meilen von Damas, wo sie ihre Armeen in drey Korps abtheileten, von welchen das erste aus den Christen in Syrien bestand. Weil nun diese des Landes am besten kundig waren, so mußten sie unter der Anführung des Königs von Jerusalem voraus ziehen. Die Franzosen machten unter dem Kommando ihres Königs das zweete Korps aus, und sollten das erste unterstützen. **Konrad** verhütete mit seinen Deutschen, daß der Feind das Heer von hinten nicht überrumpelte, und formirte das dritte Korps.

Die ganze West- und Nordseite von Damas war eine grosse Ebene, die sich über fünf Meilen erstreckte. Hier waren lauter Baumgärten, die einen grossen Wald zu machen schienen. Schlechte Mauren von aufgeworfenem Koth waren die Grenzscheiden des Eigenthums eines jeden Partikuliers; und man hatte allenthalben nur schmale Fußsteige offen gelassen. Diese Baumgärten wurden als die beste Vertheidigung von Damas angesehen; nichtsdestoweniger beschloß das Kreuzheer, von diesen Seiten den Angriff zu thun, um sich theils die allda befindlichen Früchte zu Nutzen zu machen, und theils, sie den Einwohnern zu entziehen.

Der König von Jerusalem brannte vor Begierde seinen Muth vor den Deutschen und Franzosen sehen zu lassen; dannoch hatte er sehr viele Mühe in diesen Wald einzudringen. Die da überall zerstreute

1148 Türken vertheidigten jeden Fußsteig, und lauerten hinter den Mauren, welche sie durchlöcherten, und durch die gemachten Oeffnungen ihre Pfeile auf die Christen abschossen, die ihre Feinde nicht einmal sehen konnten. Andere stiegen auf die Landhäuser, und verfolgten die Christen von da aus. Dannoch wurden, dieser tapferen Gegenwehr ungeachtet, alle diese Gärten eingenommen. Die Türken zogen sich hierauf an den Fluß zurück, und richteten da ihre Maschinen auf, womit sie die Franken hinderten, daß sie kein Wasser holen konnten. Der Kaiser, der den Hintertroupp führte, wurde ungeduldig, daß die Armee nicht schnell genug hinzueilte, drung voraus, und setzte mit dem Degen in der Faust auf die Türken ein. Diese wurden allenthalben zurück geschlagen, und mußten sich in die Stadt retten.

Nunmehr hatten die Kreuzbrüder den Fluß frey, und lagerten sich am Ufer längst desselben in einer für sie und ihre Pferde sehr bequemen Gegend. In der Stadt war alles in grosser Bestürzung und Schrecken. Anar der Gouverneur von Damas suchte Hülfe beym König von Mussul. Dieser gieng auch schnell mit einer Armee nach Hemessa. Die Einwohner von Damas waren schon willens ihre Stadt zu verlassen und nahmen die nöthigen Maßregeln, daß sie bey ihrem Abzug nicht von dem Kreuzheer beunruhiget wurden. Allein die Ankunft des Seiffeddin = Ghazi, und Anars Kunstgriffe retteten die Stadt. Dieser Gouverneur ließ unter der Hand den Christen aus Syrien beybringen, daß es gefährlich für sie seyn könnte, wann die neuangekommene Deutsche und Franzosen

zu mächtig würden; man müßte auch billig befürch- 1148
ten, daß der zu Hemessa schon stehende König von Mussul in Damas rückte. Bemeisterte sich nun dieser der Stadt, so wäre er im Stande, wider Jerusalem alles zu unternehmen.

Anar vergaß dabey nicht einige Hauptpersonen von der Armee zu bestechen, und der Fürst von Antiochien hatte, sich des neuerlichen Vorfalls wegen zu rächen schon vorher einige durch Bestechungen dahin gebracht, daß sie alles wider den König von Frankreich zu unternehmen, besonders aber zu verhindern sich bemüheten, daß er bey diesem Feldzug keine Ehre für sich einlegen konnte. Andere waren unzufrieden, daß dem Grafen von Flandern das zu erobernde Fürstenthum Damas zugesagt war. Sie sahen Damas lieber in den Händen eines Emiren, als eines fremden europäischen Herrn. l) Diese Kunstgriffe des Anar, und die Uneinigkeit unter dem Heer verursachten nun, daß alles zurück gieng. Die erkauften christlichen Verräther der Christen bewogen den Kaiser und die Könige von Frankreich und Jerusalem, welche der Lage der Oerter nicht kundig waren, und sich nichts Böses vermutheten, die Gärten, ihr bisheriges vortheilhaftes Lager zu verlassen, und auf der andern Seite die Belagerung vorzunehmen, unter dem Vorwand, daß der Platz, weil die Festungswerke da am schwächsten wären, sehr bald würde einzunehmen seyn. Aber eben dieses war das Mittel, sie in das größte Unglück zu stürzen. Sie vertauschten das Gewisse

l) Erzbischoff Wilhelm von Tyrus in seiner Gesch. der Kreuzzüge.

1148 mit dem Ungewissen, verliessen die errungene Vortheile, und wandten sich auf die andere Seite, wo sie Mangel an Wasser und aller übrigen Zusuhr lidten.

Kaum hatte man das Lager in den Gärten verlassen, so bemächtigten sich die Feinde desselben sogleich, besetzten alle Zugänge, verlegten sie mit Bäumen, und machten solche Verkehrungen, daß in dasselbe zurückzukehren eine gänzliche Unmöglichkeit war. Nun sahen die europäischen Fürsten wohl, wie sehr sie hintergangen worden, daß die Stadt auf dieser Seite gut bevestiget war, daß sie weder Wasser noch Gärten mehr vor sich hatten, und den größten Mangel an allen Nothwendigkeiten vor sich sahen. Es blieb ihnen also nichts anders übrig, als die Belagerung gänzlich aufzuheben, Uneinigkeit war die vornehmste Ursache dieser mißlungenen Unternehmung. Im Jahr 1154 bekam Nurreddin diese Stadt ein.

Konrad so wohl als Ludwig wurden über die Treulosigkeit der christlichen Fürsten in Palästina, die nichts anders suchten, als mit fremder Hülfe ihre Grenzen zu erweitern, und einander selbst aufzureiben, so verdrüßlich und aufgebracht, daß sie auf ihre Rückreise nach Europa dachten, und die Christen in Asien, obschon eine Belagerung Askalons vorgeschlagen wurde, um doch etwas ausgerichtet zu haben, ohne weiteres ihrem Schicksal überliessen. So weit war es bereits mit diesen Gegenden gekommen, daß diejenigen, die in der Nähe derjenigen Orte waren, gegen die die abendländischen Christen eine so grosse Verehrung hegten, am wenigsten Eindruck davon hatten. Im Gegentheil herrschten unter ihnen Neid, Rachgier, und

die

die größten Feindschaften. Die bald nach der Erobe- 1148
rung von Jerusalem errichteten Ritter des Tempel-
ordens konnten sich nicht mit den Rittern von S.
Johann vertragen und diese sich nicht mit den erstern.
Beyde hatten mit den Königen von Jerusalem und
den kleinen Fürsten von Tripoli und Antiochien, so
wie diese unter sich, beständige Streitigkeiten. Kaum
war ein Stück Land erobert, als sogleich Zwistigkeiten
entstanden, wer der Besitzer davon seyn sollte. Und
diejenigen, die die wenigste Hoffnung darzu hatten,
suchten es dahin zu bringen, daß auch die übrigen
nichts davon bekamen. Hauptsächlich beschreiben die
Geschichtschreiber die sogenannten Pullanen, oder
diejenigen, die von einem fränkischen oder europäischen
Vater, und einer syrischen Mutter, oder von einem
syrischen Vater und einer europäischen Mutter erzeugt
waren, als falsche und lasterhafte Leute. Unter den
Europäern selbst, die dahin zogen, war wenig Einig-
keit und Harmonie, indem sie ihre alte National- oder
Privatfeindschaften nie ganz ablegten. Ein Beyspiel
davon giebt uns der Herzog Welf, indem dieser nicht
allein in der Absicht zurücke kehrte, um seine alte Feind-
seeligkeiten gegen den Kaiser fortzusetzen, sondern auch
seinen Weg über Apulien und Calabrien nahm, wo
er mit dem König Roger von Sicilien, seinem alten
Freund neue Verbindungen gegen Konrad errichtete.
Der Kaiser machte sich zuerst auf die Reise, seegelte
mit den Schiffen Emanuels nach Achaja, zog so dann
durch das Venetianische nach Deutschland, und beschloß
sein Leben drey Jahre nach diesem Feldzug.

1149 Ludwig schiffte von Ptolemais aus nach Kalabris, wo er auf Befehl des Königs Roger von Sicilien solenn empfangen wurde. Von da aus begab er sich nach Rom, und kam endlich in seinen Staaten wieder an, ohne einen andern Ruhm davon getragen zu haben, als daß er ein so gefährliches Unternehmen gewagt hatte, welches wohl keinen schlimmeren Ausgang hätte nehmen können. Man erzählt sogar, daß er auf seiner Rückreise von einer griechischen Flotte, welche Korfu belagerte, aufgefangen, ehe sie ihn aber weiter fortbringen konnte, durch den sicilischen Admiral Georg wiederum befreyet worden wäre. m) Verschiedene glaubwürdige Geschichtschreiber bestätigen es.

Ganz Frankreich schimpfte nunmehr auf den heil. Bernhard; der mit so vieler Zuversicht ein glückliches Ende dieses Kreuzzugs behauptet hatte. Man betrachtete ihn als den vornehmsten Anstifter und Verführer so vieler Menschen, die dabey ihr Leben eingebüßt haben. Jedermann verwünschte seine Kreuzpredigten, und man sagte; es schicke sich nicht für Mönche sich in weltliche Sachen zu mengen; blieben sie doch in ihren Klöstern und beschäftigten sich mit den Pflichten ihres Standes. Der schlaue Abt wußte sich aber bald aus diesem Labyrinth zu helfen. Er schob die ganze Schuld dieser verunglückten Unternehmung auf die Sünden der abend- und morgenländischen Christen. Er verglich sich mit Mose, der ebenmäßig dem israelitischen Volk versprochen, Gott würde sein Führer seyn, da doch um ihrer Sünden Willen kein einziger Israelit, der aus Egypten ausgezogen war, in

m) Choniat. Robert. de Monte. Sigonius.

in das verheissene Land gekommen wäre. Er schätzte 1149
sich sogar glücklich, daß sich Gott seiner als eines Schildes bediene, und die Schmähungen nur ihn allein treffen, dadurch Gott und seine Ehre unangetastet und ungelästert bliebe. Jemehr man nun die Schwärmereyen Bernhards verdammte, desto mehr erhob und seegnete man die bisherige Staatsverwaltung des Abt Suger. In der That hat dieser kluge Minister eine bewundernswürdige Sorgfalt und Wachsamkeit bey allen Gelegenheiten an den Tag gelegt.

Nach diesem unglücklichen Zug kamen die An- 1150
gelegenheiten der palästinischen Christen in gänzlichen Verfall. Der berühmte Sultan Nureddin breitete seine Macht weiter aus, brachte den ganzen Staat von Edessa unter seine Botmäßigkeit, schlug den Fürsten von Antiochien, und eroberte Damas. Hierzu kam noch, daß Balduin der Dritte, König von Jerusalem, in seinem zwey und dreyßigsten Jahr von seinem treulosen Leibarzt durch Gift hingerichtet wurde; ein Herr, der noch verschiedene Eroberungen machte, und dessen Klugheit und Muth bisher noch den wankenden Staat aufrecht erhalten. Ihm folgte, da er ohne Leibserben starb, sein Bruder Almarich.

In dem Chalifat von Egypten gieng eine neue Veränderung vor. Nureddin, der nunmehrige Sultan von Damas hatte seinen General Schirkuh nach Egypten geschickt, den letzten fatimidischen Caliphen von Egypten gegen seinen Feind Dargon, dem Almarich der Erste, König von Jerusalem beystand, zu unterstützen. Allein Schirkuh machte seine Sachen so wohl, daß er sich selbst Egyptens bemeisterte, und

1150 dem arabischen Kaliphat im Jahr 1163 daselbst ein Ende machte, nachdem es von Jahr 870, da sich Egypten von Bagdad losgerissen, beynahe dreyhundert Jahr gestanden war. Ihm folgte in dem neuen Sultanat von Egypten sein Neveu **Selah-Addin** (Saladin) ein neuer Eroberer, noch furchtbarer als **Nureddin**, und drohete allen asiatischen Regenten den Untergang. Er war ein großmüthiger, tapferer und
1171 kluger Fürst. Erst räumte er die kleinen fatimidischen Emiren aus dem Weg, und machte sich in Egypten unabhängig. Dann anfangs war er nur Nureddins Statthalter in Egypten. Er ließ seit 1173 seinen Bruder Eroberungen in Jemen machen, ein anderer seiner Brüder that eben dieses in Mesopotamien. Er selbst aber bemächtigte sich nach **Nureddins** Tod des Sultanats von Damas, und nahm
1174 den Christen in Syrien viele Oerter weg. Diese widersetzten sich seinen Unternehmungen zeitig, wurden aber von ihm so sehr in die Enge getrieben, daß sie häufige Bittschreiben nach Europa um Unterstützung schickten, welche aber sämtlich vergebens waren.

Unter diesen Bedrängnissen starb Almarich, und sein einziger Sohn Balduin der Vierte, ein Prinz von dreyzehn Jahren succedirte ihm. Raimund, Graf von Tripolis verwaltete das Reich während seiner Minderjährigkeit sehr rühmlich. Als der junge König mündig wurde, äußerte er nicht gemeine Tapferkeit und Klugheit. Bald aber sah er sich genöthiget,
1183 eine Gesandschaft nach Europa zu schicken. Diese, welche in der Person des Patriarchen **Heraklius** von Jerusalem, des Großmeister **Rogers** der Johanniterrit-

ritter und Arnolds der Tempelherren bestand, durch- 1183
reisete ganz Italien, und kam nach Verrona, wo eben
der Pabst Lucius und Kaiser Friderich der Erste,
ihre Zwistigkeiten und die italienische Händel zu schlich-
ten, beysammen waren. Der Kaiser hatte seine
weise Ursachen, diese Gesandten mit Entschuldigungen,
schönen Worten und vielen Verheissungen weiter zu
schicken. Der Pabst gab ihnen Empfehlungsschreiben
an die Könige von Frankreich und England, welche
er zu einer dritten Unternehmung recht väterlich er-
mahnte. Nachdem sie dem Großmeister der Tempel-
herrn, welcher zu Verona starb, die letzte Ehre erwie-
sen, begaben sie sich nach Frankreich, wo sie prächtig
empfangen wurden, und dem König, zu Paris, die
Schlüssel zu der heiligen Stadt, zu dem Thurm Da-
vids, und dem heiligen Grab, nebst den königlichen
Fahnen *) übergaben. Philipp August, damals
achtzehn Jahre alt, war gleich bereit zu einem Kreuz-
zug, aber seine Räthe hinderten ihn. Es blieb also
auch da nur bey dem guten Willen und Vertröstungen
einige Trouppen und Geld nach Palästina zu schi-
cken. Die Gesandten mußten damit zufrieden seyn,
und giengen nun voll Hoffnung und Zuversicht auf die 1184
unfehlbare Hülfe Heinrichs des Zweeten, nach Eng-
land zu.

Dieser war mit Balduin dem Vierten nahe
verwandt. Auch hatte ihm der Pabst schon vor zehn
Jahren zur Busse auferlegt, daß er eine gewisse An-
zahl Trouppen nach dem gelobten Lande führen sollte.
Er schob aber die Ausführung von einer Zeit zur an-
dern

*) Rodulph de diceto in Selden. SSS. Yer. angl. p. 601.

1184 dern auf. Aus dieser Ursache stellte ihm der Pabst in dem Empfehlungsschreiben der Gesandten die Strenge des göttlichen Gerichts vor, das sich nicht hintergehen lasse, mit der Erinnerung, jetzo sein Gelübde
1185 zu erfüllen. Die Gesandten kamen im Jahr 1185 in London an. Der König erwies ihnen alle Ehre, gieng ihnen bis Rheding entgegen, hörte ihren Vortrag, berief auch auf den ersten Fasten-Sonntag eine allgemeine Versammlung der Baronen und Geistlichen seines Königreichs. Deren Gutachten fiel also aus, daß der König seine Seele besser berathen würde, wann er fein in seinen Staaten bliebe, weil die unauflößliche Pflicht, sein Reich wohl zu beherrschen, zu deren er sich bey seiner Krönung verbunden hätte, einem unbesonnenen Gelübde weit vorgieng. Es könnten aber soviele seiner Unterthanen, welche Lust bezeugten, nach Palästina gehen, und man werde besorgt sein bald eine ordentliche Armee nachzuschicken. Dieser Ausspruch war dem König erwünscht, welcher sich ohne hin aus Furcht vor dem König von Frankreich so weit von seinen Staaten entfernen wollte. Er erbot sich unterdeßen, den Gesandten achtzig tausend Mark Silbers so gleich zu geben, und alle seine Unterthanen, die sich in einen heiligen Krieg begeben würden, aus der königlichen Schatzkammer zu unterhalten. Auf die beleidigendste Art verachtete besonders der Patriarch Heraklius dieses Anerbiethen. So sehr der König über dieses achtungswidrige Betragen des Patriarchen aufgebracht war, so gab er den Gesandten dannoch gute Worte, und gieng mit ihnen an die Grenzen seines Reichs, wo der König von

Frankreich auch ankam. Beyde Monarchen blieben 1185
bey ihrem gefaßten Entschluß, und sagten dem Patriarchen ins Gesicht, daß es ihre Umstände durchaus nicht erlaubten, ihre Staaten zu verlassen, daß sie aber zu allen möglichen Unterstützungen an Geld und Trouppen bereit wären. Der Patriarch verachtete dis, und die Gesandschaft gieng ohne Geld und Hofnung nach Hause.

Diese nach Palästina überbrachte Nachricht setzte 1186
die Christen daselbst in die äusserste Verlegenheit und Bestürzung. Es ergriffen zwar aus verschiedenen Provinzen Englands und Frankreichs das Kreuz. Ihre eigentliche Verrichtung ist zwar nicht ganz bekannt, läßt sich aber leicht vermuthen. Ein Tempelherr gieng zu den Sarazenen über, bot denselben gegen die Christen seine Dienste an, weil er vor diese alles verlohren glaubte, und machte sich verbindlich, Jeru- 1187
salem zu erobern. Saladin nahm solches Anerbieten an, gab ihm seine Niesse zur Ehe, und eine Armee, mit welcher er das offene Land verheerte, und Jerusalem zu belagern anfieng. **Balduin** der Vierte aber schlug ihn in die Flucht, und machte einen grossen Theil seiner Leute nieder. Dieses war auch **Balduins** letzte That. Er wurde vom Aussatz befallen, und ausser Stand gesetzt zu regieren und zu fechten. Uberdas befürchtete er, der Fürst **Boemund** von Antiochien und Graf **Raimund** von Tripoli möchten ihn gar von Thron entfernen. Dieses nun zu verhüten, vermählte er seine Schwester Sybille mit einem jungen Franzosen, **Veit von Lusignan**, einem Sohn des Grafen **Hugo von La Marche**. Diese uner-

war-

1187 wartete Wahl, wodurch Lusignan schon so gut als Thronfolger, und vorjetzt Reichsverweser war, erregte die Eifersucht der Grossen, vorzüglich des Grafen von Tripoli. Sie zeigte sich in so fürchterlichen Ausbrüchen, daß der bedrängte Balduin auf einmal seinen Entschluß änderte, und Balduin, seinen Neffen, einen Sohn Sybillens und des Markgrafen von Montferrat, ein Kind von sechs Jahren, zum König krönen ließ, und während der Minderjährigkeit dieses Balduins des Fünften, dem Grafen Raimund von Tripoli die Vormundschaft übertrug. Eine so empfindliche Beleidigung wollte Lusignan nicht ungerochen lassen. Er ergrif die Waffen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Balduin der Vierte starb im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters, im zwölften seiner Regierung. Ihm sollte nun der neunjährige Balduin der Fünfte unter der Vormundschaft des Grafen von Tripoli folgen. Allein man räumte den jungen Prinzen mit Gift aus dem Wege, und nunmehr wurde der Streit wegen einer armseligen und Gefahr vollen Krone noch weit heftiger. Veit von Lusignan glaubte mit Recht wegen seiner Gemahlin Sybille der rechtmäßige Thronfolger zu seyn, und der Patriarch von Jerusalem unterstützte ihn. Graf Raimund brauchte dagegen List und Gewalt; mußte aber am Ende doch geschehen lassen, daß sein Gegner zum König gekrönet wurde. Hierüber waren viele innländische Fürsten, der Graf Raimund aber am meisten mißvergnügt. Und da vollends der neue König weder großmüthig noch klug genug war, die Beleidigungen des Grafen zu vergessen, von diesem

we-

wegen seiner Staatsverwaltung Rechenschaft forderte, 1187
wurde **Raimund** so sehr erbittert, daß er sogar mit
Saladin ein Bündniß schloß und ihm freyen Durch-
zug durch seinen Staat zusagte, wogegen ihm Sala-
din die Krone von Jerusalem zu verschaffen versprach.
Raimund stellte sich hierauf, als wäre er mit dem
König ausgesöhnet, und Saladin kündigte den König
den Krieg an. Der Sultan rückte ungehindert in
das Land ein, und belagerte zuerst Tiberias. Der
König von Jerusalem wollte die Stadt entsetzen, und
vereinigte sich mit den Trouppen des Grafen. Es
kam zur Schlacht. Der Graf entfernte sich gleich
nach dem ersten Angrif mit seinen Völkern von dem
Schlachtfeld. Saladin zeigte grossen militairischen
Verstand, schlug die Christen nach einem zweytägigen
sehr blutigen Gefecht, hieb dem Grafen **Reginald**
von Antiochien, vielleicht noch dem würdigsten Regen-
ten unter allen in Syrien, den Kopf ab, bekam den
König selbst, den Großmeister der Tempelherrn, und
den Ritter von St. Johann gefangen, verbrannte
Tiberias, eroberte Askalon, und rückte endlich vor
Jerusalem. Eine drey und dreyßigtägige Belage-
rung machte ihn am zweeten October zum Herrn da-
von. Und damit hatte das Königreich Jerusalem ein
Ende, nachdem es acht und achtzig Jahr durch christ-
liche Regenten beherrscht, und unermeßliche Summen
und Blut darüber verschwendet worden. Die Köni-
gin Sibylle, der Patriarch, die Tempelherrn, retteten
sich theils nach Antiochien, theils nach Europa. Als
Saladin seinen Einzug in Jerusalem hielt, führte er
sich nicht als Ueberwinder, nicht als Barbar, nicht

1187 nach der Gewohnheit der Christen bey ihren sogenannten heiligen Kriegen, sondern als der großmüthigste Fürst, gegen seine Feinde auf. Nur die abendländischen Christen mußten Jerusalem räumen, durften aber mit sich nehmen, was sie tragen konnten.

Saladin selbst wollte diesen Abzug mit ansehen, und der Zug mußte an ihm vorbey. Bewegt durch die jämmerlichen und erbärmlichen Minen der christlichen Frauenzimmer, ließ er diese fragen, womit er ihnen dienen könnte. Alle baten sodann für ihre gefangene Väter, Männer und Brüder. Sogleich wurden alle genannte Personen, die sich noch vorfanden, los gegeben, und — nicht nur dieses — er machte ihnen, ihrem Stande angemessene, ansehnliche Geschenke, und tröstete sie sehr liebreich über ihr widerwärtiges Schicksal. Ganz anders dachte der Graf von Tripoli. Er nahm diesen Exulanten alles ab, was sie der Gutthätigkeit des Sultans zu danken hatten, und brachte sie in eine solche Verzweiflung, daß eine Frau ihr kleines Kind, das sie auf den Armen trug, in Gegenwart des Grafen mit tausend Verwünschungen über ihn ins Meer warf, und es ersäufte. Nunmehr hatten die Christen in Asien weiter nichts, als Antiochien, Tyrus und Tripolis.

Tyrus wurde durch den Markgrafen **Konrad** von Montferrat erhalten, welcher um diese Zeit nach Asien kam. Er erbot sich, diese Stadt mit seinen Italienern zu vertheidigen, unter der Bedingung, daß ihn die Tyrier hernach für ihren Herrn erkennen sollten. Sein erstes Geschäft war, daß er einige von den Leuten des Grafen von Tripoli festsetzen ließ, denen

nen er nicht trauete. Alsdann wurden die Vestungs- 1178
werke in guten Stand gesetzt, und die Stadt mit genugsamen Lebensmitteln versehen. Saladin suchte den Markgrafen zuerst durch gute Worte und Versprechungen zur Uebergabe der Stadt zu bereden. Als er ihn aber fest entschlossen fand, diese bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, so belagerte er die Stadt zu Wasser, und verhinderte sorgfältig, daß die Einwohner von genuesischen und sicilischen Schiffen keine Zufuhr erhalten möchten.

Konrad trieb ihn in einigen Ausfällen zurück; bewafnete alle Schiffe, die in dem Hafen lagen, vereinigte sich mit der sicilischen Flotte, grif damit den Sultan an, und trieb ihn völlig zurück. Allein dis war auch alles, was die Christen im Orient noch ausrichten konnten.

Dritte Abtheilung.

1188 Indessen hatte die Nachricht, von dieser grossen Veränderung in Palästina, eine allgemeine Traurigkeit in allen Theilen Europens, vorzüglich aber in Deutschland, Frankreich und England verbreitet. Ueberall predigte man, daß diejenige unwürdig wären, ein Erbtheil im Himmel zu haben, die das Erbtheil Gottes auf Erden nicht von der Herrschaft der Ungläubigen befreyten, und das heilige Land nicht von der Sclaverey erlöseten. Die Könige von Frankreich und England setzten ihre Streitigkeiten bey seite, und hielten zwischen Gisors und Trie eine Unterredung, die von dreyzehnten Januar bis zum ein und zwanzigsten dieses Monats währte. Die Bischöffe und Fürsten beyder Reiche waren dabey gegenwärtig, und der Erzbischoff Wilhelm von Tyrus, als Abgeordneter der Christen in Orient, that den Vortrag. Er sprach von der Verwüstung der Kirche im Orient, und von dem ihr noch bevorstehenden Unglück, mit solchem Nachdruck, und wußte die herrschenden Leidenschaften jenes Zeitalters, Aberglauben und kriegerische Ruhmbegierde so sehr in Bewegung zu setzen, daß die beyden Monarchen so gleich das Kreuz nahmen, und viele von ihren angesehensten Vasallen ihrem Beyspiel folgten.

Unter die letztern gehören vorzüglich; **Walther, Erzbischoff zu Rouen; Balduin, Erzbischoff zu Kanterbury;** die Bischöffe von **Beauvais** und **Chartres; Hugo der Dritte,** Herzog

von Burgund; Richard Graf von Poitou; Phi- 1188
lipp, Graf von Flandern; Theobald, Graf von Blois; Rotraud, Graf von Perche; Wilhelm von Barres, Graf von Rochefort; Heinrich, Graf von Champagne; Stephan, Graf von Sancerre; Robert, Graf von Dreux; die Grafen von Clermont; Soissons; Nevers; Vendome; und Bar. Ferner, Bernhard von St. Valeri, Jakob von Avenes; die beyden Brüder Joscelin und Matthäus von Montmorenci; Wilhelm und Drogo von Merlou, Aubri von Boulogne; und viele andere. Zum Unterscheid der Nationen nahmen die Franzosen ein rothes, die Engländer ein weißes, und die Flandrer ein grünes Kreuz. Der Platz, wo die Versammlung gehalten wurde, bekam den Nahmen das heilige Feld; die beyden Könige liessen ein hölzernes Kreuz daselbst aufrichten, und stifteten eine Kirche zum Andenken ihrer Verbindung gegen die Ungläubigen.

Beyde Könige machten hierauf in ihren Ländern Verordnungen und Anstalten zum heiligen Feldzug. Philipp August hielt am sieben und zwanzigsten May zu Paris eine Versammlung seiner Vasallen, und verordnete so wie der König von England, Heinrich der zweete, in Ansehung der Kreuzbrüder, daß die Schuldner, so lange sie in dem heiligen Krieg begriffen wären, ihre Glaubiger zu bezahlen nicht verbunden seyn, daß sie während dieser Zeit keine Interessen davon geben, daß sie ihre, und selbst die geistliche Einkünfte auf drey Jahre zu verpfänden, völlige Freyheit haben, und daß diejenige die auf der Reise

1188 stürben, frey über das bey sich habende Vermögen disponiren sollten. Hingegen wurde in Ansehung derer, die das Kreuz nicht genommen, verordnet, daß sie in diesem Jahr wenigstens den Zehnten von allen ihren beweglichen Gütern und Einkünften geben müßten. Von diesem Punkt war niemand ausgenommen, als der Cistercienser- Cartheuser- und Fontevralsorden. Man nannte dis den saladinischen Zehnten, weil man ihn wegen der Zurüstung gegen den Sultan Saladin erhob.

Viele, vorzüglich aber die Geistlichen widersetzten sich sehr diesem Zehnten, theils wegen der Härte desselben, theils aus Furcht, man möchte in Zukunft mehr dergleichen von ihnen verlangen. **Peter von Blois** schrieb dieser Sache wegen an **Heinrich von Dreux**, den Bischoff zu **Orleans**, und bat ihn, den König dahin zu vermögen, daß die Geistlichen von dieser Kontribution befreyt blieben. Wann der König diese Reise thun wolle, so solle er die Kosten nicht von der Kirche, sondern von seinen eigenen Einkünften nehmen. Der König dürfe von der Klerisey weiter nichts als eine beständige Fürbitte verlangen. Die Kirche wäre frey durch die Freyheit, die ihr Jesus Christus erworben. Sie aber mit Auflagen beschweren, das heisse, sie wie die Hagar in Sclaverey stürzen.

Philipp August wußte die widerspenstige Geistlichkeit gar artig zum Gehorsam zu bringen. Einige Zeit hernach wurden die Pfaffen in der Diöces Reims von etlichen Baronen gedrückt und geplündert. Sie nahmen ihre Zuflucht zum König. Ich will für euch beten, sagte der König: Er schrieb hierauf an

die

die Baronen, und bat sie, von ihren Räubereyen ab- 1188
zulassen. Diese hatten eine ganz andere Begegnung erwartet; verdoppelten also ihre Verfolgungen. Sogleich erschienen neue Abgeordnete des Erzbischoffs. Worüber klagt ihr dann, fragte sie der Monarch: Ich habe euch ja mit meinem Gebeth beschützt, so wie ihr mir mit dem Eurigen gedient habt? die Pfaffen begriffen bald den Sinn des Königs, erkannten ihren Fehler, und baten um Verzeihung. *n*)

Zu dem Kreuzzug war nun fast alles bereit, als sich ein neuer Zwist zwischen Frankreich und England hervor that, und jenes Vorhaben verzögerte. **Richard** der älteste Sohn **Heinrichs** des **Zweeten**, damals noch Herzog von **Guyenne**, grif um geringer Ursachen willen den Grafen von Toulouse an. Er fiel in Languedock und Guerci ein, ließ überall fürchterliche Spuren der Verheerung hinter sich, und bemächtigte sich unter andern der beyden festen Plätze Kahors und Moissak. Der Graf suchte bey dem König von Frankreich Hülfe, und fand sie. Der König durchstreifte Berri und Auvergne, nahm Vendome weg, und machte einen zwar vergeblichen Anschlag, den König von England nebst seinem Kronprinzen gefangen zu nehmen.

Weil nun dieser Krieg den Fortgang des Kreuzzugs verzögerte, so beschlossen beyde Könige eine Zusammenkunft. Diese lief wegen eines übel angebrachten Scherzes fruchtlos ab. Der damalige Pabst **Klemens** der **Dritte**, dem daran gelegen war, daß

n) Matth. Paris. ad a. 1188. Harduin. Concil. T. VI. p. 1. p. 1899. sq. Fleury Kirchengesch. B. 74. §. 15.

1188 der Kreuzzug bald vor sich gehen möchte, gab seinem Legaten in Frankreich, dem Kardinal Bischoff **Heinrich** von **Albano** Befehl, diese Streitigkeiten zu vermitteln. Allein er richtete nicht viel aus; und als
1189 er endlich mit **Philipp August** in einem drohenden Ton sprechen, und ihn mit den Interdict belegen wollte; antwortete dieser König: „Ich lache über euer Inderdict. Ich werde mich eben so wenig dafür fürchten, als dasselbige annehmen, weil es ungerecht ist. Es kommt dem römischen Stuhl nicht zu, Urtheile zu sprechen, noch auf eine andere Art gegen mein Reich zu verfahren, wann ich für gut ansehe, meine Vasallen zu züchtigen. Man siehet aus eurem Betragen wohl, daß euch die engländische Sterlinge schmecken." Ja **Richard** zog sogar sein Schwerdt, und würde den Legaten erstochen haben, wann die Anwesenden nicht darzwischen getreten wären.

Nach diesem Vorfall gieng der Krieg von neuem an, und **Philipp** und **Richard**, der jetzt von seinem Vater abstand, führten ihn mit solchem Glück, daß **Heinrich** genöthiget wurde, um Frieden zu bitten und alle von dem Sieger vorgeschriebene Bedingungen anzunehmen. **Heinrich** der **Zweete**, starb im sechsten Julius 1189 aus Verdruß, und Richard wurde sein Thronfolger.

Dieser verglich sich mit **Philipp August**. Beyde kamen des Kreuzzugs wegen nochmals zu Nonankourt zusammen, schwuren einander ewige Freundschaft, machten verschiedene Verordnungen wegen ihrer vorhabenden Reise, bestimmten die Felder bey Vezelai zum allgemeinen Sammelplatz der Baronen, und

ihrer

ihrer Leute, und die Abreise wurde auf den zweeten 1189
Julius des Jahrs 1190 festgesetzt.

Die Deutschen hätten sich wohl enthalten können an diesem Kreuzzug, der einem so lasterhaften Volk, als die Christen in Syrien waren, zu Lieb unternommen werden sollte, Antheil zu nehmen. Sie hatten wenig oder gar keine Handlungsvortheile von solchen Zügen. Sie sahen die Eifersucht, nach welcher sorgfältig verhütet wurde, daß sich ja kein deutscher Prinz allda festsetzte. Einige Sultane hatten auch bisher grosse Achtung für den Kaiser gezeigt, und ihn mit ihren Gesandschaften beehrt. o) Aber die falschen Begriffe von Religionsverdiensten hatten indessen doch von Zeit zu Zeit andächtige Reisen zum Grab Christi veranlaßt, welche Begriffe von der Klerisey sorgfältig unterhalten wurden. Der damalige Kaiser **Friderich der Erste** (Rothbart) war schon in einem ziemlichen Alter, wo Religionsbetrachtungen mehrere Eindrücke auf sein Gemüth machten. Er rechnete sichs also zum Verdienst seine Laufbahn der Ehre mit dem nemlichen Zug zu endigen, mit welchem er sie unter seinem Onkel, **Konrad** dem **Dritten** angefangen hatte.

Gregor der **Achte**, weinte über den Verlust von Jerusalem, und schickte den schon vorerwehnten Kardinal **Albano** nach Deutschland, allwo er dem Kaiser und den deutschen Fürsten auch vorweinen, und sie zum Kreuzzug bereden sollte. Der Pabst selbst gieng nach Pisa, um die Pisaner und Genueser, die einander in den Haren lagen, zu vermögen,

o) Der Sultan von Kogni im J. 1179.

1189 daß sie ihre Streitigkeiten beylegen, und sich zu einem allgemeinen Zug nach Palästina mit den übrigen europäischen Fürsten vereinigen möchten. Allein Gregor der Achte starb, und ihm folgte Klemens der Dritte. Dieser hatte den nemlichen Geschmack an Kreuzzügen, und beförderte das Vorhaben seines Vorgängers aufs eifrigste. Er schickte zwey Kardinäle nach Pisa, welche den Frieden zwischen Genua und Pisa wieder herstelleten.

Der Kaiser machte nun Anstalten zu seinen vorgesetzten Kreuzzug. Seine vornehmste Bemühung war, die Bevestigung des Landfriedens, der die Ruhe auch in seiner Abwesenheit erhalten sollte. Er hielt zu Ende des Jahrs 1187 in Nürnberg eine Versammlung der Reichsfürsten, wo er wegen der inneren Ruhe des Reichs einige Verfügungen traf. Die vornehmsten Puncte waren folgende:

Der Kaiser erklärt alle diejenige in die Reichsacht, die, es geschehe unter welchem Vorwand es wolle, eine Fehde anfangen, daraus ein Brand entstehet.

Diejenige, welche einem solchen Mordbrenner Aufenthalt geben, sollen neben einer Strafe von zehn Pfund, verbunden seyn, den Unrechtleidenden schadlos zu halten.

Die Bischöffe sollen einen solchen in die Acht gefallenen Verbrecher, so bald er kund worden, mit dem Interdict belegen.

Es fanden sich auch auf diesem Reichstage der Kardinal von Albano, und der Erzbischoff Wilhelm von Tyrus ein. Beyde vereinigten sich, die allgemeine Noth der palästinischen Christen so dringend und

und lebhaft vorzutragen, daß der Kaiser sogleich die 1189
Reichsfürsten befragte, ob er jetzo gleich das Kreuz nehmen, oder es nach seinem Sinn noch ein Jahr anstehen lassen sollte. Die Klerisey überredete ihn, das erstere zu thun, worauf er vom Thron herab trat, und in öffentlicher Versammlung aus den Händen des Bischoffs von Würzburg das Kreuz empfieng. Alles frohlockte, und die geäffte Andacht vergoß Freudenthränen.

Es entschlossen sich ferner zu diesem Zug; Friderich, Herzog von Schwaben; Ludwig der fünfte, Landgraf von Thüringen; Graf Poppo von Henneberg; dessen Bruder Albert von Grumbach; Bertold, Herzog von Meran; Herrmann, Markgraf von Baden; Adolph, Graf von Holstein; Leopold, Herzog von Oesterreich; und nebst andern Fürsten, Grafen und Edelleuten auch die Bischöffe; Gottfried von Würzburg; Herrmann von Münster; Martin von Meissen; Rudolph von Lüttich; Heinrich von Strasburg. Von geringern Leuten hatte man gleich viertausend zur Reise bereit gefunden. Unvorgesehene Hinderniße waren die Ursache, daß der Zug nicht sogleich vorgenommen, sondern noch auf das folgende Jahr verschoben werden mußte.

In Rücksicht auf das Heer selbst wurde noch die ernstlichste Verordnung gemacht, daß der ärmste doch wenigstens drey Mark Silbers Aufwand zu machen, im Stande seyn sollte. *p*) Die Absicht dieser Verordnung war, zu verhüten, daß das Heer mit unnützem Volk nicht belästiget wurde. Nach diesem wur-

p) Otto de S. Blasio C. XXXI. p. 213.

1189 wurden noch Gesandte an die Regenten derjenigen Länder geschickt, durch welche der Zug geschehen sollte.

Der Erzbischoff **Konrad** von **Mainz** übernahm die Gesandschaft an den ungarischen Hof; wo er den damaligen König **Bela** um freyen Durchzug und Unterstützung an Lebensmitteln für die Armee ersuchte. **Bela** versprach freyen Durchzug, Furagirung für hundert Pferde für eine Mark Silbers, und die übrige Lebensmittel für verhältnißmäßige Bezahlung im Ueberfluß anzuschaffen.

Weil der Kaiser bisher mit dem Sultan von Ikonium in gutem Vernehmen gestanden, so schickte er auch an ihn einen besondern Gesandten, **Gottfried** von **Wiesenbach**, über dessen Ankunft sich der Sultan sehr erfreuete, ein grosses Verlangen bezeugte, den Helden persönlich zu sprechen, für den er bisher so viele Achtung gehabt; und ihm thätige Hülfe versprach.

Die dritte Gesandschaft begab sich an den griechischen Hof, welcher noch die nemliche Gesinnung in Ansehung der Kreuzzüge hegte. Der Kaiser **Isaak Angelus** hatte bereits mit den Sarazenen ein heimliches Bündniß wider die zu erwartende Kreuzfahrer errichtet. Es ist also leicht zu erachten, was diese Gesandschaft bey ihm ausrichtete.

Die wichtigste Gesandschaft übernahm **Heinrich**, Graf von **Diez**, der an den glücklichen Eroberer **Saladin** geschickt wurde. Er begehrte im Nahmen der ganzen Christenheit, daß **Saladin** die heilige Stadt abtreten, das heilige Kreuz ausliefern, und wegen der umgebrachten Christen Genugthuung ver-

schaf-

schaffen sollte. Man lachte ihn aus, und ließ ihn 1189
im Frieden wieder abziehen.

Nun waren alle Anstalten gemacht, und der Kaiser fand sich zu Anfang des Frühlings 1188 zu Regensburg ein, wo ihn bereits eine Menge Bischöffe und Fürsten erwarteten. Es war zwar der Tag Georgs die bestimmte Versammlungszeit. Aber die Raserey war so groß, daß nicht nur von Weihenachten bis mitten in die Fasten, alle Straßen voll Leute, und der Rhein mit Schiffen bedeckt war, sondern daß auch der Kaiser eben deßwegen mit dem König von Sicilien die besondere Verabredung nehmen mußte, die Voreiligkeit der Kreuzfahrer zu hemmen, und sie aufzuhalten, damit sie nicht vor der Zeit in Asien ankämen, und entweder voraus sich zu Grunde richteten, oder die Lebensmittel noch vor seiner Ankunft aufzehrten. **Friderich** traf demnach bey Regensburg nicht so viele Mannschaft an, als er vermuthet hatte; ob man übrigens schon nach dem Zeugniß der gleichzeitigen Schriftsteller behaupten kann, daß dieser Zug Deutschland gegen sechsmal hundert tausend Menschen gekostet.

In Regensburg trat Friderich seine Reise an, und fuhr auf der Donau durch Oesterreich bis an die Grenzen von Ungarn. Es wurde alles, was untüchtig war, ausgemustert, und fortgeschickt. Ausser dem schon vorgenannten Fürsten, fanden sich noch die Bischöffe von **Besanßon, Toul, Regenspurg** und **Passau**, und der Graf von **Holland** ein. Eine Flotte von sechzig Schiffen, welche über zehntausend Mann am Bord hatte, stach in die See, und seegelte nach

1189 nach der Küste von Gallizien. Eine so starke Mannschaft setzte die Gallizier in Furcht, und da ein Gerücht ausgekommen war, daß diese Leute das Haupt des heil. Jakobs mit Gewalt davon schleppen wollten, so ließ man sie nicht einmal in die Stadt. Es kam zu Thätlichkeiten, und der Auflauf wäre allem Ansehen nach heftiger geworden, wann sich nicht einige kluge Männer als Friedensstifter aufgeworfen hätten. Die Deutschen stiegen wieder zu Schiffe, fuhren an der Küste von Afrika hin, landeten an einer Stadt, welche die Geschichtschreiber Albur nennen, liessen die Einwohner über die Klinge springen, und schleppten eine unermeßliche Menge Gold und Silber davon.

Der ungarische König **Bela** kam mit seiner Gemahlin, einer griechischen Princessin, dem Kaiser entgegen, brachte ihm ansehnliche Geschenke, und versah sein Heer mit genugsamen Lebensmitteln. Es wurden Magazine angelegt, wo die Deutsche alle Zufuhr im Ueberfluß haben konnten. Bey Belgrad hielt der Kaiser die Hauptmusterung, und fand das in seinem Sold stehende Heer funfzigtausend Mann stark, und überdis noch hunderttausend Freywillige, welche gut ausgerüstet waren. Friderich hielt so strenge Mannszucht, daß er zwey Edelleuten aus Elsaß wegen verursachter Unruhen die Köpfe abschlagen ließ. **Friderich** und **Bela** schieden als die besten Freunde von einander. Dieser beschenkte den Kaiser mit allen Schiffen, die seine Mannschaft mitgebracht hatte.

Nun aber nahmen die Drangsalen ihren Anfang. Der Kaiser hatte auf seiner Reise den Bischoff **Herrmann von Münster** und den Grafen **Ruprecht**

von

von Nassau, als Männer von vorzüglicher Staats- 1189
klugheit an den griechischen Kaiser Isaak abgeschickt, welche mit ihn wegen des Unterhalts der Armee in Unterhandlung treten sollten. Dieser Kaiser hatte sich vor ungefehr fünf Jahren in einer Empörung auf den Thron geschwungen. Er war, wie man es von allen damaligen griechischen Kaisern zu lesen gewohnt ist; niederträchtig, wollüstig, geizig, dumm und treulos. Er hatte dem deutschen Kaiser noch vor seiner Abreise durch seinen Kanzler eidlich beschwören lassen, daß er dem Kreuzheer Zufuhr und Lebensmittel im Ueberfluß für baare Bezahlung liefern wolle. Er nahm auch die beyden Gesandten, die ihn jetzo an sein Versprechen erinnern wollten, höflich auf, ließ sie aber acht Tage hernach wider alles Völkerrecht in Ketten und Bande legen, und in ein Gefängniß werfen, wo sie sehr übel tractirt wurden.

In Bulgarien hatte das Heer auch viel auszustehen. Die Bulgarn lauerten auf die Deutsche in den Wäldern, und schossen sie wie das Wild nieder; Der Kaiser ließ ihrer fünf, die er gefangen bekam aufhenken. Jedoch war der Marsch höchst beschwerlich. Alles dis thaten die Bulgaren auf Anstiften des griechischen Kaisers, dessen Untreue immer deutlicher wurde. Als Friderich nach Servien kam, das den Bulgaren zinsbar war, nahm ihn der Fürst mit grossen Ehrenbezeugungen in der Stadt Nyssa auf, entschuldigte sich, daß seine Servier ihn auf dem Marsch so unfreundlich begegnet, nahm seine Provinz von ihn zum Lehen, und schwor ihm den Huldigungseid. Friderich kam endlich nach Lißrig, mußte

sich

1189 sich noch etliche mal mit den Bulgarn herumschlagen, die ihn alle Zugänge verschlossen hatten, und nach einem sehr beschwerlichen Zug von acht Wochen rückte man endlich in das griechische Gebiet, wo sich das ermüdete Heer durch Ruhe und den herrlichen Genuß der Landesfrüchten wieder erholte.

Die Saracenen verstanden die Kunst durch Unterhandlungen zu täuschen, und fremde Minister zu bestechen sehr wohl; sie hatten auch dadurch am griechischen Hof vieles gewonnen, und den griechischen Kaiser zu überreden gesucht, daß sie ihm das gelobte Land abtreten wollten, wann er den Durchzug der Deutschen hinderte. Ein gewisser Herzog von Brundusium stand ebenfalls in ihrem Sold, und erschwerte den Deutschen soviel er konnte. Er hatte dem Isaak Verdacht beygebracht, daß Friderich in keiner andern Absicht käme, als das ganze griechische Reich an sich zu bringen, und es seinen Sohn den Herzog Friderich von Schwaben zu übergeben.

Am fünften August lagerte sich die Armee vor Philipolis. Der Geschichtschreiber Nicetas, ein Mann von hoher Geburt war Kommendant in dieser Stadt. Wegen der sich immer widersprechenden Befehlen seines Herrn hatte er gleich anfangs mit der ganzen Besatzung die Stadt verlassen.

Kaiser Friderich, der alle Vorsicht gebrauchte, schickte nochmals einen ungarischen Grafen nach Konstantinopel, und begehrte freyen Durchzug und Lebensmittel. Es kam hierauf ein griechischer Minister, der den deutschen Kaiser ganz kaltsinnig und zweydeutig versicherte, es würde ihn nichts geschehen.

Da

Damit genügte ihm nicht, er schickte also wieder nach 1189
Hof, und es erschien ein Grieche, der den griechischen Kaiser, nach Gott einen Kaiser und Herrn aller Könige nannte, und ganz stolz forderte, daß man ihn, wie viel und welche Geissel er verlangen würde, unter dem Heer auslesen lassen, und die Hälfte der Eroberungen seinem Herrn dem griechischen Kaiser abtreten sollte. **Friederich** konnte den Stolz nicht ertragen, und begehrte, daß man seine Gesandte auf freyen Fuß stellte. Auf dieses Ansinnen kam der dritte Minister, der so unverschämt war, zu begehren: **Friederich** sollte das römische Reich als ein Lehen vom griechischen Kaiser empfangen, und sodann alle Hülfe von ihm erwarten. Nein! antwortete **Friederich**: Ich habe das gute Zutrauen zu meinen Mitstreitern, daß ich nicht nöthig haben werde, mich in solche erniedrigende Vorschläge einzulassen.

Die öffentliche Feindseligkeiten fiengen nun an. So bald das Heer erfuhr, daß in einem nahen Kloster Lebensmittel in Menge aufbehalten wurden, so griffen sie dasselbe an, und eroberten es. Die Armenier brachten überall Lebensmittel herbey, und alles wurde bezahlt. Wer sich unterstand, die Leute so Zufuhr brachten, zu plündern, wurde ohne Rücksicht enthauptet. **Friederich** ließ einen Theil seines Heers in die nächste Gegenden streifen, und rückte vor Adrianopel, wo sich die Einwohner auch entfernt hatten. Der Herzog von Schwaben gieng vor Dimotika. Die Einwohner verweigerten ihm die Lebensmittel. Er griff die Stadt an, eroberte sie, und ließ alle Einwohner niedermachen. Hier fand er so viele Lebens-

1189 mittel, daß das Heer auf lange Zeit zu leben hatte. Der griechische Hof häufte indessen Feindseligkeit auf Feindseligkeit. Auch die Gesandte des Sultans von Ikonium, welche an den Kaiser geschickt waren, wurden gefangen gesetzt. Das Kreuzheer erhielt eine ansehnliche Verstärkung. Es kamen hundert und zehn tausend neue Kreuzfahrer zur See an, welche aber durch Krankheiten und andere Unfälle bey zwanzig tausend Mann verlohren hatten.

Bisher hatte Friederich nichts als Verdruß gehabt. Sein Zug gieng langsam. Er hatte sich zwar in seinen Streifereyen wider die feigen Griechen Ehre erworben, und wurde auch durch die endliche Zurückkunft seiner Gesandten erfreuet. Aber der Anblick ihrer Dürftigkeit und der Schmerz über die Mißhandlungen eines so treulosen Hofs, hatten ihn gegen alle Versicherungen der Griechen schüchtern gemacht. Die Gesandten des Isaak versprachen freyen Durchzug, Zufuhr und Schiffe, aber sie begehrten noch immer Geissel von den Deutschen. Diese Forderung erwiederte Friederich durch eine gleiche. Er begehrte den Bruder, Sohn und Oheim des griechischen Kaisers und die vornehmste Minister des Hofs als Geissel. Kein Kaiser gab dem andern an Mißtrauen etwas nach. Friederich wollte als Kaiser in den Briefen behandelt seyn, so sehr sich auch Isaak dessen weigerte. Die Griechen hatten die Absicht, in das Meel und den Wein, den sie liefern wollten, Gift zu mischen. Die Königin Sybille von Jerusalem warnte den Kaiser noch zu rechter Zeit. Es war aber kein Wunder, wann die Griechen sich solcher Frevel schul-

dig

dig machten. Ihre Mönche und Geistliche sagten ih- 1189
nen nichts anders vor, als daß die Lateiner Ketzer wären. Sogar predigte der Patriarch von Konstantinopel öffentlich, in Gegenwart der deutschen Gesandten: wer hundert von diesen Kreuzbrüdern umbringe, könnte für zwanzig andere Mordthaten, die er an seinen Landsleuten verübte, Ablaß bekommen. **Saladin** hatte dem griechischen Kaiser versprochen, das Königreich Jerusalem als ein Lehen von ihm anzunehmen. Isaak schickte ihm zu dessen Bestätigung eine güldene Krone, und erkannte ihn als König. Hernach waren sie einig die Staaten des Sultans von Ikonium zu erobern, und diese sollte Isaak behalten. Diesemnach war also bey dem griechischen Hof durchaus eine geschworne Feindschaft wider Friederich und seinen Bundesgenossen, den Sultan von Ikonium nöthig.

Die Krankheiten rafften eine Menge Europäer weg, und Friederich sah sich genöthiget, seinem Sohn dem römischen König um Hülfsvölker zu schreiben. Es liefen auch einige Deutsche vom Heer hinweg, und giengen nach Hause zurück. Die Flotte, die an Afrika hingestreift hatte, war auch wieder zurückgekommen, und hatte grosse Beute mitgebracht.

Der römische König Heinrich schickte seinem Vater neue Verstärkung. Der Landgraf Ludwig von Thüringen führte ihm frische Trouppen und Proviant zu, und im September folgte auch der Graf von Flandern mit wohlausgerüsteten Trouppen und vielen Reichthümern nach. Friederich ließ sich nun nicht länger aufhalten, sondern rückte mit Gewalt immer

1189 vor. Isaak der sich nunmehr in die Enge getrieben sah, kam ein wenig zu sich selbst. Er ließ demüthig um Frieden bitten, und erbot sich, so viele Schiffe, als man nöthig haben würde, nach Asien zu seegeln herzugeben. Dabey bat er sich eine schleunige Abreise der Trouppen und einige Geissel aus.

Friederich, der den Hochmuth dieses schwachen Fürsten recht demüthigen wollte, begehrte vor allen Dingen, daß man die Gesandte seines Bundesgenossen, des Sultans von Ikonium, auf freyem Fuß stellen sollte. Dies geschah. Sie kamen in Adrianopel bey ihm an, beschwerten sich über die Arglist der Griechen, und versprachen im Namen ihres Herrn mehr, als er zu leisten im Sinne hatte, wie wir in der Folge hören werden.

Die Versprechungen der Griechen wurden durch fünf hundert Zeugen beschworen. Hierauf langten die verlangten Geissel bey **Friederich** an, und überbrachten ihm ansehnliche Geschenke, einige Centner von gemünztem Silber, samt andern Kostbarkeiten. Die Deutsche versicherten durch einen Eyd, daß sie bey ihrem Durchzug gute Ordnung beobachten wollten.

Friederich überwinterte zu Adrianopel. Im
1190 Frühling des Jahrs 1190 brach der Herzog von Schwaben mit den Vortruppen auf, und sein Vater folgte ihm bald mit dem übrigen Heer nach. Die Deutsche waren sehr vergnügt, eine Gegend zu verlassen, wo sie bisher so viel Ungemach erduldet hatten. Isaak war nicht weniger froh, seiner gefährlichen Gäste einmal los zu werden. Er schaffte funfzehn hundert Schiffe zur Ueberfahrt über den Hellespont

herbey. Das Heer nahm den Weg nach Gallipoli. 1190
Die Herzoge, von Schwaben und Meran, und der Bischoff von Passau setzten glücklich nach Asien über. Der Kaiser bedeckte sie im Rücken, und war auf alle Bewegungen der Griechen aufmerksam. Nachdem alle Soldaten und Pilgrime das andere Ufer erreicht hatten, so stieg auch der Kaiser am letzten zu Schiffe, und kam in Asien an. Er grüßte sein noch etwa hundert tausend Mann starkes Heer mit Entzücken, aber auch mit einer stolzen Zuversicht, daß ihm der Herr dies Land in seine Hände gegeben.

Nun kam das Heer in die Gebürge, wo alles Gepäcke auf Lastthieren nachgeführt werden mußte. Mit der Beschwerlichkeit des Marsches vereinigte sich auch der Mangel an Lebensmitteln. Mit vieler Mühe kamen die Kreuzfahrer endlich bey Philadelphia an. Der Fürst oder Kommendant schickte ihnen jemand entgegen, und ließ den Kaiser bitten, mit dem Heer ausser der Stadt zu bleiben, und versichert zu seyn, daß man alles Benöthigte zuführen würde. Die Deutsche, die auf Futter ausritten, näherten sich der Stadt zu sehr. Der Kommendant glaubte, sie hätten Absichten wider sie, ließ zu den Waffen greifen, und die Deutschen zurück treiben. Es blieben etliche wenige auf beyden Seiten. **Friederich** ließ seine Leute zurück rufen, und rückte in das sarazenische Gebiet mit grösserer Vorsicht ein, je mehr er von den allda herumstreifenden Partheyen zu befürchten hatte.

Nachdem sie wiederum ein Gebürge überstiegen, kamen sie nach Hierapolis, welchen Ort sie von seinen Einwohnern gänzlich verlassen antrafen. Jedoch da

1190 sie nun im türkischen Gebiet waren, fanden sie günstigere Minen. Die Türken nahmen sie mit grosser Leutseeligkeit auf, und verschafften dem Heer so viele Erleichterung, als ihnen möglich war. Man näherte sich dem Gebiete von Laodicäa, wohin der Sultan von Ikonium Gesandte schickte, die dem Kaiser den Weg zeigen sollten. Dieser Sultan **Kaiskores** spielte eine sonderbare Rolle. Er wurde vor zehn Jahren durch seinen Bruder vom Thron verstossen, von dem griechischen Kaiser aber wiederum auf denselben eingesetzt. Auf einer Seite suchte er die Freundschaft der Christen, auf der andern suchte er sie zu Grunde zu richten. Er vermählte seinen Sohn mit einer Tochter **Saladins**, und verband sich mit diesem aufs innigste. Diesem Bündniß zu Folge, den **Saladin** in seinem Besitz zu bevestigen, sein eigen Land zu behaupten, und die Christen durch sich selbst aufzureiben, war ein arglistiger Plan, den ein Türk wohl entwerfen konnte.

Er gebrauchte hierzu fast widersprechende Mittel. Heimlich nährte er den Haß der Griechen wider die Lateiner, und zu gleicher Zeit beehrte er den Kaiser mit Geschenken und Gesandschaften. Die Griechen, die sein System nicht einsahen, liessen seine Gesandten festsetzen. **Friederich** bat sie los, und freuete sich auf die türkische Freundschaft. Aber er betrog sich sehr. Die Wegweiser des Sultans führten ihn durch unangenehme rauhe und salzigte Gegenden, wo sich alle Landleute auf die Gebürge zurückgezogen hatten. Nun fanden sich zwar schöne Heerden von

Schaa-

Schaafen, Böcken, Ochsen, Kameelen und Pferden 1190
vor, Friederich enthielt sich aber, sich ihrer zu bedienen. Dessen ungeachtet wurde sein Heer beständig durch die streifende Partheyen der Türken beunruhiget. Anfangs ließ er sie gehen, und achtete es nicht, bis er gewahr wurde, daß man Heere gegen ihn zu Felde ziehen ließ. Sein Volk war durch den Marsch über die taurischen Gebürge und den heftigsten Hunger unendlich ermüdet. Auf die Tapferkeit des Heers konnte er sich bey diesen Umständen nicht verlassen. Er dachte also auf eine Kriegslist. Er zog bey Nacht aus seinem Lager hinweg, stellte sich, als nähme er die Flucht; ließ aber im Lager einige Mannschaft zurück, welche ihm durch einen Rauch ein Zeichen geben sollte. Bey frühem Morgen fielen die Türken in das Lager ein, und wollten es ausplündern. Friederich kam herbey, schlug ihrer drey hundert tod, und zwang die übrigen nach Susopolis zu fliehen.

Die Türken besetzten hierauf die engen Päße der Gebürge mit ihrem Heer, damit sie die Deutschen bey ihrem Durchmarsch gänzlich zu Grunde richteten. Zum Glück bekam Friederich ein Paar Türken gefangen, wovon er den einen so gleich tödten ließ, dem andern schenkte er das Leben, weil er ihm einen Weg über die Gebürge zu zeigen versprach. Er that es, aber die Deutschen verlohren hierbey über tausend Pferde, und eben so viele Lastthiere. Der Hunger war so groß, daß man sich vom Fleisch der todten Pferde nähren mußte. Sie kamen hierauf in eine angenehme Ebene, wo sie Gras und Wasser genug

1190 fanden. Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Sie wurden noch immer von allen Seiten her angefallen, und wo sie sich hinwandten, sahen sie Türken, die auf sie lauerten. Die Gesandten des Sultans schlichen sich des Nachts darvon, und nahmen Gottfried, des Kaisers Dolmetscher, mit. Nun war nichts mehr übrig, als daß Friederich den Sultan feindlich behandelte. Die Herzoge von Schwaben und Meran griffen die Türken an, und erlegten ihrer bey fünf tausend Mann. Friederich brach mit seinem wiewohl sehr ermüdeten Heer auf, um gegen Ikonium zu marschiren. "

Man erzählt von einem deutschen Ritter auf diesem Marsch folgende Anekdote. Dieser konnte sich nach dem Beyspiel der andern nicht entschliessen, sein Pferd zur Speise herzugeben, ob es ihn schon nicht mehr tragen konnte. Mit langsamen Schritten folgte er dem Heer zu Fuß, sein Pferd hinter sich führend. Plötzlich sah er sich von funfzig Türken umringt, die alle zugleich ihre Pfeile auf ihn abdrückten. Er bedeckte sich mit seinem Schild, in der rechten Hand hielt er sein Schwerdt, und so marschirte er fort, ohne von dem Weg abzuweichen. Ein Türke ritt auf ihn zu, zog seinen Säbel, und wollte so dem Deutschen das Lebenslicht ausblasen. Dieser wich dem Streich aus, hieb dem Pferd des Türken die zween vordere Füsse ab, und, ohne dem Türken zur Gegenwehr Zeit zu lassen, spaltete er ihn und noch den Sattel in der Mitte von einander. Die übrigen glaubten, sie hätten mit einem Teufel zu thun, mit welcherley Undin-

gen

gen sie sich einzulassen, keine Lust hatten, und zogen 1190
sich zurück. *)

Indessen rückte der Kaiser immer näher gegen Ikonium. Der Sultan schickte ihm Gesandte entgegen, und ließ ihm Frieden und Zufuhr anbieten, wann er ihm drey hundert Centner Gold bezahlte, und ihm Armenien gäbe. Friederich schlug alle Unterhandlungen ab, hielt Kriegsrath, und übertrug es seinem Sohn und dem Grafen von Holland, die Stadt Ikonium zu erobern, während daß er in den Lustgärten des Sultans auf alle Bewegungen der Feinde Acht haben wollte.

Die Türken säumten sich auch nicht den Deutschen entgegen zu gehen. Melech, der Sohn des Sultans, erschien unvermuthet mit einem Gesandten des Sultans, und suchte zum Schein den Frieden. Der Kaiser begehrte die Auslieferung seines Dollmetschers, und verständige Männer, welche über eine so wichtige Sache mit ihm handlen könnten. Die Türken suchten aber weiter nichts, als die Deutsche aufzuhalten. Der Herzog von Schwaben fieng also die Belagerung an. Der Dollmetscher Gottfried hatte das Glück den Türken zu entwischen. Herzog Friederich eroberte die Stadt. Zu gleicher Zeit griff auch der Kaiser, der von der Einnahme Ikoniums noch nichts wußte, das feindliche Heer an, schlug es nach einem sehr hartnäckigen und blutigen Gefechte in die Flucht, und erlegte bey zehn tausend Türken. Der

*) Maimbourg hist. de Croisades, L. V. c. 8. Diese Geschichte, wann sie wahr ist, giebt allerdings einen Beweis von der ungemeinen Stärke der alten Deutschen.

1190 Sultan hatte sich mit allen seinen Schätzen in das Berg-Kastell geworfen, wohin ihm die meisten Einwohner nachgefolgt waren. Die Deutschen trafen unter der Beute Lebensmittel genug an. Es wurden noch viele Gruben mit Getraide entdeckt. Hierzu kam noch, daß man in der Stadt selbst über hundert tausend Mark am Silber, Gold, und Beute machte, unter welcher auch der Schatz mit begriffen war, den Saladin seiner Tochter zur Morgengabe mitgegeben hatte.

Für den Sultan war nun nichts anders übrig, als um Frieden zu bitten. Er schickte Gesandte, und erbot sich zu allem, weil er in der größten Gefahr stand, endlich auch in seinem Kastell ausgehungert zu werden. Friederich willigte in den Frieden, weil ein langer Aufenthalt in klein Asien wider seine Absicht war. Er gab den Sultan, Ikonium wieder zurück, mit der Bedingung, daß er dem Heer, so lange es sich noch in seinen Staaten aufhalten würde, die benöthigte Lebensmittel anschaffen, und ihm zur Versicherung zwanzig seiner vornehmsten Unterthanen, welche der Kaiser selbst auslesen wollte, zustellen sollte. Dies geschah, und die Deutschen zogen wiederum aus der Stadt ab, lagerten sich in den Gärten des Sultans, und man brachte ihnen Pferde und Maulesel, so viel sie brauchten, nur etwas zu theuer. Wasser fanden sie überall genug, aber die Landtürken hörten doch nicht auf, das Heer zu beunruhigen. Friederich machte hierauf den Geisseln ernstliche Vorstellungen, wann ihre Landsleute ihre Feindseeligkeiten nicht einstellen, und man die versprochene Zufuhr nicht liefern

fern würde, so würde er sie ohne Barmherzigkeit auf= 1190
henken lassen. Diese Drohung hatte eine gute Wirkung, und das Heer ward nun weiter nicht beunruhiget.

Nachdem das Heer sieben Tage vor Ikonium ausgerastet hatte, brach Friederich nach Pyrgos auf, wo er ziemliche Zufuhr fand. Am dreyssigsten May langte er zu Laranda an, an den Grenzen von Cilicien, am Fuß des Berges Taurus. Hier fanden die Deutsche wieder Kreuze, ein Zeichen, daß sie bey Christen wären. Die Geissel des Sultans baten um ihre Entlassung. Sie wurden aber noch genauer verwahrt.

Der Fürst von Armenien, dessen Land der Sultan von Ikonium mit Hülfe der Deutschen gern erobert hätte, kam dem Kaiser selbst entgegen, und erleichterte seinen Marsch über die Gebürge. Nachdem diese überstiegen waren, kamen sie in ein Thal, wo sie sich am Wasser Saleph lagerten. Der Hunger war wiederum sehr groß, und man sah sich genöthiget, Pferdefleisch zu essen. Der Beherrscher der Gebürge, oder der Fürst der Assassiner bot dem Kaiser durch eine Gesandschaft seine Dienste an. Friederich behielt die Gesandten bey sich, um sich ihrer auf seinem fernern Marsch zu bedienen. Sie meldeten ihm, daß er noch einen sehr rauhen Weg zu machen hätte. Den andern Tag fand sich schon die Erfüllung dieser Nachricht. Das Heer konnte unmöglich in der Ordnung marschiren, sondern jeder half sich so gut er konnte. Man überstieg einen sehr steilen Berg, an dessen Fuß der Fluß vorbey floß. Die Führer des Kaisers, die ihn dieser Gefahr nicht aussetzen wollten, zogen am Ufer des Flusses hin, waren aber in eben so

1190 grosser Gefahr als die andere. Die Bischöffe mußten ihre Pferde zurück lassen, und über die steilesten Wege hinkriechen. Das Heer, das vorausgegangen war, kam glücklich auf der Ebene von Seleucia an. Allein der Kaiser, der seinen Weg längst dem Ufer mit den Bischöffen genommen hatte, stolperte, und stürzte bey Seleucia mit dem Pferd in den Fluß; Er wurde in dem Steigbügel hängen, durchs Wasser geschleppt und halb tod herausgezogen. *) Am zehnten Junius 1190 starb er im siebenzigsten Jahr seines Alters. Dies ist das Ende eines der größten Kaiser, den Europa und Asien ehrte. Die Bestürzung über den Verlust des Oberhaupts war allgemein. **Friederich**, Herzog von Schwaben, ein Sohn des Kaisers, übernahm das Kommando über die Armee. Er schlug die Sarazenen in einem Treffen, und begab sich nach Antiochien, allwo er die Gebeine seines Vaters in der Kirche des heil. Peters vor dem Altar beysetzen ließ. Die Pest wüthete entsetzlich unter dem Kreuzheer. **Friederich** marschirte nach Coelesyrien, nahm Berytus ein, und kam vor Ptolemais an. Hier starb der Bischoff **Diepold** von Passau.

Der gefangene König von Jerusalem, **Veit** von **Lusignan**, hatte seine Freyheit, durch Abtretung des Königreichs Jerusalem an den Saladin, erkaufen müssen. Nach seiner Befreyung wollte er nach Tyrus, woselbst ihn aber **Konrad** von Montferrat nicht ein-

*) Die Meinungen der Geschichtschreiber von der eigentlichen Todesart sind sehr unterschieden. Einige sagen, er habe in dem Flusse Saleph gebadet, und durch die ausserordentliche Kälte dieses Flusses sich den tod zugezogen; andere, er sey darinn ertrunken.

einnahm; weil dieser sich für einen unabhängigen Be- 1190
sitzer der Stadt hielt. Dann er hatte sie gegen den Saladin unter der Bedingung vertheidiget, daß die Einwohner ihn für ihren einigen Herrn erkennen sollten. Hierauf legte sich Lusignan mit seinen wenigen Völkern vor Akre (Ptolemais), welche Stadt er ins dritte Jahr belagerte.

Gleich nach der Ankunft des Herzog Friederichs von Schwaben wurde ein allgemeiner Sturm vergeblich gewagt. Dieses war auch die letzte kriegerische That des Herzogs. Er starb an der nemlichen Krankheit, die viele Tausende vor ihm weggerafft hatte, am zwanzigsten Januar 1191. 1191

Die Christen konnten wegen ihrer Schwäche weder den Sultan angreifen, noch Ptolemais einnehmen. Sie würden also in kurzem durch Hunger und Schwerdt aufgerieben worden seyn, wann nicht ganz unvermuthet eine Flotte von funfzig Schiffen zu ihnen gestossen wäre. Diese waren mit Franzosen, Engländern, Dänen und Friesländern besetzt, die die Abreise ihrer Landesfürsten nicht erwartet, sondern sich zum voraus eingeschifft hatten.

Zu eben der Zeit, als diese Flotte aus der hohen See dem Hafen zueilete, sah man eine andere, viel stärkere längst der Küste herseeglen. Diese war mit Deutschen besetzt, welche unter dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig dem Fünften, die kaiserliche Armee zu verstärken, abgeschickt worden. Sie hatte sich im Hafen von Tyrus verweilt, und einige Erfrischungen eingenommen. Durch diese Verstärkung befand sich die christliche Armee viel zahlreicher als die

1191 Sarazenen. Hingegen konnte **Saladin** seine Armee täglich mit frischen Trouppen verstärken, daß ihm also doch die Christen nicht überlegen wurden. Beyde Armeen waren nun täglich handgemein, und während der Zeit, daß dieses zu Land vorgieng, suchten die Flotten einander Abbruch zu thun, und das Meer frey zu behalten. Anfangs hatten die Christen die Herrschaft zur See. Aber **Saladin** der eine mächtige Flotte in Egypten ausrüsten lassen, behauptete endlich diese Herrschaft; verstärkte Ptolemais, und indem er den Belagerern alle Zufuhr abschnitte, würde er sie aufs Aeusserste gebracht haben, wann nicht der Markgraf von Montferrat mit seiner Flotte von Tyrus angekommen wäre. Er erfochte über die Saladinische Flotte ansehnliche Vortheile, und brachte es so weit, daß der christlichen Armee wiederum Lebensmittel zugeführt werden konnten.

Bey dem allem wurde das Kreuzheer sehr geschwächt. Die Deutschen liefen, nach dem Verlust ihres Oberhaupts des Herzog **Friederichs** von Schwaben, meistens alle auseinander, und giengen nach Europa zurück. Man erwartete nun mit Schmerzen die Ankunft der Könige, **Philipp August** von Frankreich und **Richard** von England, die sich bereits gemeinschaftlich zu einem Kreuzzug verbunden hatten.

Am Johannistage des Jahrs 1190 begab sich **Philipp August** nach St. Denis, und empfieng daselbst das Oriflamm, den Pilgerstab, die Pilgertasche, und den Seegen von der Dornenkrone des Heilandes, die, wie man damals glaubte, zu St. Denis verwahrt wurde, und nicht wenige Wunder that.

Richard verkaufte, um Geld zu diesem Zug auf- 1190
zutreiben, die Kammergüter der Krone. Der Bischoff von Durham erkaufte die Grafschaft Northumberland für sich und seine Nachfolger. An den König von Schottland wurden etliche Städte, und sogar die Oberherrschaft über Schottland verkauft. Hierauf reisete er nach Vezelai, wo er den König von Frankreich der Abrede gemäß, mit einer Armee von hundert tausend Mann antraf.

Beyde Könige marschirten also vereinigt bis nach Lyon, wo sie sich trenneten. **Philipp August** nahm den Weg über die Alpen, um sich zu Genua einschiffen zu lassen, und **Richard** gieng nach Marseille, wo ihn seine Flotte erwartete. Beyde aber hatten Messina zum zweeten Sammelplatz ihrer Armeen bestimmt. Die englische Flotte bestand aus hundert und funfzig grossen Schiffen, drey und funfzig Galeeren, und einer Menge Barquen und Transportschiffen. Wie stark die französische gewesen, weiß man nicht eigentlich anzugeben.

Der König von Frankreich kam mit einer sehr übel zugerichteten Flotte zuerst nach Messina. Was man vorher bey einem sehr heftigen Sturm über Bord geworfen hatte, mußte nun in Sicilien wieder um einen sehr hohen Preis angeschaft werden. **Philipp August** ließ hiebey eine edelmüthige Freygebigkeit blicken, indem er aus seinem Schatz allen denen, die das ihrige verlohren, eine ansehnliche Beysteuer gab, zum Beweis, dem Herzog von Burgund, tausend Mark, dem Grafen von Nevers sechshundert Mark, dem Herrn des Barres, vierhundert.

1190 **Richard** mußte auch viele Widerwärtigkeiten ausstehen, ehe er zu Messina einlaufen konnte. Deßwegen sah man sich genöthiget, hier zu überwintern, und — hier wurde der Grund zu den Feindseligkeiten gelegt, die der ganzen Unternehmung nachtheilig wurden. **Richard** und **Philipp** waren zwey gleich kriegerische Monarchen, durch die Lage und grösse ihrer Gebiete, Nebenbuhler der Macht, durch ihr Alter und Neigungen Nebenbuhler der Ehre. Sie waren gleich stolz, ehrgeizig, unerschrocken, unbiegsam. Gelegenheit zu dem Mißverständniß dieser beyden Prinzen gab der damalige König **Tankred** in Sicilien. Er war ein natürlicher Sohn des Königs **Roger**, dessen beyde rechtmäßige Söhne nach ihres Vaters Tod regierten. Unter der Regierung **Wilhelms** des Guten, der eine Schwester Richards geheurathet hatte, bemächtigte sich Tankred des Throns, und setzte die Schwester **Richards** gefangen. Da er also von der Ankunft **Richards** alles befürchten mußte, ließ er die Königin los, und schickte sie ihrem Bruder zu. Der König von England verlangte Genugthuung. Als **Tankred** diese zu geben verzog, nahm er die Stadt Messina mit Sturm ein, und pflanzte seine Fahnen auf den Mauren auf. **Philipp August**, der sich dadurch beleidigt fand, befahl seinen Trouppen, die Fahnen wieder wegzunehmen. **Richard** erbot sich diesen Anstoß selbst zu entfernen, von andern aber sollte es nimmermehr geschehen. Der König von Frankreich war damit zufrieden, und beyde machten einen feyerlichen Vertrag mit einander. Die französische Flotte lief endlich am dreyssigsten März

1191

1191 aus, und landete am zwölften April vor Pto- 1191
lemais nach einer eben so glücklichen als geschwinden Farth.

Richard erwartete noch seine Mutter und seine Braut, die navarrische Prinzessin Berenguille, und verließ erst am zehnten April die Rhede von Messina. Er theilte seine Flotte in zwo Eskadern; beyde wurden aber durch einen Sturm nach dem Archipelagus zerstreut. Er selbst gewonne mit seiner Eskadre die Insel Rhodus. Die andere hingegen, auf welcher er seine Schwester Johanna, die Königin von Sicilien gelassen, warf vor Limisso auf Cypern Anker. Es scheiterten aber drey seiner Schiffe an der Küste dieser Insel. Isaak Komnenus, ein Rebelle, der sich dieser Insel unter der Regierung des griechischen Kaisers Andronikus bemeistert hatte, und darauf als ein Tyrann herrschte, plünderte nicht nur die Gestrandete, sondern versagte auch selbst der Prinzessin alle Gastfreyheit, um die sie ihn bat, und ließ sie gefangen setzen. Richard erfuhr dieses nicht so bald, als er auf Cypern zu segelte, und wider Willen des wilden Isaak ans Land stieg. Er überfiel ihn des Nachts, und es fiel ihm nicht schwer, sich seiner Person und der ganzen Insel zu bemächtigen, da Isaak wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit von den Einwohnern äußerst gehaßt wurde. Nach dieser Eroberung vermählte er sich mit der Prinzessin von Navarra. Die Insel Cypern verkaufte er hernach, weil sie ihm von seinen Staaten zu weit entlegen war, an die Tempelherrn für dreyhundert tausend Livres. Diese überliessen sie nachgehends wieder an Richard, weil

1191 sie sich eben so wenig darauf zu erhalten wußten; und Richard trat sie mit aller oberherrlichen Hoheit an Veit von Lusignan ab.

Nachdem sich also **Richard** den Besitz von Cypern wohl versichert hatte, schickte er einige Schiffe mit den Prinzessinen voraus, er selbst aber seegelte am fünften Junius ab. Als er sich Ptolemais nä- herte, wurde er ein ausserordentlich grosses Schiff mit französischen Flaggen gewahr. Er hielt es für ein feindliches, und betrog sich nicht. Es befund sich, daß es von **Saladins** Flotte, mit funfzehn hundert Mann, und einer grossen Menge Mund- und Kriegs- bedürfnissen vor die Belagerten beladen war. Er ließ es angreifen und in den Grund bohren.

Am achten Junius kam er in dem Lager vor Ptolemais an. Der König von Frankreich hatte oh- ne den König von England bisher gegen die Saraze- nen nichts wagen wollen, weil sich beyde dahin verei- nigt hatten, alle Eroberungen im gelobten Lande mit einander gemeinschaftlich zu machen und zu theilen. Es ward nun beschlossen, daß Tag vor Tag mit dem Angrif und mit der Bedeckung desselben zwischen den beyden Nationen umgewechselt werden sollte. Der Wetteifer unter diesen ehrbegierigen Königen und Na- tionen erzeugte ausserordentliche Thaten. **Richard** besonders, der viel hitziger war, als Philipp, erwarb sich grossen Ruhm.

Allein es entstand während dieser Belagerung ein neuer Zwist unter beyden Königen. **Veit von Lusignan** verlohr seine Gemahlin, durch welche er Kö- nig war, nebst ihren vier Söhnen und zwoen Töch-

tern an einer ansteckenden Krankheit. Konrad von 1191
Montferrat behauptete, daß der Thron jetzt erlediget sey, und man einen anderen König wählen müsse. Die Königin hatte noch eine Schwester Nahmens Isabelle oder Melisante, die mit einem gewissen Herfrand von Toron vermählt war. Dieser wagte es, den königlichen Titel anzunehmen. Allein man bewies ihm, daß ihn Isabelle mit Gewalt und wider ihren Willen geheurathet habe. Die Heurath wurde vernichtet, und gleich den Tag darauf ward Isabelle mit Konrad von Montferrat vermählt. Nun behauptete dieser, daß ihm Kraft dieser Vermählung die Krone allein gebühre. Er wußte den König von Frankreich auf seine Seite zu ziehen, so wie im Gegentheil, Richard die Parthey Veits von Lusignan nahm. Nie waren beyde Monarchen eifersüchtiger und mißvergnügter. Dieser Partheygeist erstreckte sich auch auf die andere Völkerschaften. Die Deutschen, Genueser und Tempelherren erklärten sich für Philipp und Konrad; die Flammländer, Pisaner und Johanniterritter, für Richard und Lusignan. Mehr als einmal standen die Partheyen auf dem Punct, ihre Zwistigkeiten durch ein förmliches Gefechte auszumachen. Doch setzten sie endlich die Entscheidung bis zum Ende der Belagerung aus, und erwählten die Johanniterritter und Tempelherrn zu Schiedsrichtern.

Dieser Zwietracht ungeachtet, sahen sich doch die Sarazenen in Ptolemais endlich durch die Belagerung aufs äusserste gebracht. Sie übergaben die Stadt am dreyzehnten Julius 1191 unter folgenden Bedin-

1191 gungen: den Sarazenen sollte nichts als ihre Kleider mitzunehmen erlaubt seyn. Alles Gold, Silber und Lebensmittel sollte dem Kreuzheer überlassen werden. Alle christliche Gefangene und das heilige Kreuz sollte ausgeliefert werden, und **Saladin** den beyden Königen für die Kriegskosten zweymal hundert tausend goldene Byzantiner auszahlen, bis zur Erfüllung dieser Bedingungen aber die ganze Besatzung als Kriegsgefangene behalten werden. Sie wurden zwar von dem Kommendanten bewilliget, allein **Saladin** wollte sie nicht unterzeichnen, am allerwenigsten aber die geforderte Summe erlegen. **Richard** ließ deßwegen in der ersten Hitze sechstausend Gefangene niedersäbeln. Der Herzog **Leopold** von **Oesterreich** hatte bey der Einnahme der Stadt seine Fahne auf einen Thurm aufpflanzen lassen. Dieses hielt Richard für eine beyden Königen nachtheilige Anmassung. Er ließ deßwegen die Fahne herunterreissen, und mit Füssen treten. Die Deutschen griffen so gleich zu den Waffen, Allein **Leopold** sparte seine Rache, und verließ die Armee mit seinen Deutschen sehr mißvergnügt.

Zehen Tage nach der Einnahme der Stadt erklärte sich **Philipp August**, daß er entschlossen sey, nach Frankreich zurückzugehen. Er hatte während der Belagerung eine harte Krankheit auszustehen gehabt. Alle Haare und die Nägel an Händen und Füssen fielen ihm aus, und die äußerste Haut seines Körpers schälte sich ganz ab. Er war jetzt zwar wieder hergestellt, aber noch schwächlich. In Asien zu sterben fühlte er keinen inneren Beruf. **Richard** widersetzte sich zwar dieser Abreise, weil sie dem ge-

mach-

machten Vertrag zuwider wäre. Allein Philipp 1191
August beharrte auf seinem Entschluß, und Richard mußte endlich darein willigen. Jener ließ unter dem Herzog Odo von Burgund zehntausend Mann zu Fuß und fünfhundert von seinen Völkern zurück. Er schwur in Gegenwart der Bischöffe, daß er vor Richards Zurückkunft nichts wider dieses Königs Länder oder Vasallen unternehmen wollte. Es wurde noch der Streit zwischen Veit von Lusignan, und Konrad von Montferrat beygelegt, und nachdem Philipp August seinen Antheil an Ptolemais und den 1192
Gefangenen dem Markgrafen Konrad überlassen, schiffte er sich zu Tyrus ein; er kam nach einer glücklichen Farth zu Rom an, wo ihn der Pabst Cölestin der Dritte auf das prächtigste empfieng. Er genehmigte seine Zurückkunft, und reichte ihm und seinem Gefolge nach damaliger Gewohnheit zum Zeichen ihres erfüllten Gelübdes, die geweihte Palmen. Auch suchte hier Philipp August vergeblich, von seinem Eyde losgesprochen zu werden, den er Richarden geschworen hatte. Er kam gegen Weihnachten in Frankreich an, woselbst er einige Monate hernach Briefe aus Palästina erhielt, die ihm berichtigten, daß der alte von Berge auf Anstiften des Königs von England zween seiner Unterthanen nach Frankreich abgeschickt hätte, die ihn ermorden sollten.

Diesen Nahmen trug ein Fürst auf dem phoenizischen Gebürge; der ein kleines Moslemisches Volk beherrschte, welches man die Assassiner nannte. Sie waren ursprünglich eine arabische Dynastie, unter die sich in der Folge die Perser mischten. Hossan ihr

1192 Stifter war zugleich der Urheber einer neuen Religion, die von Christen und Moslemern verabscheuet wurde. Sie traten 1090 in Persien hervor, bemächtigten sich verschiedener Vestungen, sonderlich seit des Großsultans **Malek-Schah** Tode, und breiteten sich hernach auch in Syrien aus, wo sie ein eigenes, aber von dem in Persien bey **Kaswin** residirenden Hauptkönig, abhängiges Oberhaupt hatten. Ihre Staatsverfassung bestand in der strengsten Despotie, die sich nur denken läßt. Vor ihren Banditenstreichen war kein regierender Herr sicher, er mochte Christ oder Moslem seyn. Sie hatten den gefährlichen Aberglauben, daß sie sogleich in ein anderes Leben voller Wollust und Vergnügen versetzt würden, wann sie etwa bey Vollstreckung der Befehle ihres Fürsten umkämen. Allein der **alte vom Berge** hatte nie daran gedacht, den König von Frankreich tödten zu lassen, und **Richarden** ist ein so abscheuliges Unternehmen nie eingefallen.

Nach dem Abzug der Franzosen bestand das Kreuzheer noch aus hunderttausend Mann. Mit diesen wurde Askalon zu belagern beschlossen. **Saladin** aber gieng den Christen mit einer Armee von dreyhunderttausend Mann entgegen. Dieser grossen Ueberlegenheit ungeachtet, beschloß **Richard**, den Feind anzugreifen. Es kam zu einer der blutigsten Schlachten. Die Sarazenen fochten unter **Saladin** mit einer sonst nicht gewohnten Tapferkeit. Sie hatten auch besonders durch einen aufgestellten Hinterhalt die Christen schon etlichemal zum Weichen gebracht, und viele erlegt. Allein **Richard** machte

durch seine bewundernswürdige Tapferkeit und Entschlossenheit, und durch einen persönlichen Zweykampf mit Saladin, welchen er glücklich über'n Haufen warf, daß der Sieg den Sarazenen wieder aus den Händen gerissen, und dem christlichen Heer zugewandt wurde. 1192

Dieser Sieg hatte für das Kreuzheer sehr gute Folgen. Man nahm den Türken fast alle eroberte beträchtliche Plätze wieder ab, und **Richard** hatte schon Jerusalem, das letzte Ziel seiner Unternehmungen im Gesichte. Weil aber in selbiger Gegend nicht hinlänglicher Unterhalt für eine Armee anzutreffen war, so wurde die Belagerung bis auf den Frühling des folgenden Jahres verschoben. Dieser Aufschub gab dem **Herzog von Burgund**, der sich aller Gelegenheiten bediente, den König zu kränken, eine Ursache, das Heer mit seinen Franzosen zu verlassen, und nach Haus zu gehen. Auf den Markgrafen von **Montferrat** konnte sich **Richard** auch nicht verlassen, er ward also sehr geschwächt, und **Saladin**, der bereits auf das äusserste gebracht war, konnte sich wiederum erholen.

Bey solchen Umständen war nun auch **Richard** auf seine Rückreise bedacht. Als er aber hierzu die Anstalten zu Ptolemais vorkehren ließ, erfuhr er, daß **Saladin** Jaffa belagerte. Nun hielt er es seinem bereits erworbenen Ruhm für nachtheilig, daß sein Feind während seiner Abwesenheit in Palästina siegen sollte; er eilte aber dem belagerten Platz zu Hülfe. Die Hälfte seiner Armee gieng zu Lande nach Jaffa, und mit der andern Hälfte folgte er ihr zu See. Die

1192 Sarazenen hielten die Ufer besetzt, um das Anländen zu verhindern. **Richard** der mehr seiner Unerschrokenheit als seinem Kriegsrath folgte, ließ die Galeeren ans Ufer anlaufen, sprung zuerst in die See, und zerstreuete mit dem Säbel in der Faust die Feinde, die ihn umringen wollten. Seine Offiziers folgten einem so tapferen Beyspiel, und die Sarazenen erschraken über eine That, die bis zur Verwegenheit gieng, nahmen die Flucht und zerstreuten sich. **Richard** der ihnen keine Zeit ließ, sich wieder zu erholen, entriß solcher Gestalt dem Saladin die Stadt, die er bereits innen hatte, und nöthigte ihn die Belagerung der Citadelle aufzuheben.

Hier muß ich einer That gedenken, die der Geschichte der Menschheit Ehre macht, und werth ist, daß sie der Nachwelt aufbehalten wird. **Richard** gieng um diese Zeit mit weniger Begleitung auf die Jagd. Er fiel in einen Hinterhalt, und — schon war die ganze Begleitung bis auf einen einzigen Ritter nieder gemacht, der **Wilhelm** von **Pourcellets** hieß. Um seinen König zu retten, der seiner tapferen Gegenwehr ungeachtet Gefahr lief, entweder von den Feinden gefangen oder getödet zu werden, rief **Wilhelm** von **Pourcellets** auf sarazenisch aus allen Kräften — **ich bin der König.** — So gleich liessen die Sarazenen von **Richard** ab, nahmen diesen angeblichen König gefangen, und **Richard** fand Mittel, sich mit der Flucht zu retten. **Saladin**, dessen Großmuth und edles Herz wir schon bey der Einnahme von Jerusalem kennen gelernt, begegnete diesem Gefangenen so, wie es eine so schöne Handlung ver-

verdiente. Er wurde nachher für zehen der vornehmsten sarazenischen Gefangenen ausgewechselt. 1192

Konrad von Montferrat hatte mit Richard neuen Verdruß bekommen, und gieng nach Tyrus zurück. Er wurde aber nach wenigen Tagen von zween Assaßinern auf Anstiften ihres Fürsten auf öffentlicher Strasse ermordet. Es fiel anfangs aller Verdacht auf den König von England. Allein nachher erfuhr man die wahre Ursache. Konrad hatte sich eines assaßinischen reich beladenen Schiffes bemächtiget, das durch einen Sturm in den tyrischen Hafen einzulaufen genöthiget wurde, und den Kapitain zu tödten befohlen, der sein Mißfallen über solche Gewaltthätigkeit nicht verheelte. Dieses erfuhr der alte vom Berge, und verlangte Genugthuung. Statt deren spottete Konrad der Gesandten, und wollte sogar einen davon ins Meer werfen. Der alte vom Berge fand sich beleidiget, und schickte zween seiner Unterthanen nach Tyrus, welche diese Begegnung rächen sollten. Diese liessen sich taufen, begaben sich in die Dienste des Markgrafen, und fanden einmal Gelegenheit, ihn bey hellem Tage zu ermorden.

Seine hinterlassene Witwe vermählte Richard mit dem Grafen Heinrich von Champagne, überließ ihm alle seine gemachte Eroberungen, und erklärte ihn zum König von Jerusalem. Veiten von Lusignan gab er zur Schadloshaltung das Königreich Cypern, mit der Bedingung, daß er den Tempelherrn eine gewisse Summe, vor welche ihnen der König die Insel verpfändet hatte, hinaus bezahlen mußte. Lusignan war damit wohl zufrieden, und regierte hier

1192 hier mit seiner Familie fast dreyhundert Jahre souverain.

Richard that dem Saladin noch einigen Abbruch, und zwang ihn, daß er einen Stillstand eingehen mußte. Dieser sollte drey Jahre, drey Monate, drey Wochen und drey Tage dauren. Die Bedingungen waren, daß die Christen alle in dem gegenwärtigen Kriege eroberte Schlösser behalten, Askalon aber geschleift werden solle. Nach so vielen schönen Thaten, die aber alle keinen beträchtlichen Vortheil brachten, eilte Richard nach Ptolemais und von da zu seiner Heimreise. Er schickte seine Gemahlin und Schwester voraus, die glücklich in England ankamen. Er selbst aber begieng die Unvorsichtigkeit, daß er sich im October 1192 mit einem einzigen Schiff auf die See begab. Er kam damit bis Korfu; da es ihm aber nicht geschwind genug seegelte, stieg er auf eine kleine Galeere, die der Sturm in den Golfo von Venedig schmiß, und zerschmetterte. Er war so glücklich, daß er noch dieser Gefahr entgieng; verfiel aber durch seine Eilfertigkeit in eine andere. Er wurde, als er den Weg zu Lande durch Deutschland, als ein Pilgrim gekleidet, nehmen wollte; erkannt, vom Herzog Leopold von Oesterreich wegen der bey Ptolemais angethanen Beschimpfung angehalten, und sodann wegen der sicilischen Händel an Kaiser Heinrich den Sechsten ausgeliefert, der ihn so lange im Arrest behielt, bis er sich endlich mit hundert tausend Mark Silber q) loskaufte, und im Jahr 1194 nach einer vierjährigen Abwesenheit in England glücklich ankam. In-

q) Zymer. T. 1. Actorum. Anglic. p. 84. sqq.

Indessen hielten sich die Sarazenen in Palä- 1192
stina ziemlich ruhig. **Saladin**, der in seiner edlen Denkungsart manche Christen beschämte, starb, und seine Staaten wurden unter seine zwölf Söhne getheilt. Es entstanden unter diesen innerliche Kriege, in welchen **Saphaddin**, ein Bruder **Saladins**, das meiste gewann.

Bey diesen Uneinigkeiten in Palästina suchte Pabst **Coelestin** der Dritte zu gewinnen, und die europäischen Fürsten zu neuen Unternehmungen anzufrischen, ehe noch der mit **Saladin** geschlossene 1194
Stillstand zu Ende war. Der schlechte Erfolg der letzten Kreuzfarth, zu der man sich so grosse Hoffnung gemacht hatte, hatte den Geschmack an Kreuzzügen noch nicht verdrängt. Das Interesse der Päbste, der Aberglauben, der Geist der Ritterschaft, die Hoffnung, Fürstenthümer in den durch **Gottfried von Bouillon** bezwungenen Gegenden zu erwerben, alles dies unterhielt das Feuer, wodurch Europa nach und nach ausgezehrt wurde. Es war zwar die Bemühung des Pabsts vergeblich, die Könige von Frankreich und England zu einer neuen Reise über das Meer zu bewegen. Doch fand er endlich bey Kaiser **Heinrich** dem **Sechsten** soviel Gehör, daß er im Jahr 1196 1196
ein Heer unter dem Kommando des Herzog **Heinrichs von Sachsen** nach Palästina schickte. Die vornehmsten Baronen, die diesen Zug mitmachten, waren: **Otto, Markgraf von Brandenburg; Heinrich, Pfalzgraf am Rhein; Hartmann, Landgraf zu Thüringen; Heinrich, Herzog von Brabant; Albert, Graf von Habsburg;**

Adolph

1196 Adolph von Schauenburg; Heinrich von Pappenheim; der Herzog von Bayern; Friderich Herzog von Oesterreich, Konrad, Markgraf von Mähren, Valer, Herzog von Limburg; die Bischöffe von Würzburg, Bremen, Verden, Passau, Halberstadt und Regensburg. Ein Theil dieses Heers gieng durch Ungarn zu Lande nach dem Orient. Mit diesem vereinigte sich die Königin Margaretha von Ungarn, welche mit einem Theil ihrer Trouppen die Reise mitmachte. Ein anderer Theil setzte über die See durch die Niederlande, England, Frankreich und Spanien, eroberte und schleifte im Vorbeygehen Sylves, eine Stadt in Portugal, welche die Sarazenen kurz zuvor bezwungen hatten. Den dritten und größten Theil von sechzig tausend Mann führte der Kaiser selbst nach Italien, bediente sich anfangs derselben zur Bevestigung seiner Eroberungen Neapel und Sicilien, und ließ sie sodann den andern übers Meer nachfolgen. Er selbst aber blieb zu seinem Unglück zurück, und wurde im folgenden Jahr zu Messina durch Gift getödet.

Diese drey Heere kamen alle glücklich zu Ptolemais und Tyrus an. Die Saracenen setzten auf die Nachricht der Ankunft dieser neuen Kreuzfahrer ihre besondern Streitigkeiten bey Seite, giengen gemeinschaftlich auf die Christen los, und belagerten Jaffa. Heinrich, Graf von Champagne, dem Nahmen nach König von Jerusalem wollte dem belagerten Platz zu Hülfe kommen. Als er aber zum Fenster hinaus seine Trouppen vor seinem Schloß vorbeymarschiren sehen wollte, brach das Fenster, und er

stürz-

stürzte mit demselben hinunter, und brach den Hals. 1196
Hierauf wurde Jaffa erobert, und der Ort geschleift. Doch wurde dieser Schaden wieder ersetzt. Die Christen gewonnen ein Treffen zwischen Tyrus und Sidon, wovon die Einnahme der Stadt Sidon, Ladodizäens in Syrien, Baruths und anderer Plätze die Folge war.

Emerich von Lusignan, der zugleich in dem Königreich Cypern auf seinen Bruder folgte, wurde nun zum König von Jerusalem erwählt, und vermählte sich mit der Wittwe Heinrichs von Champagne. Man berathschlagte sich, ob man gerade auf Jerusalem losgehen, oder die Festung **Thoroe**, den festesten Platz in Palästina, belagern wollte. Das letztere geschah. Der Platz wurde aufs äusserste gebracht, und die Besatzung verlangte zu kapituliren. Allein die von Saphaddin bestochene Tempelherrn und der Bischoff von Würzburg widersetzten sich der Kapitulation. Sie gaben vor, Saphaddin sey im Anzug, Baruth zu belagern, und man müsse der Stadt zu Hülfe kommen. Man verließ **Thoroe**. Anstatt aber, daß **Saphaddin** Baruth belagerte, zog er sich gen Jaffa, wo ein Treffen vorfiel, welches keinem Theil Vortheile brachte. **Saphaddin** zog den Kürzern, und die Christen verloren den Herzog von Sachsen, und den Herzog von Oesterreich. Es wurde darauf ein Stillstand auf zehen Jahr bewilliget, und die Deutschen giengen in ziemlicher Unordnung wieder nach Hause.

Vierte Abtheilung.

1198 Es wurde in Frankreich ohngeachtet dieses Stillstandes auf Befehl des damaligen Pabsts Innozens des Dritten ein neuer Kreuzzug geprediget. Vornehmlich bediente sich der Pabst hiezu eines fanatischen Priesters, **Fulko** von **Nueilli**, der durch seine Heiligkeit, vorgebliche Wunder und Beredsamkeit den Eifer vieler Baronen erregte. Zu eben diesem Zweck schickte der Pabst den Kardinal **Peter** von **Kapua** als seinen Legaten nach Frankreich. Dieser hatte die gewöhnliche Vollmacht, allen denen, die das Kreuz nehmen würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden zu versichern. Nachdem durch **Fulko's** Predigten und des Legaten Versprechungen viele von dem gemeinen Volk waren angelockt worden, den Zug zu
1199 unternehmen, so bediente sich **Fulko** im folgenden Jahr einer bequemen Gelegenheit auch die Grossen des Reichs für die ihm aufgetragene Sache einzunehmen.

Der kühne Kreuzprediger erfuhr, daß zu Eskriz einem Schloß zwischen Brai und Korbie ein Tournier gehalten werden sollte. Er gieng dahin, und brachte es durch seine beredte und eindringende Vorstellungen so weit, daß die Vornehmsten der allda versammelten Herren das Kreuz nahmen; vornehmlich **Theobald** der **Fünfte**, Graf von Champagne und Brie, und **Ludwig**, Graf von **Blois** und **Chartres**. Diesen beyden Grafen, Neffen des Königs, folgten sogleich zween der angesehensten Baronen, **Simon** von **Montfort**, und **Rainald** von **Montmirail**.

Das

Das Beyspiel so mächtiger Herren, ermunterte zu 1199
gleichem Entschluß den Bischoff Garnier zu Troyes; Nevelon, Bischoff zu Soissons: Matthäus von Montmorenci; Veit von Kouci, Wather, Graf von Brienne; Gottfried von Joinville, Seneschall von Champagne; Robert dessen Bruder, Walther von Vignorei; Eustachius von Konflans; Veit von Pleßie; dessen Bruder Heinrich von Ardilliers; Oger von Saintcheron; Villain von Nuilli; Gottfried von Ville Hardouin, Marschall von Champagne, Gottfried dessen Neffe; Walther von Juilimes, Eberhard von Montigni, Manasses von Lisle, Machaire von St. Menehould. Im folgenden Jahr kamen noch darzu; 1200
Balduin der Neunte, Graf von Flandern und Hennegau; Gottfried der Dritte, Graf von Perche; dessen Bruder Stephan; Hugo, Graf von St. Paul; dessen Neffe, Peter von Amiens; Jakob von Avenes; Balduin von Beauvoir; Matthäus von Valinkourt; Hugo von Belines; Otto von Hamm, Roger von Marche.

Diese Herren hielten hierauf eine Versammlung zu Soissons, auf welcher sie sich wegen der Zeit ihrer Abreise und der zu nehmenden Marschroute mit einander unterredeten. Sie konnten aber dismal nicht einig werden, und kamen zween Monate hernach noch einmal zu Kompiegen zusammen. Hier machten sie unter anderen aus, daß sechs geschickte Ritter ausgesucht werden sollten, die die Besorgung aller Angelegenheiten, den Kreuzzug betreffend, übernehmen möch-

1200 möchten, auch volle Macht haben sollten, alles was zu ihrem Zweck dienlich wäre, zu beschliessen.

1201 Ein Vorfall zu Konstantinopel machte, daß man einig wurde, den Marsch nach Konstantinopel zur See zu nehmen. Der griechische Kaiser **Isaak Angelus** wurde einige Jahre vorher von seinem Bruder **Alexius den Dritten** des Throns entsetzt, der ihm die Augen ausstechen ließ, und ihn nebst seinem Sohn gefangen setzte. Dieser bekam Gelegenheit, aus dem Gefängniß zu entkommen, gieng nach Europa, und suchte Schutz und Hülfe bey dem römischen Kaiser. Dieser empfohl ihm den zum Kreuzzug fertigstehenden Rittern, die ihm auch unter folgenden Bedingungen ihren Beystand versprachen: **Alexius** sollte, sobald er auf dem kaiserlichen Thron sitzen würde, zweyhundert tausend Mark Silber zu den Kosten des Kreuzzugs bezahlen, zehen tausend Mann zum Dienst der Europäer ein Jahr lang, wie auch fünfhundert wohl gerüstete Ritter zur Vertheidigung der eroberten Plätze in Palästina, unterhalten, als dann der Armee, so lange sie seinetwegen in Waffen seyn würde, Lebensmittel reichen, und das griechische Reich in geistlichen Sachen dem Pabst unterwerfen.

Weil nun damals das französische Seewesen von gar keiner Bedeutung war, die Venetianer aber zur See fast alles vermochten, so giengen die sechs Deputirte nach Venedig, und ersuchten den damaligen Doge, **Heinrich Dandalo**, um eine hinreichende Anzahl Schiffe zur Ueberfarth nach Konstantinopel. Diese wurden ihnen bewilliget, und sie schlossen mit den Venetianern einen Vertrag, und versprachen ihnen

für

für die Ueberfarth von viertausend fünfhundert Mann 1201
zu Pferd, zwanzigtausend Mann zu Fuß, und neuntausend Waffenträger fünf und achtzig tausend Mark Silbers zu bezahlen. Die Venetianer versprachen ausserdem funfzig Galeeren auszurüsten, die mit der Kreuzarmee gemeinschaftlich wider die Sarazenen streiten sollten. Dafür aber bedungen sie sich die Helfte aller Eroberungen, oder den helftigen Antheil von dem Profit eines so heiligen Werks. Beyde Theile schwuren einander die strengste Erfüllung dieses Vertrags, auf dem Evangeliumbuch zu. Nachdem die Deputirte zweytausend Mark voraus bezahlt hatten, giengen sie theils nach Frankreich zurück, theils nach Pisa und Genua, um von diesen Seeſtädten auch Unterstützung zu erlangen. Graf **Theobald** von Champagne starb gleich nach ihrer Rückkunft, verordnete aber in seinem Testament, daß die zum Kreuzzug von ihm gesammelten Schätze unter seine Vasallen ausgetheilt werden sollten, die das Kreuz genommen hätten, und deren eine so grosse Anzahl war, daß kein französischer Herr damals mehrere hatte.

Nach dem Verlust dieses allgemeinen Oberhaupts wählte man den Markgrafen **Bonifazius** von **Montferrat**, dessen Bruder in Tyrus ermordet wurde, einen sehr edelmüthigen und in Kriegssachen erfahrnen Herrn; welcher diese Würde ohne Widerspruch annahm.

Während der Anstalten zu dem Kreuzzug starb noch **Gottfried**, Graf von **Perche**, ein angesehener und reicher Ritter. Er vermachte aber seinem Bruder **Stephan** alles, was er zu dem bevorstehenden

1202 Zug angeschaft hatte. Nach Ostern 1202 giengen die Kreuzbrüder durch Burgund über den Berg Cenis, und durch die Lombardei nach Venedig ab, wo ihnen einstweilen die Insel St. Nikolaus zu ihrem Aufenthalt angewiesen wurde. Auch die Flotte, die **Balduin** Graf von **Flandern** zu dieser Unternehmung ausgerüstet hatte, seegelte zu gleicher Zeit nach Marseille ab, und von da im Frühjahr nach Syrien. Der Graf selbst und sein Bruder begaben sich zu Lande nach Venedig. Das Heer der Kreuzfahrer war nunmehr größtentheils zu Venedig versammelt. Die Venetianer erfülleten alle Puncte des Vergleichs. Allein den Kreuzziehern fehlten bey der Einschiffung nur noch vier und dreyssig tausend Mark, die verglichene Summe völlig zu bezahlen. Auch hiebey bezeigten sich die Venetianer großmüthig. Sie bedungen sich nur für diese Summe die Helfte der Kreuzarmee zu der Einnahme der Stadt Zara in Dalmatien, welche sie so im vorbeygehen dem König von Ungarn abnehmen wollten. Der mehr als achtzigjährige und fast blinde Doge nahm hierauf gleichfalls, nebst vielen venetianischen Edlen das Kreuz, und die Abreise wurde auf dem September fest gesetzt.

Am achten October gieng die Flotte von Venedig unter Seegel. Sie wurde durch die Ankunft vieler Deutschen und Brabanter verstärkt, und bestand aus dreyhundert Schiffen. Am zehnten November kam sie vor Zara an. Nach kurzem Widerstand wurde die Stadt erobert und geplündert. Da die Jahrszeit verstrichen war, und das Heer nicht länger im Felde bleiben, oder sich weiter wagen konnte, so

blieb

blieb man in den Gegenden von Zara stehen. Es 1202
hätte nicht viel gefehlt, so wäre das ganze Unternehmen rückgängig geworden. Ein unruhiger Pfaffe, der Abt **Veit** von **Vaux-de Sernay** von Cysterzienserorden gieng zu dem Doge, und verbot ihn im Nahmen des Pabsts bey dem Interdict, nichts wider Zara zu unternehmen, weil der König von Ungarn das Kreuz ergriffen hätte. Der Doge antwortete dem Abt, daß er sich so wenig um den Pabst als um sein Interdict bekümmere, wann er eine rebellische Stadt züchtigen wolle. Allein **Simon** von **Montfort** und einige andere erklärten, daß sie wider die Sarazenen und nicht gegen die Christen die Waffen ergriffen hätten; trenneten sich, und giengen zurück.

Im Frühling des Jahrs 1203 machte man 1203
sich fertig, von Zara nach Konstantinopel abzuseeglen. Der griechische Prinz **Alexius** gieng mit einem Theil der Flotte nach Epirus. Die Stadt Durazzo nahm ihn als ihren rechtmäßigen Herrn auf, und als er in Korfu landete, versprachen die Bewohner dieser Insel, sich ihm gleichfals zu unterwerfen, wann er Konstantinopel würde erobert haben.

Als die Armee vor Konstantinopel ankam, war sie vierzig tausend Mann stark. Man fand die Stadt mit einer sehr zahlreichen Besatzung versehen, und ausserordentlich stark bevestiget. Dannoch herrschte überall Furcht, besonders an dem kaiserlichen Hof. Der Kaiser schickte einen Gesandten mit Nahmen **Nikolaus Roux** an die Befehlshaber der Flotte, und ließ ihnen seine Befremdung über ihre Ankunft zu erkennen

1203 nen geben, dabey aber versichern, daß er sie mit Geld und Lebensmitteln unterstützen würde, wann sie sich als Freunde von seinen Staaten entfernen wollten. Der Baron Konon von Bethüne antwortete im Nahmen der andern; wann der Kaiser die wider Gott und Recht von ihm in Besitz genommene Staaten seinem Neffen Alexius abtreten, und um Vergebung seines gesetzwidrigen Verfahrens bitten würde, so wären sie willig, ihn mit dem rechtmäßigen Kaiser auszusöhnen, und im Frieden wieder abzuziehen.

Weil sich nun der Kaiser nicht ergeben wollte, so sprengte man die Kette am Hafen, und die ganze Flotte lief in denselben ein. Hernach setzte man der Stadt heftig zu, die Venetianer zur See, die Franzosen zu Lande. Der unrechtmäßige Besitzer Alexius Komnenus schlich sich mit seinen Schätzen heimlich zur Stadt hinaus und entwich nach Adrianopel. So bald die Einwohner dieses gewahr wurden, befreyeten sie den alten Isaak von seinen Ketten, und baten die Belagerer, ihnen den jungen Kaiser zuzusenden, damit er von seinem Vater zum Mitregenten könnte angenommen werden.

Allein die Kreuzritter wollten ihn nicht eher aus ihren Händen lassen, bis sein Vater den geschlossenen Vertrag bestätigt und erfüllt haben würde. Man eröfnete diese Forderung dem alten Isaak durch den Geschichtschreiber Ville-Hardouin. Isaak entsetzte sich darüber. Er hielt die Erfüllung für unmöglich. Aus Furcht aber, das Reich möchte ihm noch einmal entrissen werden, wann er sich seine Wohlthäter zu Feinden machte, verpflichtete er sich

mit einem Eyd, die festgesetzte Puncten, mit aller 1203
Genauigkeit zu befolgen.

Die Kreuzritter begleiteten hierauf den Prinzen Alexius im Triumph in die Stadt, und die Armee blieb den ganzen Winter über zu Konstantinopel. Isaak wollte sein Versprechen erfüllen, und die der Kreuzarmee bewilligte Summe auftreiben. Er sah sich genöthiget, zu dem Ende die Kirchenschätze anzugreifen. Weil er auch für sein Leben sorgte, so behielt er einen Theil der europäischen Trouppen zu seiner Sicherheit in der Stadt. Unbedachtsamer konnte er nicht handlen, als daß er sich Leuten anvertrauete, die seinen Unterthanen verhaßt waren, und gar keine Zucht kannten. Dann einige Flandrer, Pisaner und Venetianer plünderten eine Moschee, die der vorige Kaiser den Türken in der Stadt zu bauen erlaubt hatte. Die Beleidigten wollten sich rächen, und die Räuber steckten, um ihre Flucht zu begünstigen, verschiedene Häuser in Brand. Das Feuer verbreitete sich sogleich durch einige benachbarte Strassen, und in acht Tagen lag ein grosser Theil der Stadt nebst den prächtigsten Kirchen und Pallästen in der Asche.

Dieses erbitterte die Griechen gegen ihren neuen Kaiser und die Kreuzbrüder aufs neue. Hierzu kamen noch die Ränke eines gewissen Alexius Murzuphlus, aus dem kaiserlichen Hause Dukas. Dieser strebte schon lange nach dem Reich, und suchte, seine Absicht zu erreichen, den Kaiser und die Kreuzritter wider einander aufzubringen. Er nahm bald diese bald jene Gestalt an. Er suchte sich dem Volk gefällig zu machen, das ohnehin zur Empörung sehr geneigt war, dadurch, daß er sich für

1203 einen Todfeind der so verhaßten Lateiner ausgab. Er überredete den jungen Alexius, dessen ganzes Vertrauen er hatte, mit den Kreuzrittern zu brechen, und brachte es so weit, daß der Kaiser endlich einen Kaltsinn gegen seine Wohlthäter äußerte, und die Erfüllung des Vergleichs immer weiter hinaus schob. Der Markgraf von **Montferrat** ließ den beyden Kaisern mit Krieg drohen, wann sie fortfahren würden, in Abtragung der Gelder saumselig zu seyn. Diese Vorstellung verursachte einen öffentlichen Bruch. Die Griechen bemühten sich vergeblich, die venetianische Schiffe in Brand zu stecken. Die Verwirrung nahm täglich mehr überhand. Nun verleitete **Murzuphlus** den jungen Kaiser, daß er sich aufs neue mit den Kreuzrittern in heimliche Unterhandlungen einließ. Hernach ließ er es durch seine Vertraute in der Stadt ausstreuen. Hierüber wurde die ganze Stadt rebellisch. Man schalt den Kaiser einen Sclaven der Lateiner
1204 und Verräther des Reichs. Das Volk begehrte einen neuen Kaiser, und da der Senat und die Klerisey nicht darein willigte, setzte es einem jungen Menschen Nahmens **Nikolaus Kanabus** am fünf und zwanzigsten Januar 1204 die Krone mit Gewalt auf. Alexius schickte den **Murzuphlus** ins Lager, und ließ die Kreuzritter um ihren Beystand bitten. Murzuphlus hatte nichts geringeres als die Besitznehmung des kaiserlichen Throns im Sinn. Er täuschte alle mit denen er Unterhandlungen hielt, die Kreuzritter, den Kaiser, das Volk, und brachte über Konstantinopel jammervolle Schicksale. Dem Markgrafen **Bonifazius** von Montferrat bot er auf seines

Kai-

Kaisers Befehl den berühmten Blancherinischen Pal- 1204
last an, und da der Markgraf davon Besitz nehmen wollte, legte er ihm Hindernisse in den Weg. Hierauf bemächtigte er sich der Person des jungen Kaisers durch eine List, erdrosselte ihn eigenhändig im Gefängniß, und setzte sich durch Hülfe seiner Anhänger auf den Thron.

Ein Krieg mit diesem Verräther war nunmehr unvermeidlich. Die Baronen bey dem Kreuzheer, und besonders die Pfaffen wußten das Heer zu bereden, daß es versprach, den Betrüger stürzen zu helfen; und man bewiese aus allerley Gründen, daß der Krieg gegen ihn billig und gesetzmäßig sey. Allen die das griechische Reich dem Gehorsam des päbstlichen Stuhls würden unterwerfen helfen, ward ein eben so vollkommener Ablaß versprochen, als wann sie das heilige Grab von der Herrschaft der Türken befreyen würden. Vergebens suchte **Murzuphlus** die Venetianer zu gewinnen. Die Feindseligkeiten fiengen wieder an, und die Stadt ward von der Seeseite eingeschlossen.

Unterdeß daß das Kreuzheer Anstalten zu einem allgemeinen Sturm machte, hielten die Vornehmsten einen Rath, wobey folgende Puncte ausgemacht und festgesetzt wurden. Alle Beute, die man in der zu erobernden Stadt machen würde, sollte gemeinschaftlich getheilt werden. Ferner sollten sechs Personen von Seiten der Franzosen, und eben soviel von Seiten der Venetianer ernennet werden, die nach abgelegten Eyd auf dem Evangelienbuch, denjenigen zum Kaiser wählen sollten, den sie nach ihrem Gewissen für den fähigsten und würdigsten darzu hielten. Der neue

1204 Kaiser sollte den vierten Theil von allem dem bekommen, was man erobern würde, nebst den Pallästen Blanchern und Bukolnon. Das übrige sollte unter die Franzosen und Venetianer in zween gleiche Theile getheilt werden. Hierauf sollten zwölf der einsichtsvollesten Franzosen, und eben so viele Venetianer gewählt werden, welche die Lehngüter und Ehrenämter denjenigen zuerkennen sollten, die sie für die tapfersten und geschicktesten halten würden. Endlich sollte das Kreuzheer noch ein Jahr zu Konstantinopel bleiben, um das Ansehen und die Sicherheit des neu erwählten Kaisers zu bevestigen.

Der hierauf unternommene hartnäckige Sturm wurde von den Griechen abgeschlagen. Die Kreuzritter erschracken über diese verunglückte Unternehmung, liessen aber den Muth nicht sinken. Man beschloß vielmehr über zween Tage auf der nemlichen Seite einen neuen Sturm zu wagen. Die Griechen hatten die zween Tage mit Freudenfeuer und andern Ergötzlichkeiten zugebracht. Diese liessen ihnen nicht Zeit, auf ihre fernere Vertheidigung zu denken. Sie dachten auch nicht, daß das zurückgeschlagene Kreuzheer eine neue Unternehmung wagen würde. Allein am eilften April wurde die Stadt aufs neue mit einer solchen Wuth angefallen, daß man, nach dem Ausdruck der Geschichtschreiber, hätte glauben sollen, die Erde würde untergehen. Das Gefechte war langwierig und sehr blutig. Die Griechen hatten bis auf den Mittag alle Vortheile. Allein ein günstiger Wind trieb die Schiffe näher zur Mauer. Man legte die Leitern an, und sogleich erstiegen zween Ritter

ter Andreas d'Urboise, ein Franzos, und Peter Alber- 1204
ti, ein Venetianer, einen Thurm, worauf nach gegebenem
Zeichen ihnen die beherztesten folgten. Dadurch wurde
die Einnahme der ganzen Stadt befördert. Die Sol-
daten erstiegen die Mauren Haufenweise. Das Blut-
vergiesen war unbeschreiblich und die Beute unermeß-
lich. Aus Bettlern wurden nun begüterte Leute.
Alle Kirchen wurden rein ausgeplündert, und der
Werth der zusammen gebrachten und getheilten Beute
belief sich auf viermal hundert tausend Mark Silbers
(eine erstaunende Summe zu den damaligen Zeiten)
ohngeachtet viele das, was sie geraubt, versteckt hat-
ten. Murzuphlus, der desperat gefochten hatte, be-
gab sich auf die Flucht, und nahm grosse Schätze mit
sich. Die Griechen erwählten den Theodor Laska-
ris zu ihrem Kaiser, welcher aber auch mit der Flucht
sich retten mußte.

Nun dachten die Sieger auf die Wahl eines
neuen Kaisers. Der Doge von Venedig, der Mark-
graf von Montferrat und der Graf von Flandern
kamen in Vorschlag. Ein allzuhohes Alter schloß
den erstern aus. Das Interesse der Venetianer war
dem anderen entgegen, weil er, als ihr Nachbar in
Italien, zu mächtig geworden wäre. Folglich wurde
Graf Balduin von Flandern und Hennegau Kai-
ser von Konstantinopel. Er wurde in der Sophien-
kirche feyerlich gekrönt, und nahm alle Titel und Eh-
renzeichen der orientalischen Kaiser an. Diese neue
Herrschaft die nur sieben und funfzig Jahre dauerte,
wurde das Kaiserthum der Lateiner genennet. Unter
Balduin dem zweeten, dem Bruder Roberts von

1204 Kourtenai empörten sich die Griechen, verjagten die Lateiner, und wählten zu ihrem Kaiser **Michael Paläologus**, dessen Nachkommenschaft bis 1453 regierte da Konstantinopel von **Mohämed** dem zweeten erobert, und dem griechischen Kaiserthum ein Ende gemacht wurde.

Weil die Kreuzritter beschlossen hatten, daß der Kaiser und der Patriarch nicht von einer Nation seyn sollten, so erhielt nun der Unterdiakonus, **Thomas Morosini**, ein venetianischer Edler, die Würde eines Patriarchen. Die andern vornehmen Ritter unter dem Heer bekamen hierauf von den Provinzen des Kaiserthums, eigene Herrschaften. Der Markgraf von **Montferrat** bekam unter dem Titel eines Königes von **Thessalonich** diese Stadt und die darzu gehörigen Länder, nebst der Insul Kandia, die er aber hernach den Venetianern gegen die westlichen Länder vom Macedonien vertauschte. Der Graf von **Blois** nahm Besitz von **Bythinien**; der Herr von **Averne** erhielt die Insel Euböa oder Negrepont; **la Roche**, ein burgundischer Edelmann bemächtigte sich eines grossen Theils von Griechenland, wo er das Herzogthum Athen und die Herrschaft Theben stiftete. **Wilhelm von Champelite**, ein Baron aus Champagne, wurde Fürst zu Achaja, und als er starb, hinterließ er das Fürstenthum **Gottfrieden von Ville-Hardouin**, einem Neffen des Geschichtschreibers dieses Kriegs. Die Venetianer nahmen für sich die meiste Inseln des Archipelagus, Morea, und einige Seestädte auf der phrygischen Küste. Auf diese Art behielt der Kaiser für sich nicht viel mehr als Thrazien und Mösien,

nebst einer Art von Oberherrschaft über die den Grie= 1204
chen entrissene und noch zu entreissende Länder. Doch verlohren die griechische Prinzen bey dieser ausserordentlichen Revolution nicht allen Muth. Verschiedene Provinzen wußten sich zu erhalten, wo sie neue Herrschaften gründeten. **Theodor Laskaris** hielt sich zu Nicäa auf, und führte den griechischen Kaiser Titel. Das Haus der **Komnene** errichtete unter seinen drey Häuptern, **Michael, David** und **Alexius**, drey Staaten in Epirus, Romanien und in Natolien. Der letzte nahm den Titel eines Kaisers an, und stiftete das kleine Kaiserthum Trapezunt (Trebisonde) welches sich bis zu den Zeiten Mohämeds des zweeten erhielt.

Ueber diesen Eroberungen wurde der vorgehabte Zug nach Palästina vernachläsiget. Es trenneten sich zwar einige von dem Heer, und giengen nach Ptolemais, wo sie den Grafen **Simon** von **Montfort** nebst andern Baronen antrafen, welche bey Venedig die vereinigte Armee verlassen hatten. Allein sie wurden theils durch die Pest hingerafft, theils von dem Sultan von Aleppo niedergehauen, theils kehrten sie unter ihrem Anführer **Simon** von **Montfort** zurück, der sich hernach in einem Kreuzzug wider die Albigenser gebrauchen ließ. Nun war der König von Jerusalem von aller Hülfe entblößt, und mußte einen sehr nachtheiligen Stillstand auf sechs Jahre eingehen.

Bald darauf starb **Almarich** von **Lusignan**, König von Jerusalem und Cypern zu Ptolemais, und hinterließ einen minderjährigen Prinzen. Dieser überlebte den Vater nur einige Tage. Die Königin

Isa=

1204 Isabelle starb auch. Nunmehr hatte das nächste Recht zur Krone ihre älteste Prinzessin **Marie**, die sie mit dem Markgrafen **Konrad** von **Montferrat** gezeugt hatte. Man schrieb an den König **Philipp August** von Frankreich um einen neuen König von Jerusalem, der die Prinzessin **Marie** heurathen sollte. Auf dieses Ansuchen bestimmte **Philipp August** den **Johann** von **Brienne** zum König von Jerusalem,
1210 der am dreyzehnten September des Jahrs 1210 mit wenigen Volk in Palästina ankam, weil die Leute lieber den minder gefährlichen und kürzern Zug wider die Albigenser machten.

Der neue König schlug gleich nach seiner Krönung die Sarazenen, eroberte einige Schlösser, und kam mit grosser Beute nach Ptolemais! wurde aber von **Koraddin**, dem zweeten Sohn **Saphaddins** daselbst eingeschlossen. **Innozenz** der **Dritte** verkündigte deßwegen einen neuen Kreuzzug. Es fand sich aber niemand, der dißmal einen Gang nach Asien zu thun Lust hatte. Es thaten sich zwar bey funfzig tausend Kinder aus Deutschland und Frankreich zusammen, welche den unsinnigen Gedanken hatten, Gott wolle sich ihrer Unmündigkeit bedienen, Jerusalem den Ungläubigen zu entreissen. Gewisse Pfaffen, welche dieser Narrheit ein Ansehen gaben, führten diese Schlachtopfer an. Sie waren voller Freuden, und sungen unaufhörlich: Herr Jesu Christe gib uns dein heiliges Kreuz. Die aus Deutschland aber kamen meistens in den Schweizergebürgen elendiglich ums Leben, und die aus Frankreich litten theils Schiffbruch, theils wurden sie von den Kaufleuten an die

Sa=

Sarazenen in Egypten verkauft. Eine solche erstau- 1213
nende Wirkung hatte das unaufhörliche Kreuzpredigen der Geistlichen, welches nun schon hundert und dreßig Jahr gewährt, und fast ganz Europa entvölkert und verarmt hatte. Der Pabst, statt dieses tolle Unterfangen der Kinder zu hindern, machte noch darzu die Verordnung, daß die wenigen, so noch zurück kamen, den Zug noch einmal antreten sollten, so bald sie das gehörige Alter erreicht hätten, weil sie sich einmal durch Bezeichnung mit dem Kreuz darzu verbindlich gemacht hätten.

Der Pabst **Innozenz** starb am sechsten Ju-
lius des Jahrs 1216. Sein Nachfolger **Honorius** 1216
der **Dritte** war für einen Kreuzzug sehr besorgt. Sein Absehen war vornehmlich auf den Kaiser **Friderich** den **Zweeten** gerichtet, der sich schon bey seiner Krönung zu Aachen zur Annehmung des Kreuzes verbindlich gemacht hatte. Dem Kaiser kamen aber verschie-
dene Hindernisse, und **Andreas**, König von **Ungarn** 1217
nebst dem Herzog **Leopold** von **Oesterreich** und andere Deutschen vertraten seine Stelle. Man versammelte sich zu **Lissabon**, wo sich die Einwohner gegen die **Mauren** sehr beklagten, die das Schloß **Alchalz** innen hatten. Nun entstand die Frage, ob man die **Mauren** angreifen, oder die Reise nach Palästina fortsetzen sollte. Die Meinungen waren getheilt; ein Theil blieb hier, und eroberte das Schloß. r) Unterdessen gieng der größere Theil ins heil. Land (die übrigen zurückgebliebenen folgten im J. 1218 nach) wo sich die drey Könige von **Ungarn**, **Jerusalem** und

r) Godofr. Monach. p. 284. ad a. 1217.

1217 und Cypern versammelten. s) Sie giengen durch den Jordan, überstiegen den Berg **Tabor**, und umzingelten die Feinde. So hatten sie nun die Aussicht auf den besten Ausgang ihres **Unternehmens**; allein es schien, als ob die Vorsicht von jeher beschlossen hätte, die Bemühungen der Kreuzfahrer zu vereiteln. Das gewöhnliche Schicksal der vorigen Kreuzzüge traf auch sie; Mißgunst und wechselseitiger Haß zerrüttete ihre Macht, und gab den Feinden Gelegenheit, durch List oder Gedult dasjenige zu thun, was sie durch Gewalt nicht würden erlangt haben. Der Berg **Tabor** war vortheilhaft besetzt, und doch schien eine Zaghaftigkeit sich der Moslemer zu bemächtigen. Auf der einen Seite des Berges standen die Könige von **Jerusalem und Cypern**, der Großmeister der Johanniter **Guarin von Montágu** und andere, auf der andern Seite der König von **Ungarn** der Herzog von **Oesterreich** und die **Tempelherren**. Diese letztern griffen den Feind muthig an, mußten aber verlieren, weil sie nicht von der andern Seite unterstützt würden. Dann während daß der König von Ungarn und die übrigen sich im Gefecht befunden, hielten jene einen Rath, was sie thun wollten, und ließen diese die Sache allein ausmachen. Anstatt gegen die Feinde zu streiten kam es zwischen dem Grafen **Raimund von Tripoli** und dem Großmeister der Johanniter zu so lebhaften Aeusserungen, daß die ganze Armee, welche auf dieser Seite des Berges bey ihnen stand, ihren Platz verließ. Dem König von Ungarn war diese Sache höchst unangenehm. Er hatte den

Zug

s) Bernh. Thes. p. 821.

Zug mit dem besten Herzen unternommen, und nun 1217
sah er den schlechtesten Ausgang vor sich. Es war ihm etwas unerhörtes, daß Christen so feindselig, so zwecklos handlen könnten; er schickte sich deswegen zur Heimreise. Einige Zeit hernach kam **Wilhelm**, Graf von **Holland** mit einer Flotte auf der Insel Cypern an, wo er sich mit dem König von **Ungarn**, dem König **Johann Brienne** von Jerusalem, und dem Herzog **Leopold** von **Oesterreich** vereinigte.
Man faßte den Anschlag, den Krieg nach Egypten zu 1219
spielen, und **Damiata** zu belagern. Der Ort wurde auch wirklich im Jahr 1219 erobert. Während der Belagerung starb der Sultan **Saphaddin**. Sein ältester Sohn **Meleddin** war sein Nachfolger in Egypten, und **Koraddin** sein zweeter Sohn, in Palästina und Damas. Die Eroberung von **Damiata** machte die Christen muthig, und die Sarazenen furchtsam. Kaiser **Friderich** der zweete schickte auf unaufhörliches Treiben des päbstlichen Hofs unter dem
Grafen von Malta in Jahr 1221 eine Flotte von 1221
vierzig Galeeren nach Palästina, welche der Kardinal **Pelagius** als päbstlicher Legat begleitete. Dieser wollte alles unter seine Füsse treten, und die Armee selbst kommandiren. Dieses verdroß den König von Jerusalem, und war in der Folge der Grund zu sehr unangenehmen Verdrießlichkeiten. Man brachte dessen ungeachtet den Sultan **Meleddin**, der immer mit wenigen Vortheil fochte, dahin, daß er einen vortheilhaften Frieden anbot; er erbot sich zu einem dreysigjährigen Waffenstillstand, alle Gefangene zu befreyen, das ganze abgenommene Land, auch Jerusalem

ab:

1221 abzutreten, und so viel Geld, als zur Erbauung der Stadt vonnöthen wäre, herzuschiessen; nur die Burg Krach wollte er behalten. Vortheilhafter konnten keine Bedingungen seyn als diese. Man berathschlagte sich darüber, alle stimmten auf die Annehmung dieses so guten Tausches; nur der päbstliche Nuncius, Kardinal **Pelagius** war dawider; ihm war Damiata eine zu vortheilhafte Eroberung, und ihm mußte man gehorchen. Das Heer brach auf, und man wollte die Belagerung von **Kairo** wirklich anfangen. Allein der Sultan schnitt dem Heer alle Zufuhr ab, und ließ den Nil durch unbekannte Kanäle ableiten, so daß die Kreuzfahrer bis an den Hals im Wasser standen, und ihre Geräthschaften und Lebensmittel alle verloren giengen. Sie wollten zurück, konnten aber nicht, weil ihnen des Sultans Brüder den Weg versperreten. Nun stand es in der Willkühr **Meleddins**, das Heer mitten im Wasser ohne Schwerdstreich umkommen zu lassen. Man bot ihm von Seiten des Kreuzheers eine Schlacht an, allein bey solchen Umständen hatte er sie anzunehmen nicht nöthig. Eine Unterredung aber schlug er nicht aus. Man schloß einen Waffenstillstand auf acht Jahre, die Gefangene wurden von beeden Seiten ausgeliefert, der Sultan erhielt Damiata, darfür gab er das h. Kreuz zurück. Kurz zuvor hätte man ein ansehnliches Land vor Damiata eintauschen können, nun erhielt man nichts als das h. Kreuz, und die Gefangene, die man damals auch bekommen hätte; und mußte noch zufrieden seyn, daß der Sultan nicht härtere Bedingungen

vorschrieb. r) Er ließ hierauf Brücken schlagen, daß 1221
die Armee trocken gehen konnte, und reichte ihr funfzehn Tage lang während der Unterhandlung, Lebensmittel.

Während dis in Palästina vorgieng, wurde **Friderich der Zweete** von dem Pabst unablässig erinnert, sein Gelübde zu erfüllen. Er schützte aber immer neue Hindernisse vor, und bat um Verlängerung seines Termins. Endlich wurde er mit dem Interdickt bedroht. Ohne sich hieran zu kehren, gieng er im Jahr 1220 nach Italien, ließ sich vom Pabst zum Kaiser krönen, und verband sich noch einmal mit einem Eyd zum Kreuzzug. Inzwischen kam der bisherige König von Jerusalem, **Johann von Brienne** nach Rom, und der Pabst glaubte eine Gelegenheit zu finden, den Kaiser durch eigene politische Beweggründe zu einer Unternehmung zu nöthigen, vor der er eine so unüberwindliche Abneigung blicken ließ.

Friderichs erste Gemahlin war tod, und nun sollte er Jolanten, die Tochter und Erbin des Königs von Jerusalem heurathen. Der Pabst begab sich in Gesellschaft dieses Königs und vieler Kardinäle im Jahr 1223 nach Kampanien, allwo er sich mit dem 1223
Kaiser unterreden wollte. Dieser wurde endlich durch vieles Bitten, Vermahnen und Drohen dahin gebracht, daß er eidlich versprach, binnen zween Jahren mit Ende des Junius den Kreuzzug anzutreten, und zu desto mehrerer Versicherung sich mit der Prinzessin Jo-

r) Du Puy. S. 145.

1225 Jolante zu vermählen. Das letztere geschah zwar sogleich, aber mit dem Kreuzzug hatte es noch guten Weg. Der Pabst schickte in zweyen Jahren darauf zween Kardinäle nach St. Germano, wo sich Friderich in Begleitung verschiedener deutschen Fürsten einfand, und von neuem schwur, daß er nach Verlauf zweyer Jahre in eigener Person den Christen in Palästina zu Hülfe kommen wollte, und zwar ohne alle fernere Entschuldigung und Verzögerung. Es sprachen auch wirklich die Kardinäle aus päbstlicher Vollmacht und eigener Einwilligung des Kaisers, den Bann öffentlich aus, auf den Fall, wann er seiner Zusage nicht nachkommen würde. Allein Pabst Honorius der Dritte starb am achtzehnten März; und Friderich, der viele wichtige Geschäfte in Europa hatte, bezeugte immer weniger Lust, sich der minder wichtigen asiatischen anzunehmen.

Gregor der Neunte bestieg nicht sobald den päbstlichen Stuhl, als er in seinem ersten Schreiben an den Kaiser, ihn mit dem Bann bedrohete, wann er nicht sogleich den Kreuzzug antreten würde. Friderich mußte also nähere und ernstlichere Anstalt darzu machen. Er verfügte sich im August des Jahrs
1227 1227 nach Brindisi in Neapel. Es hatte sich daselbst eine Armee aus allerley Nationen versammelt, welche aber durch eine entstandene Pest größtentheils aufgerieben wurde. Dem ungeachtet gieng der Kaiser mit dem Rest dieser Armee zu Anfang des Septembers unter Seegel. Allein er erkrankte, da er kaum drey Tage auf der See war, und kehrte deßhalben nach Sicilien zurück. Dis hatte die Folge,

daß

daß über vierzig tausend von denen, die aus allen En- 1227
den Europens herbey gekommen waren, um unter der Anführung des Kaisers wider die Ungläubigen zu fechten, in größter Bestürzung wider nach Hause giengen. So bald Friderich wider an das Land getreten war, schickte er die Erzbischöffe von Reggio und von Bari an den Pabst um ihn seine Entschuldigung zu machen.

Der Pabst hielt diese Krankheit des Kaisers für erdichtet, und ließ die Abgeordneten nicht einmal vor sich. Er erklärte hierauf am ein und zwanzigsten September zu Anagni, daß Friderich nunmehr in die schon zu St. Germano gedrohete Strafe des Banns verfallen sey, und in der Mitte des Novembers sprach er solchen zu Rom in Beysein vieler italienischen, und besonders sicilianischen Prälaten, noch einmal förmlich wider ihn aus. Zugleich schickte er an alle christliche Potentaten in Europa hievon die Nachricht. Der Kaiser rechtfertigte sich gleichfalls schriftlich bey allen Königen und Fürsten. Er nahm Gott zum Zeugen, daß seine Krankheit keine erdichtete Ausrede gewesen, und versicherte, daß er sein Gelübde erfüllen wollte, so bald er wieder gesund wäre. Er ließ auch selbst zu Rom eine Vertheidigungsschrift ablesen, welche die Wirkung hatte, daß die Familie der 1228
Frangipani, welche gut kaiserlich gesinnet waren, den Pabst dieses Verfahrens wegen aus Rom jagte, und er dieses und das folgende Jahr hindurch, dahin zurückzukehren nicht wagen durfte. Der Kaiser hatte diese Herren vornehmlich dadurch an sich gezogen, daß er ihnen ihre Güter abkaufte, und sie hernach wieder damit belehnte. Auf diese Art wurden sie seine Va-

1228 fallen, und verbindlich gemacht, ihm auf alle Weise beyzustehen.

Um aber doch endlich ganz Europa von der Unbilligkeit des Pabsts, und der Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu überzeugen, so machte Friderich abermal Anstalten zu einer Reise nach Palästina. Er berief alle Reichsfürsten, die mit ihm aus Deutschland nach Italien gezogen waren, nach Barletta zusammen. Hier entdeckte er der ganzen Versammlung sein Vorhaben, erklärte seinen letzten Willen, und nahm einen Eyd von den sicilianischen Fürsten, daß sie diesen vollziehen sollten, im Fall er in Palästina sterben würde.

Hierauf schiffte er im Sommer dieses Jahrs mit zwanzig Galeeren und einer mittelmäßigen Anzahl von Kriegsvölkern ab, und den größten Theil seiner Macht ließ er unter der Anführung des Herzogs von Spoleto zurück, um in seiner Abwesenheit wider den Pabst zu agiren. So bald der Pabst von dem Vorhaben Friderichs Nachricht erhielt, verbot er ihm durch eine Gesandschaft, sich in den heiligen Krieg zu mischen; weil es etwas widersinnisches wäre, daß ein von dem Leibe der Kirche durch den Bann getrennter Fürst das Haupt der Heerschaaren des Herrn seyn sollte. Friderich hörte nicht auf den Vortrag der Gesandten, schiffte in ihren Angesicht ein, setzte seine Relse fort, und langte im August zu Ptolemais an. Die Klerisey kam ihm zwar entgegen, äußerte aber mit aller Freyheit, daß ihm niemand eher gehorchen, und ihn in seinen Unternehmungen unterstützen würde, bis er von dem Interdikt losgesprochen wäre. Der Kai-

Kaiser entschuldigte sich wegen dem Rückgang des er- 1228
steren Zugs ganz kurz, und schien über ihre Unbeschei-
denheit sehr gleichgültig.

Friderich gieng einige Monate nach seiner Ankunft mit seinem Heer nach Jaffa, woselbst er das feste Schloß wieder herstellen ließ, um sich das weitere Vordringen zu erleichtern. Inzwischen kamen aufs neue zween Gesandte aus Rom an, die dem Patriarchen und den drey Ordensmeistern Befehle von dem Pabst überbrachten, daß sie mit dem Kaiser keine Gemeinschaft halten sollten. Man weigerte sich, des Kaisers Befehle anzunehmen, und er stand in Gefahr, an die Sarazenen verrathen zu werden. Nur der deutsche Orden, die Genueser, Pisaner und einige andere, die mit ihm den Kreuzzug angetreten hatten, blieben ihm getreu. Bey diesen so mißlichen Umständen suchte Friderich lieber durch einen Vergleich, als durch die Entscheidung der Waffen aus der Sache zu kommen. Und da die Sarazenen im Jahr 1224 aus ihren östlichen Eroberungen in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien von den Tartarn ausgetrieben worden, und nun diese sich weiter herwärts nach klein Asien zogen, und den Sultanen von Egypten und Damas nicht wenig bange machten, so waren die Sarazenen um so mehr zu einem Vergleich bereitwillig. Es wurde also im März des Jahrs
1229 zwischen dem Kaiser und dem Sultan von Ba- 1229
bylon ein Waffenstillstand auf zehen Jahre geschlossen, Kraft dessen Kaiser Friderich dem Zweeten Jerusalem mit ganz Palästina und allen Plätzen, die Saladin Balduin dem Vierten abgenommen hatte,

1229 wiederum abgetreten, und dabey bedungen wurde, daß Nazareth und Jaffa bevestiget, und alle Gefangene ohne Entgeld losgegeben werden, Tripoli di Soria aber den Sarazenen verbleiben sollte.

Nach einem so rühmlichen Frieden hielt **Friderich** zu Jerusalem einen prächtigen Einzug. Er besuchte die Kirche des heil. Grabs, in welcher er eine goldene Krone auf den Altar legen ließ. Weil ihm aber die Krönungsceremonie wegen des päbstlichen Interdickts von dem Patriarchen abgeschlagen wurde, setzte er sich unter dem lauten Frohlocken der Deutschen die Krone selbst auf, um auf diese feyerliche Art sein Recht als König von Jerusalem zu bestätigen.

Der von dem Kaiser mit den Sarazenen gemachte Vergleich verursachte bey den gemeinen Christen und bey den Pilgrimmen in Palästina eine ungemeine Freude. Allein die Anhänger des Pabsts urtheilten ganz anderst. Der Patriarch Gerold zu Jerusalem setzte sich darwider, so wie auch die Johanniterritter und Tempelherrn. Diese durch Pflicht und Gelübde zur Vertheidigung des gelobten Landes, und zur Beschützung der Pilgrime verbunden, wofür sie unermeßliche Güter in Europa und Asien erhielten, liessen sich den Haß des Pabsts wider den Kaiser zur Veranlassung dienen, diesem Fürsten einen verrätherischen Streich zu spielen, dergleichen die Geschichte noch mehrere von ihnen aufweißt, welche sie mit Einverständniß der Ungläubigen an den Christen verübt haben. Sie gaben dem Sultan von Babylon die Nachricht, daß der Kaiser an den Jordan käme, allwo

wo er ihn gar leicht gefangen nehmen, oder tödten 1229
lassen könnte. Der Sultan erfüllt mit Abscheu gegen diese treulose Gesinnung der Christen, und besonders derer, die ein Ordenskleid mit dem Kreuz trugen, zeigte zween seiner vertrautesten Räthe den Brief, und überlegte mit ihnen die Sache. Diese stellten ihm vor, der Vergleich wäre nun einmal geschlossen und könnte also nicht verletzt werden, ohne daß man sich einer verabscheuungswürdigen Frevelthat schuldig machte. Es würde viel rühmlicher seyn, wann man den Brief mit dem daran hängenden Siegel dem Kaiser sendete; dadurch würde dieser zu der stärksten Freundschaft gegen den Sultan verbunden, und die Christen insgesamt beschämt werden. Der Sultan folgte diesem Rath. Indessen war der Kaiser durch einige aufmerksame Personen vor der Verrätherey gewarnt worden, mit welcher man wider ihn umgieng. Er hielt mit der Reise an den Jordan zurück, ohne sich jedoch recht überzeugen zu können, daß Ordensleute boßhaft genug wären, eine solche That zu begehen. Es wurde ihm aber bald der Zweifel benommen, da er von dem Sultan die ausführliche Nachricht nebst dem Briefe der Ritter erhielt.

Der Pabst, der selbst an den Sultan geschrieben hatte, um die Unterhandlung mit dem Kaiser zu hemmen, (welches Schreiben aber aufgefangen, und in die Hände des Kaisers überliefert worden,) zeigte den äussersten Unwillen, als er erfuhr, daß solche zum Schluß gekommen wäre. Ja er wollte nicht einmal das kaiserliche Schreiben annehmen. Der Patriarch zu Jerusalem hatte die Artickel des Vertrags nach

1229 Rom überschickt und sie mit Anmerkungen begleitet, welche beweisen sollten, daß Friderich das Beste der Christenheit und den wahren Endzweck des Kreuzzugs gänzlich aus den Augen gesetzt hätte. Man warf ihm vor: Er hätte den Vergleich nur mit Meleddin, dem Sultan von Babylon geschlossen, ohne Einwilligung und Theilnehmung **Koraddins**, des Sultans von Damas, der doch Palästina im Besitz hatte. Allein **Koraddin**, ob er schon Besitzer von Palästina war, stand unter seinem ältern Bruder **Meleddin**, als dem allgemeinen Herrn des Landes und Oberhaupt der Sarazenen; und folglich hatte man sich bey der Unterhandlung vorzüglich an diesen zu halten. Man tadelte ferner mit der größten Heftigkeit, daß **Friderich** den Tempel zu Jerusalem, mit seinem ganzen Bezirke, in den Händen der Moslemer gelassen hätte, und der Patriarch **Gerold** nennte dis eine Zusammenstimmung Christi mit Belial. Endlich machte **Gregor** dem Kaiser noch daraus ein Verbrechen, daß er Antiochien und Tripolis in Syrien mit den darzu gehörigen Landschaften den Ungläubigen gelassen, und versprochen hätte, den Christen, wann sie allenfalls in diese Gegenden einfallen möchten, nicht nur keine Hülfe zu leisten, sondern auch andere, welche hierzu bereitwillig wären, zu verhindern und abzuhalten.

Die Urtheile von dem Verhalten **Friderichs** bey diesem Kreuzzug fallen gemeiniglich nicht günstig für ihn aus. So viel ist auch gewiß, daß der Vortheil, den die Christen von seiner Reise hatten, von geringer Bedeutung und Erheblichkeit war. Jerusalem und alle andere Oerter daherum waren ohne Mauren,

ren, und blieben also den Christen nur so lange, als 1229
es den Ungläubigen gefiel, sie im Besitz derselben zu lassen. Allein wenn man die Sache unpartheyisch betrachtet; konnte **Friderich** wohl anders handlen? Zu dem Kreuzzug hatte er nie keine Lust. Nur das unablässige Treiben und die gebieterische Drohungen des påbstlichen Hofs nöthigten ihm diesen Entschluß ab. Und was hatte der Pabst wohl für ein Recht, einen Kaiser zu einen Kreuzzug zu zwingen und ihn nach Palåstina zu jagen. Als endlich **Friderich** den Zug angetreten hatte, legte man ihm überall Hindernisse in den Weg. In Palåstina wurde er gar nicht als Kaiser behandelt. Er war der oberste Befehlshaber, aber niemand respectirte seine Befehle. Man trachtete sogar nach seiner Freyheit und nach seinem Leben, und suchte ihn den Feinden zu verrathen. Seine Abwesenheit in Europa machte sich der Pabst zu Nutzen, erregte ihm Unruhen in der Lombardie sowohl als in Deutschland, und agirte selbst durch den apanagirten König von Jerusalem Johann von Brienne wider ihn. Und — vielleicht würde **Friderich** auch noch mehreres gethan haben, wenn ihm nicht der Pabst selbst zu einen allzufrühen Rückzug Gelegenheit gegeben hätte. Einen so frühen Rückzug bey solchen Umständen forderte die Klugheit, und jeder anderer würde in solchem Fall eben so gehandelt haben.

Friderich gedachte sich, nach seinem Abzug aus der Hauptstadt des gelobten Landes an dem Patriarchen und den Tempelherrn wegen der üblen Gesinnung, die sie gegen ihn geäußert hatten zu rächen. Er that einen fünftägigen Angriff auf das

1229 Schloß zu Ptolemais, wo diese Ritter ihren gewöhnlichen Sitz hatten, in der Absicht sich ihrer Personen und Güter zu bemächtigen. Allein er fand dies Unternehmen zu schwer, ließ ohne sich weiters aufzuhalten, die Kriegsgeräthschaften in der Stille einschiffen, und trat am ersten May dieses Jahrs die Rückreise über Cypern nach Brindisi an.

Kaum war er an das Land gestiegen, so wurde er von dem Pabst mit einem neuen Bannstrahl bewillkommt. Der Pabst hatte sich einfallen lassen, in der Abwesenheit **Friderichs** einen Gegenkaiser zu erwählen, allein es fand sich niemand, der sich in eine so weit aussehende Sache einlassen wollte; und **Friderich** vereitelte durch seine Ankunft alle diese Anschläge des Pabstes. Sein Heer, welches aus Deutschen, Italienern und Sarazenen bestand, eroberte in kurzer Zeit fast alles wieder, was die päbstlichen Trouppen weggenommen hatten. Bey den Römern erwachte die alte Neigung für den Kaiser, und **Gregor** mußte abermal die Stadt verlassen und seine Sicherheit in
230 Perugia suchen. Durch diese Umstände ward er genöthiget, zu der Aussöhnung, welche der Kaiser wünschte, die Hände zu bieten, und der Kaiser wurde endlich am acht und zwanzigsten August des Jahrs 1230 von dem Interdickt öffentlich losgesprochen. Dis
231 hatte die Folge, daß in dem folgenden Jahr der Patriarch zu Jerusalem, und mithin fast die sämtliche Christen im Orient, den Tractat, so der Kaiser mit den Sarazenen aufgerichtet hatte, als gültig erkenneten, weil nunmehr der Pabst damit zufrieden wär.

Als der von dem Kaiser Friderich dem zweeten mit den Sarazenen gemachte Stillstand zu Ende war, unternahm Theobald König von Navarra einen Kreuzzug. Mit ihm zogen; Peter von Dreux; Graf von Bretagne; Heinrich, Graf von Bar; Johann von Dreux, Graf von Macon; welcher die Reisekosten aufzubringen seine Grafschaft dem König von Frankreich verkaufte. Robert von Kourtenai; der Graf von Forez; Walter von Brienne; der Konnetabel Amalrich von Montfort; der im Nahmen und Kosten des Königs von Frankreich dem Kreuzzug beywohnte; viele Bischöffe, und eine Menge geringerer geistlicher und weltlicher Herren, und Ritter. Zu Ptolemais oder St. Jean d'Akre war der Sammelplatz dieses Kreuzheers, welches aus funfzehn hundert Rittern und vierzig tausend gemeinen Reutern bestand. 1240

Es hatte das Ansehen, daß diese ansehnliche Macht bey den Mißhelligkeiten der Sarazenen, und einer ungeheuren Menge von Tartarn, welche Asien überschwemmt hatten, das Königreich Jerusalem gar leicht wieder erobern würde. Allein, mehr die Raubbegierde, als das gemeine Beste war, wie bey allen dergleichen Zügen, auch die Triebfeder dieser Unternehmung. Kaum hatte der alte Graf von Bretagne den Fuß aufs Land gesetzt, so sonderte er sich mit einem geringen Haufen von den übrigen ab, that eine Streiferey gegen Damas, und kam mit Beute beladen zurück. Dies entzündete die Eifersucht seiner Kreuzgesellen. Der Herzog von Burgund, der Graf von Forez, der Konnetabel und viele andere Häupter

des

1240 des Heeres glaubten nunmehr, sie dürften sich nur sehen lassen, um erobern und plündern zu können. Sie sonderten sich von dem Heer ab, und wollten Gaza überrumpeln; geriethen aber in eine Sandwüste, und wurden, ehe sie sichs versahen, von dem Sultan umringt, geschlagen, viele niedergesäbelt, und die übrigen gefangen genommen. Unter den Todten war **Robert** von **Kourtenai**, Graf von **Mason**, Graf von **Bar**. Der Graf von **Forez** aber, und der Graf von **Montfort** wurden nach Babylon gebracht. Die im Lager zurück geblieben waren, fühlten sich zu unmächtig, diese Niederlage zu rächen, und dachten blos auf ihren Rückweg. Der König von Navarra und der Graf von Bretagne schifften sich ein, der Herzog von Burgund aber nebst **Waltern** von **Brienne**, und einigen andern, unter denen ohnehin keine Harmonie war, blieben noch in Palästina. Zu diesen letztern stieß bald hernach **Richard**, der Bruder des Königs von England. Er legte eine Vestung bey Askalon an, schloß mit dem Sultan zu Babylon einen Waffenstillstand, und befreyete dadurch über fünf hundert Gefangene, worunter auch die Grafen von **Montfort** und **Forez** waren, die aber beyde von ihrem Vaterlande entfernt nicht lange nach ihrer Loslassung starben. *u*)

Das Kaiserthum der Lateiner zu Konstantinopel hatte indessen verschiedene eben so traurige Veränderungen erlitten. Der erste Kaiser **Balduin**, Graf von Flandern, wurde ein Jahr nach seiner Erhebung von

u) Bengarf. Gest. Dei p. Franc. T. II. p. 215. Velly T. IV. p. 222.

von dem König der Bulgaren geschlagen, gefangen, 1240
und auf eine unmenschliche Art getödtet. **Heinrich,** Balduins Bruder und Nachfolger, machte sich während seiner zehnjährigen Regierung durch grosse Siege und seine Geschicklichkeit, die Herzen der Griechen zu gewinnen, berühmt. **Peter von Kourtenai,** ein tapferer Herr und Enkel Ludwigs des Dicken, bestieg nach dem Absterben dieses Helden den griechischen Thron, weil er Jolanten, die Schwester der beeden vorhergehenden Kaiser, zur zwoten Gemahlin hatte. Pabst Honorius der Dritte krönte ihn zu Rom. Er wurde aber auf seiner Rückreise nach Konstantinopel auf Anstiften des griechischen Prinzen **Theodor Angelus Komnenus**, Fürsten von Epirus, getödtet. **Philipp,** sein erster Sohn, verbat sich diese gefahrvolle Würde, und **Robert,** sein zweeter Sohn, folgte ihm. Er war aber ein unwürdiger Regent. Die schönsten Landschaften seines Reichs wurden ihm von **Johann Dukas** entrissen. Er starb nach einer siebenjährigen Regierung in der äussersten Verachtung. Der dritte Bruder wurde nach ihm Kaiser, unter dem Namen **Balduins** des Zweeten. Weil er aber erst eilf Jahre alt war, wurde **Johann von Brienne,** ehmaliger König von Jerusalem, einer der größten Feldherrn seiner Zeit zum Reichsverweser mit kaiserlichem Rang und Titel bestellt. Dieser vermählte **Balduin den Zweeten** mit seiner Tochter Maria, und starb im Jahr 1237. zu einer Zeit, da die Erbitterung zwischen den Lateinern und Griechen aufs höchste gestiegen war, und man, ausser Balduin nicht

we-

1240 weniger als drey griechische Kaiser zählte, nemlich zu Nicäa, Trapezunt und Thessalonich.

Balduin holte im Jahr 1238 aus Italien, Frankreich und England Trouppen und Geld zur Aufrechterhaltung seines sehr schwachen Reichs. Mit dieser ansehnlichen Beyhülfe hätte das ganze griechische Reich können bezwungen werden. Der Pabst, dem viel daran gelegen war, daß dieses Reich den Lateinern verbliebe, ernennte den alten Grafen von Bretagne zum obersten Feldherrn dieses Krieges. Allein Friderich der Zweete, der mit dem Pabst aufs neue in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt war, versagte dem Heer den Durchzug durch seine Staaten. Endlich bewilligte er ihn doch theils auf Ansuchen Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, theils wegen seiner italienischen Angelegenheiten. Hierauf zog Balduin mit einem Heer von ungefähr sechzig tausend Mann durch Deutschland, Ungarn, Bulgarien, und kam zu Konstantinopel glücklich an, wo er in der Sophienkirche feyerlich gekrönt wurde. Anfangs erfochte er verschiedene Vortheile über die Griechen; allein bald verließ ihn das Glück, und alle seine Bestrebungen dienten blos zum Beweis der Ohnmacht menschlicher Hülfe, wann Staaten einmal am Rande ihres Unterganges sind.

Nach dem unglücklichen Kreuzzug der Franzosen unter dem König von Navarra standen die Angelegenheiten der Christen in Palästina auf einem äusserst wankenden Fuß. Die Christen brachen nach Verlauf dreyer Jahren den Stillstand, den Richard mit

mit dem Sultan von Egypten getroffen hatte, und 1246
verbanden sich wider ihn mit Ismael Salech, dem Sultan von Damas. Dieser war von der Familie des **Saladdins**, und räumte den Christen Jerusalem, Tiberias und Askalon wieder ein. Durch dieses Betragen wurde der Sultan von Egypten so sehr aufgebracht, daß er wider die Syrer und Franken einen Bund mit den **Chowaresmiern** machte. Diese **Chowaresmier** waren eine sehr kriegerische asiatische Nation. **Mohämed** war im Jahr 1097 über sie zum Statthalter von dem seldschukischen Großsultan eingesetzt, machte sich aber unabhängig, und machte grosse Eroberungen gegen Osten hin. Unter seinem Enkel war das Reich auf dem höchsten Gipfel der Macht. Dschingis Chan schickte im Jahr 1218 eine Gesandschaft an den **chowaresmischen** Sultan, und wollte mit ihm, als einem nahen Nachbar, ein Freundschaftsbündniß errichten, welches auch zu Stande kam. Aber diese Freundschaft war von sehr kurzer Dauer. **Dschingis Chan** schickte Gesandten an den Sultan in Begleitung von hundert und funfzig Kaufleuten, welche den Auftrag hatten, einen Handlungstractat zwischen beyderseitigen Unterthanen zu schliessen. Sie waren mit den Kaufleuten bereits zu Otrar angekommen, da der Sultan, durch einen falschen Bericht seines Statthalters von der bösen Absicht dieser Leute, hintergangen, den Befehl gab, sie umzubringen. Diese feindliche That zog dem **chowaresmischen** Reiche den Untergang zu. **Dschingis Chan** fiel im Jahr 1219 dem Sultan, einem Urenkel des Mohämed, mit einer grossen Armee ins

1247 Land, eroberte alles von Otrar bis Bochora, drang in Chowares'm selbst ein, und eroberte auch die Hauptstadt gleichen Namens: während daß der Sultan aus einem Lande in das andere flüchtete. Da er auf dem vesten Lande nicht mehr sicher war, warf er sich auf der Küste von Masandaran in ein Schiff, das auf dem kaspischen Meer lag, und rettete sich unter einem Regen moglischer Pfeile auf eine wüste Insel, wo er in der größten Verlassenheit starb. Sein Sohn Dschelaladdin Mankber nierholte sich gleichwol zu Gasna wieder, dergestalt, daß das Chowaresmische Reich aufs neue zu einem fürchterlichen Ansehen gelangte. Er schlug die Mogoln verschiedene male, und war als ein glücklicher Eroberer schon bis gegen Syrien durchgedrungen, da ihn im Jahr 1231 die Mogolen in Diarbekr überfielen, worauf er zu den Kurden flüchtete, und daselbst erschlagen wurde. Gleichwol sammelte sich seine Armee unter einigen Feldherrn aufs neue, und der Sultan von Egypten erlaubte ihnen, sich in Palästina auszubreiten. Ja er vereinigte seine Völker mit ihnen, und ließ ein Heer unter Nothneddin Bibars Anführung zu ihnen stossen. Gemeinschaftlich brachen sie in die Länder der Franken und des Sultans von Damas ein. Gaza, Jerusalem und andere Plätze wurden verheeret. Weil damals in Palästina kein König war, so sammelte der Graf Walter von Brienne, Neffe des verstorbenen Königs, seine Trouppen, vereinigte sich mit den Trouppen des Sultans von Damas, welche Masur Ibrahim kommandirte. Bey Gaza kam es zu einer sehr blutigen Schlacht, welche zween ganzer Tage dauerte.

Endlich

Endlich zog die syrische und fränkische Armee den kür- 1145
zern, und wurde gänzlich geschlagen. Eine grosse Menge gefangener Franken, unter denen der tapfere Walter von Brienne und der Großmeister des Ordens St. Jean waren, wurden gefangen nach Kairo gebracht. Der Rest zog sich nach Jaffa und Ptolemais. Nur die Uneinigkeit der Moslemer hielt den völligen Untergang der Christen zurück. Die Choaresmier nahmen hierauf Askalon weg, und rückten gegen Damas. Ganz Syrien vereinigte sich wider sie. Sie wurden geschlagen, und völlig zerstreuet, und die übriggebliebenen nahmen bey den mogolischen Armeen Dienste.

Fünfte Abtheilung.

1245 Die Nachricht von der Verheerung Jerusalems, und der Niederlage der Christen, bewegte den Pabst Innozenz den Vierten, auf einen neuen Kreuzzug zu denken. Er berief eine grosse Kirchenversammlung nach Lyon, auf welcher er Anstalten zu dem Kreuzzug machte, zugleich auch seinen Uebermuth und seine Rachbegierde gegen Friderich den Zweeten durch Absetzung desselben, in ihrer ganzen Grösse sehen ließ. Er hielt eine Rede, in welcher er seine Schmerzen auf eine leichtsinnige Art mit den fünf Wunden des Erlösers verglich: 1) über die Tartarn, die in Ungarn eingefallen waren und grosse Verwüstung anrichteten,

2) Ueber die Trennung der griechischen Kirche.

3) Ueber die Ausbreitung neuer Ketzereyen.

4) Ueber den unglücklichen Zustand des heiligen Landes.

5) Ueber den Kaiser, welcher an statt Beschützer der Kirche zu seyn, sich als den ärgsten Feind derselben bewiese.

Der Patriarch von Konstantinopel bat um Hülfe wider die Griechen, die den Lateinern daselbst den Untergang droheten.

Ludwig der Neunte oder der heilige, König in Frankreich hatte sich in einer sehr gefährlichen Krankheit entschlossen, sein Leben zur Befreyung des heiligen Grabs zu wagen. Man that ihm von allen Seiten her Gegenvorstellungen. Selbst der Bischoff von

von Paris und die Königin Mutter Blanka suchten 1245
ihn von einem solchen gefahrvollen Unternehmen abzuhalten. Allein er blieb unveränderlich bey seinem Entschluß. Er gab nur in so weit nach, daß er die Erfüllung seines Gelübdes auf zwey und ein halb Jahr verschob, um erst Frankreich in einen solchen Stand zu versetzen, daß es seiner Gegenwart entbehren könnte.

Nun wurden auf der vorerwehnten Kirchenversammlung zu Lion Pfaffen ernannt, die in allen christlichen Staaten den Kreuzzug predigen sollten. Man versprach denen, die das Kreuz nehmen würden, grosse Vortheile und Freyheiten. Es wurde beschlossen, daß vier Jahre lang zwischen allen christlichen Fürsten Friede seyn, und kein Tournier gehalten werden sollte. Ludwig machte jetzt ernstliche Anstalten zum Kreuzzug. Alle die dringensten, beweglichsten und vernünftigsten Vorstellungen, die man ihm deßhalben, machte, blieben ohne Wirkung. Man versicherte ihn, daß ein Gelübde, das in den letzten Zügen, und zu einer Zeit gethan, da man seines Verstandes und seiner Sinnen nicht mehr mächtig gewesen wäre, auf keine Weise verbindlich mache; daß schon das Interesse des Staats allein hinreichend wäre, ihn davon zu entbinden; daß er seinen Unterthanen mehr schuldig sey, als den Christen in Orient. Man stellte ihm die unglückliche Verrichtungen aller Könige von Frankreich, die einen Kreuzzug unternommen hätten, die Jugend seiner Kinder und die Thränen einer Mutter vor, die dadurch von ihrem sehr geliebten Sohn auf immer ge- 1246
trennt zu werden glaubte. Alles dis konnte den König von seinem frommen Vorsatz nicht abbringen.

1246 Der päbstliche Legat, Otto von Chateaux Roux, Kardinal Bischoff von Tusklum, ein Mann, den seine Zeitgenossen wegen seiner grossen Tugend und seltenen Gelehrsamkeit sehr erheben, hatte den Auftrag, durch ganz Frankreich das Kreuz zu predigen. Das that er mit so gutem Erfolg, daß fast eine unzählige Menge von Menschen das Kreuz nahm, und die Thorheit ihrer Väter nachahmte. Selbst der König bediente sich einer List, wodurch er viele Grosse des Reichs, die vorher keine Lust zum Kreuzzug äußerten, dazu geneigt machte. Es war gewöhnlich daß die Könige von Frankreich am Weyhenachtsfeste den Herren, die sich an ihrem Hof befanden, gewisse mit Pelz gefütterte Mäntel oder Ueberröcke, die sie sogleich anlegten, zum Geschenk austheilten. Ludwig hatte damals ihrer mehrere und schönere, als gewöhnlich, verfertigen, und heimlich auf jeden Rock grosse Kreuze mit Gold und Seide sticken lassen. An dem zu dieser Austheilung bestimmten Weihenachtsabend ließ der König bekannt machen, daß er bey sehr früher Zeit zur Messe gehen würde. Die Herren versammleten sich auch zur rechten Zeit im Vorgemach, wo man mit Fleiß nur so viel Lichter aufgesteckt hatte, daß man einander sehen konnte. Jeder warf den von Monarchen erhaltenen Habit um sich, und folgte ihm sogleich in die Messe, die noch vor Anbruch des Tages gehalten wurde. Als aber die Nacht zu weichen anfieng, oder auch die vielen Lichter die Kirche helle machten, so sah ein jeder mit grosser Verwunderung auf den Kleidern der andern und auf seinen eigenen schön gestickte goldene Kreuze. Sie erriethen

leicht

leicht die Absicht des Königs, und ob es gleich nur 1246.
Scherz war, der zu nichts verbindlich machte, so schämte man sich doch, sich von dem bevorstehenden Kreuzzug auszuschliessen. Alle lachten nach geendigter Messe, über den geschickten Menschenfischer — denn so nenneten sie den König wegen dieses Vorgangs — und wünschten ihm Glück zu einem so ansehnlichen Fischzuge.

Allein weit mehr Proseliten zum Kreuzzug machte eine zu Paris gehaltene Versammlung. Der Kardinal Legat fand sich, nebst einer grossen Anzahl von Bischöffen und Aebten, und fast allen Grossen des Staats dabey ein. Die Vornehmsten, die nach dem Beyspiel des Königs das Kreuz nahmen, waren die drey Brüder desselben, Robert, Alphons und Karl; Peter, Graf von Bretagne, und dessen Sohn Johann; Hugo, Herzog von Burgund; Wilhelm von Dampierre, Graf von Flandern, der tapfere Graf von St. Paul, und dessen Neffe Gaucher von Chatillon; Hugo von Lusignan, Graf von la Marche; Hugo der Braune, dessen Sohn; die Grafen von Dreux, von Bar, von Soissons, von Rhetel, von Montfort, von Vendome; der Konnetabel Humbert von Beaujeu; der Oberkammerherr Johann von Beaumont; Philipp von Courtenai; Archembald von Bourbon; Rudolph von Couci; Johann von Barres; Gaubert von Apremont, und dessen Brüder; Argidius von Mailli; Robert von Bethüne; Hugo von Noailles; und Johann, Herr von Soinrille, der Geschichtschreiber dieses Kreuzzugs.

1246 Ferner die Erzbischöffe von Rennis und Bourgues; Robert der Bischoff von Beauvais; Garnier, Bischoff von Laon; Wilhelm, Bischoff von Orleans; und andere mehr. Dann obgleich fast seit zween Jahrhunderten, den Geistlichen verboten war, zu Felde zu gehen, so erlaubte man ihnen doch, an den Kreuzzügen Theil zu nehmen, weil dis für eben so verdienstlich angesehen wurde — wenigstens fast eben so gewiß war — als dem Märtyrer Tod entgegen gehen.

Zum Behuf dieses Kreuzzugs mußten alle Geistliche, ohne Ausnahme den zehenden Theil ihrer Einkünfte erlegen. Zur Unterhaltung des Kreuzheers errichtete man auf der Insel Cypern, wo Heinrich von Lusignan regierte, grosse Proviantmagazine. Der Graf von Bar, und der Herr von Beaujeu begaben sich deßwegen nach Italien, und machten mit verschiedenen Handelsstädten, besonders mit Venedig, Verträge wegen des herbeyzuschaffenden Unterhalts. Selbst Friderich der Zweete befahl den Sicilianern, aus Erkenntlichkeit gegen Ludwigs Freundschaft, den Franzosen alle Bedürfnisse für den gewöhnlichen Preiß zu liefern.

1247 Zu Anfang des folgenden Jahrs erklärte Ludwig in einer allgemeinen Versammlung der Baronen zu Paris, daß er im Junius des Jahrs 1248 die Reise antreten wolle. Er nahm einen Eyd von den Baronen, daß sie seinen Kindern treu bleiben sollten, im Fall seiner Person auf der Reise übers Meer ein Unglück zustossen sollte. Zwischen England und Frankreich wurde der Stillstand verlängert,

und

und der Pabst garantirte ihn. Man überredete die 1247
zween größte Friedensstöhrer des Reichs, die Grafen, von la **Marche**, und von **Bretagne**, gleichfalls das Kreuz zu nehmen, damit sie in der Abwesenheit des Königs keine Unruhen anfangen möchten. Auch der Graf von **Toulouse**, dem man eben so wenig traute, mußte sich dazu entschliesen.

Bey allen diesen Vorfällen handelte **Ludwig** als ein weiser Fürst. Zugleich äußerte er in allen Handlungen eine ausserordentliche Frömmigkeit. Er machte sichs zum Gesetz, niemals mehr Scharlach, kostbare Stoffe, oder vergoldete Sporen zu tragen, überhaupt aber schlechte Waffen, Rüstungen und Pferdegeschirr zu gebrauchen, und das dadurch ersparte unter die Armen auszutheilen. Er machte nach dem längst gewöhnlichen Beyspiel der Kreuzfahrer sein Testament. Er schickte überall Leute aus, welche bekannt machen mußten, daß er bereit sey, einem jeden, der sich über ihn zu beschweren hätte, Genüge zu leisten. Der König von England wollte die Gewissenszärtlichkeit
Ludwigs zu seinem Vortheil anwenden. Er ließ 1248
ihm durch seinen Bruder **Richard** die Vorstellung machen, daß er die Normandie und die Grafschaft Poitou unrechtmäßiger Weise besitze, folglich Gott einen schlechten Gefallen mit einem Kreuzzug erweisen würde, wann er der Krone England diese Ländereyen länger vorenthielte. **Ludwig** bekam wirklich darüber einen Gewissensskrupel; Allein der Staatsrath entschied die Sache zwar zu Ludwigs Gewissensbefreyung, aber zu dem größten Mißfallen des Königs von England.

1248 Noch bemühete sich Ludwig, ehe er den Kreuzzug wirklich antrat, den Pabst mit dem Kaiser auszusöhnen, aber seine Mühe war vergebens.

Er gieng nebst seinen Brüdern Robert und Carl nach St. Denis, um, wie man damals zu reden pflegte von den heiligen Märtyrern Urlaub zu nehmen, und empfieng aus den Händen des päbstlichen Legaten Otto, der ihn während der ganzen Reise begleiten sollte, das Oriflamm, die Pilgertasche und den Pilgerstab. Hierauf erklärte er die Königin Mutter Blanka, während seiner Abwesenheit, zur Regentin des Reichs mit voller Macht und Gewalt in ihren Rath aufzunehmen oder auszuschliessen wen sie wollte, und endlich gieng er am 25 August 1248 zu Aigues Mortes mit dem schönsten Kriegsheer und einer wohlausgerüsteten Flotte unter den aufrichtigsten Segenswünschen seiner Unterthanen unter Seegel. Nach einer glücklichen Farth von drey Wochen kam er zu Cypern in dem Hafen zu Limisso ans Land. Heinrich von Lusignan empfieng ihn in Begleitung aller seiner Grossen und führete ihn nach Nikosia, der Hauptstadt seines Königreichs. Man fand hier Magazine von Wein, Getraide und allen benöthigten Lebensmitteln in Ueberfluß. Allein die ungewohnte Luft, das schlimme Wasser und — vielleicht — eben der grosse Ueberfluß — verursachten eine Art von Pest, welche unter andern allein zwey hundert und funfzig Ritter weggeraft. Unter den Vornehmsten büßten die Grafen von Dreux, Johann von Montfort und Vendome, Archembald von Bourbon, Bischoff Robert von Beauvais, Wilhelm von

Mer=

Merlo und Wilhelm von Barres, ihr Leben da- 1248
bey ein. Ludwig besuchte selbst die Kranken, ohne die Gefahr zu scheuen, und unterstützte sie theils mit Geld, theils mit Arzneien. Man erwartete noch einige Schiffe, der Winter rückte herbey, und das Heer mußte deßwegen über den Winter in Cypern verbleiben. Ludwig legte die Streitigkeiten der Johanniterritter und Tempelherrn, des Königs von Armenien, und des Fürsten von Antiochien und Tripoli, die einen heftigen Krieg mit einander führeten, und der Genueser und Pisaner, durch seine Vermittelung bey.

Jetzo waren noch vier Herrschaften in Palästina und Syrien, die von europäischen Christen beherrscht wurden, Ptolemais, Tyrus, Tripoli und Antiochien. Es war aber alles von den Mohämedanern eingeschlossen.

Während des Aufenthalts der Kreuzarmee in Cypern schickte ein tartarischer Fürst, Nahmens Erkalthay an den König Gesandte, die ihm zu seinen Unternehmungen Glück wünschen, und ihm sagen mußten, daß ihr Herr vor drey Jahren den christlichen Glauben angenommen, und die Christen bisher mit dem wärmsten Eifer unterstützt habe. Ludwig erfreut über diese Nachricht, begegnete den Gesandten sehr freundschaftlich, ließ sie herrlich bewirthen, mit vielen Geschenken wieder fortreisen, und durch einige Mönche begleiten. Diese suchten vergeblich den angeblich mächtigen Erkalthay, und am Ende fand sichs, daß er nur eine sehr geringe Figur machte, und

1248 ein solches Christenthum äußerte, wie es in den Morgenländern Mode war.

Der Frühling nahte heran, und es wurden allgemeine Anstalten zur Abreise gemacht. Es wurde Kriegsrath gehalten, wohin man den Weg nehmen sollte. Die Meinungen waren sehr verschieden. Einige verlangten, man sollte geraden Wegs nach Ptolemais gehen, und stellten sich die Eroberung des Königreichs Jerusalem, als sehr leicht vor, weil die Bestungswerke, der meisten Plätze geschleift wären. Der vornehmste Zweck der Kreuzzüge, sagten sie, bestehe in der Wiedereroberung der heiligen Stadt, und **Ludwig** würde sich einen unsterblichen Namen erwerben, wann er den Dienst des wahren Gottes an eben den Orten, wo der Heiland gewandelt, wieder herstellte. So dachten hauptsächlich die Johanniterritter und Tempelherrn. Die andern hingegen, mit dem König von Cypern, behaupteten, daß zwar die Eroberung des Königreichs Jerusalem leicht, aber die Behauptung desselben desto schwerer seyn würde; weil der Sultan in Ansehung desselben viel zu gefährlich und furchtbar wäre; man müsse also das Uebel bey der Wurzel angreiffen, und vor allen Dingen Damiata in Niederegypten zu erobern suchen. Wären einmal die Sultane gebändiget, so würde alsdann die Besitznehmung des gelobten Landes nicht schwer fallen. Diese Gründe überzeugten den König um so viel mehr, da bey Erwählung dieses Plans der König von Cypern und seine Baronen das Kreuz nahmen. Es ward also beschlossen den Krieg in Egypten anzufangen. **Ludwig** erhielt noch eine Verstär-

kung

kung durch den Grafen Wilhelm von Salisbury, 1248
der mit vielen Rittern ankam, und mit Beyseitsetzung alles Nationalhasses den Französischen Herren von ihrem König empfohlen wurde.

Weil die Gesetze der Ehre, der Ritterschaft und der Religion den Angriff eines Feindes, ohne eine vorhergehende Erklärung nicht erlaubten, so forderte auch jetzt der König von Frankreich den Sultan von Egypten in einem Schreiben zum Krieg auf. Das Kartel führte den Ton eines unerschrockenen Monarchen, und zugleich den Ton eines ganz von Glaubenseifer durchdrungenen Mißionairs.

Nodgemeddin = Ayub, mit dem Beynamen Saleh (sonst Melech Salah) ward darinnen aufgefordert, dem Kreuze Christi diejenige Pflicht zu erweisen, die ihm alle Menschen schuldig wären, oder zu erwarten, daß sein Land von Leuten verwüstet würde, 1249
welche sich für nichts fürchteten, wann es auf die Erweiterung des Reichs Jesu Christi ankäme.

Ob nun gleich der Sultan damals gefährlich krank war, so ließ er doch den fanzösischen Gesandten mit einer Antwort voll edlen Stolzes von sich.

Am Sonnabend vor Pfingsten schiffte Ludwig mit dem Kreuzheer von Cypern ab. Seine Flotte bestand aus achtzehn hundert grossen und kleinen Schiffen, auf denen sich acht und zwanzig hundert französische, englische und cyprische Ritter befunden. Die Farth war nicht günstig. Ein Sturm trennte die Schiffe; und der König kam nach fünf Tagen nur mit einem Theil der Flotte vor Damiata an. Der Sultan erwartete mit seiner ganzen Macht auf der

Küste

1249 Küste den Angriff, und seine Seemacht stund an der Mündung des Nils. Ludwig beschloß nach gehaltenem Kriegsrath, die Landung zu wagen, ohngeachtet kaum der dritte Theil seiner Flotte beysammen war. Seine Feldherrn und Baronen waren zwar anderer Meynung: aber der König glaubte, daß jede Verzögerung den Muth der Seinigen niederschlagen, und die Feinde beherzter machen würde, und daß ein neuer Sturm alle ihre Anstalten zerstören könnte. Der Angriff war also beschlossen auf den Anbruch des folgenden Tages festgesetzt und glücklich ausgeführt. Der Sultan hatte sich zwar Anfangs unter seinen Trouppen sehen lassen, allein wegen seiner Unpäßlichkeit verfügte er sich nachgehends auf ein Lustschloß, welches mehr Landeinwärts lag, und überließ das Commando dem Emir Phakhreddin, einem der berühmtesten asiatischen Feldherrn. Dieser suchte die Landung der Franzosen zu verwehren. Ludwig aber sprung selbst mit dem Degen in der Faust aus dem Schiffe, und wadete durchs Wasser, das ihm bis an die Schulter gleng, ans Land. Seine Leute folgten diesem ermunternden Beyspiel muthig, und landeten nach einem hartnäckigen Kampf mit den Egyptiern. Auch die feindliche Flotte wurde durch die grossen Steinmaschinen, theils in Grund geschossen, theils gefangen genommen, theils zerstreut. Das Kreuzheer, das ungefehr aus funfzig tausend bewehrten Leuten bestand, lagerte sich an der westlichen Seite, von da sich Phakhreddin nach der östlichen gezogen hatte. Ludwigs Unerschrockenheit, und ein Gerücht von des Sultans Ableben verbreiteten ein so gros-

grosses Schrecken, daß die Einwohner, nebst der Be- 1249
satzung von Damaite die Stadt verliessen, und Feuer
einlegten, damit die Franzosen keine Beute erhalten
möchten. Das Feuer wurde aber gelöscht, und man
bemächtigte sich dieser wichtigen Festung ohne Schwerdt-
streich.

Am ersten Sonntag nach dem Dreyeinigkeitsfest
hielt Ludwig in Proceßion mit blossen Füssen und
entblößten Haupt den Einzug in diese Stadt.

Die grosse Moschee, welche ehedem, als Jo-
hann von Brienne die Stadt einnahm, der Jung-
frau Maria gewidmet worden, mußte der päbstliche
Legat wieder reinigen und einweihen. Das Te Deum
Laudamus erschallte damals an eben dem Orte, wo
der Name Mohämeds so oft war gepriesen worden,
und die Messe wurde mit allen Feyerlichkeiten gehal-
ten. Der fromme König faßte den Entschluß, ein
Bißthum und Capitel in dieser Kirche zu stiften, da-
mit der Ort geheiliget würde, der so lange durch den
mohämedanischen Unglauben geschändet worden war.
Alle Kreuzfahrer äußerten an diesem Tage die lebhaftesten
Empfindungen der Frömmigkeit und Andacht. Diese
dauerten aber nicht lange. Die Ueberschwemmung
des Nils nöthigte den König, sich hier länger aufzu-
halten, als man beschlossen hatte. In dieser Unthä-
tigkeit überließen sich die Kreuzfahrer allen Ausschwei-
fungen, und verübten die unanständigsten Handlun-
gen und Boßheiten. Man hörte von nichts als von
Weibern und Töchtern so die Soldaten geschändet hat-
ten. Die Landeseinwohner, besonders die Kaufleute,
wurden von ihnen so grausam behandelt, daß die

1249 meisten, von diesen, die das Lager mit Lebensmitteln reichlich versahen, endlich gar weg blieben, und dardurch grossen Mangel und Theurung im Lager verursachten. Ludwig bat, ermahnte, strafte die Verbrecher, stellte ihnen sein Exempel und die unaussprechliche Strafen solcher Vergehungen vor; alles dis hatte keinen andern Nutzen, als fast das Heer noch unsinniger wurde. Vielleicht hätte sich der Sultan diese Umstände zu Nutze gemacht, wann er nicht gefährlich krank gewesen, und am Tage nach erhaltener Nachricht von der Uebergabe der Stadt Damiata zu Mansura gestorben wäre. Seine Gemahlin aber ließ sogleich die vornehmsten Emiren des Staats zusammen kommen, verheelte ihnen den Tod des Sultans, und versicherte, daß sie in seinem Namen erschiene, ihnen den Eyd der Treue für seinen Sohn Moadchem-Turan-Schach, der sich auf dem Schlosse Kipha in Diarbecke aufhielte, abzufordern. Zugleich ließ sie den tapfern Phakhreddin zum Feldherrn aller Armeen erklären. Damit des Sultans Tod unter den Christen nicht ruchbar würde, ließ man ihn den König Ludwig zu einem Treffen auffordern. Er erschien aber nicht, und — konnte nicht erscheinen — und Ludwig glaubte, seine Krankheit müsse noch gefährlich seyn. Phakhreddin brachte Trouppen zusammen, welche gegen die Franken anrücken sollten. Er hatte jedem Soldaten, der den Kopf eines Christen bringen würde, ein Goldstück zur Belohnung versprochen. Diese Anstalt raubte dem Kreuzheer viele Mannschaft. Die ägyptischen Soldaten schlichen sich heimlich ins Lager, und hieben allen die Köpfe ab,

die

die ihnen vor die Faust kamen. Ludwig ward da- 1249
durch zur Verdopplung seiner Leibwache genöthiget.

Zu Anfang des Herbsts kam der längst erwartete Graf Alphons von Poitou mit einer beträchtlichen Verstärkung und grossen Summe bey Damiata an. Nach und nach fanden sich auch die durch den Sturm getrennte Schiffe wieder bey dem Heer ein, das jetzt sechzig tausend Mann stark wurde.

Man berathschlagte, ob es dienlicher wäre, gerade auf groß Kairo loßzugehen, oder erst Alexandrien einzunehmen. Der alte Graf von Bretagne, der sich im Kriegswesen eine lange Erfahrung erworben hatte, meinte es wäre vortheilhafter, zuerst Alexandriens sich zu bemächtigen; weil man daselbst einen sichern Hafen erlange, die Armee von Damiata, Palästina und Cypern aus mit Lebensmitteln reichlich versorgt werden, hingegen man verhindern könnte, daß der Feind keine Zufuhr erhalte. Alle junge Ritter hingegen und das ganze Heer hielten es für ruhmwürdiger und einträglicher, so gleich auf Kairo loßzugehen. Nach einem langwierigen Zank gab der Graf von Artois durch seinen Ungestüm den Ausschlag; will man die Schlange tödten, sagte er: so muß man ihr vor allen Dingen den Kopf abhauen. Die Armee brach also am zwanzigsten November nach Kairo auf, nachdem man alle zum Fechten untüchtige Personen nebst einer hinreichenden Besatzung zu Damiata gelassen hatte.

Die Flotte seegelte den Nilstrom hinauf und hatte das Landheer stets zur Seite. Auf diesem Zug kamen fünfhundert wohlgerüstete türkische Reuter, und

wol-

1249 sollten sich dem König von Frankreich ergeben: da man aber ihre betrügerische Absichten merkte, wurden sie von den Tempelherrn die den Vorderzug ausmachten, angegriffen und niedergesäbelt, oder ersäuft. Der König setzte seinen Marsch fort, und lagerte sich zwischen den beyden Armeen des Nils, die von Rosette und Damiette kamen. Hier wurde überlegt auf was Art man über den östlichen Arm des Stroms setzen könnte. Die Vordertrouppen des Kreuzheers behielten zwar in einigen Gefechten gegen die anprallende Muselmänner die Oberhand. Allein Phakhreddin rückte darauf mit seiner Armee in das Delta, das ist, zwischen die beyde Nilarmee von Damiata und Rosette, wo das Lager der Franken war. Der Uebergang über den Fluß wurde dadurch noch schwerer, und da auch die Schiffe, die auf den abendwärtslaufenden Nilarm hinauf seegelten, nicht zu den andern kommen konnten, weil sie die am Ufer stehende Feinde mit ihrem Steinschleudern zertrümmerten; so suchte man einen Damm bis zum andern Ufer zu führen. Dis war ein ungeheures Unternehmen, welches durch die Feinde äusserst schwer gemacht wurde, indem sie manchmal in einem Tage die Arbeiten von ganzen Wochen zu Grunde richteten. Besonders bedienten
1250 sich die Feinde mit erstaunendem Vortheil des vom Kallinckus, einem Baumeister von Heliopolis erfundenen griechischen Feuers, dessen Verfertigung den Franken unbekannt war, und wodurch sowol ihre mit grosser Mühe und nicht geringen Kosten errichtete Maschinen und Bevestigungen verbrannt, als auch viele Leute getödtet wurden. Der König und das Heer hatten

schon

schon hierüber allen Muth verloren, und der Rückzug 1250
nach Damiata war beschlossen, als ein Bedu:ne, oder ein von der Nation herumziehender Araber zu dem Konnetabel von **Beaujeu** kam, und sich erbot, den Franken eine Furth über den Fluß zu zeigen, wo man zu Pferd darüber kommen könnte; wann man ihm fünfhundert goldene Byzantiner zur Belohnung geben würde. Ohne Bedenken ward dis Anerbieten angenommen. Der König nahm die Furth selbst in Augenschein, und als er sie tüchtig fand, setzte man in der Mitte des Februars 1250 über den Fluß, und schlug drey hundert Feinde, die den Uebergang verwehren wollten. Dieser Uebergang war eine sehr glückliche Begebenheit. Allein die Verwegenheit und Hitze des Grafen von **Artois**, der bey diesem Uebergang, unerachtet aller Einwendungen seines Bruders des Königs, den Vorderzug anführte, vernichtete den Nutzen, den man aus diesem glücklichen Vorfall hätte ziehen können. Dann der König zog nach vollendetem Uebergang gegen das feindliche Lager bey Massura, und der Vorderzug drang mit dem Degen in der Faust so tapfer in die Feinde, daß viele Emirs auf dem Platz blieben, und **Phakhreddin** selbst getödtet wurde.

Wie nun der Graf von Artois den Feind von allen Seiten fliehen sah, so drang er taub gegen alle Vorstellungen der in der Nähe befindlichen Rittern, den Tempelherrn vor, und verfolgte mit seinen Leuten den Feind in vollem Lauf. Die Tempelherrn erklärten es für eine Beschimpfung, daß ihnen der Graf die Ehre des Vortreffens entzog, und renneten mit

1250 den zu nächst an sie stossenden Engländern, gleichfalls den Flüchtigen mit verhängten Zügeln nach, um dem Grafen zuvor zu kommen. Die Feinde retteten sich theils nach Kairo, theils nach Massura. Denen die sich in den letzten Ort zu retten suchten, waren die Christen so nahe, daß sie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrangen.

Hier hätte sich nun der Graf von Artois nebst den Tempelherrn setzen, und den König erwarten sollen, um mit vereinigten Kräften die Stadt einzunehmen. Der Großmeister der Tempelherrn, Wilhelm Sonnak und der Graf von Salisbury suchten auch den Grafen Robert von Artois aufzuhalten, ehe er in Massura einrückte; sie stellten ihm die geringe Anzahl und Ermüdung seiner Mannschaft und die Wahrscheinlichkeit, darinnen eingeschlossen zu werden, vor. Da er aber ihre kluge Vorsicht für Furchtsamkeit erklärte, entschlossen sie sich seinem unbändigen Muth nachzugeben. Als er aber den Flüchtigen über die Stadt hinaus auf der Strasse nach Kairo mit noch geringerer Mannschaft nachsetzte, weil viele der Plünderung wegen in Massura geblieben waren, so wurde er in die Stadt zurück getrieben, und von einer grossen Menge Feinde, die sich wegen der Schwäche ihrer Verfolger erholt hatten, eingeschlossen. Vergebens bemüheten sich die Kreuzritter, sich mit einander zu vereinigen und ihre Feinde zu vertreiben. Die Einwohner der Stadt schöpften bey erhaltener Unterstützung frischen Muth, und warfen aus ihren Fenstern Wurfspiesse, Pfeile, Steine, glühenden Sand, griechisches Feuer, siedendes Wasser, auf die bedrängte

Fran-

Franken. Der unglückliche Graf von Artois wurde 1250
durch die Verzweiflung, so viele rechtschaffene Leute durch seine Schuld umkommen zu sehen, zu den bewunderungswürdigsten Aeusserungen der Tapferkeit veranlaßt. Allein was nutzte dis gegen die überwiegende Menge der Feinde? Der Graf von Salisbury, Rudolf von Couci, Robert von Ver, und eine grosse Anzahl braver Paladins waren schon tod in den Gassen hingestreckt, und endlich fiel auch Robert, bedeckt mit Wunden, und starb auf dem Hausen der von ihm getödteten Feinde, eines Todes, der sehr rühmlich würde gewesen seyn, wann er nicht die Wirkung einer unglücklichen Verwegenheit gewesen wäre. Unter den Todten wurden allein zweyhundert und achtzig Tempelherrn gezehlt. Ihr Großmeister schlug sich nach Verlust eines Augs nebst dem alten Grafen von Bretagne durch.

Der König wollte dem Grafen von Artois zu Hülfe kommen: er fand aber vor der Stadt ein feindliches Heer, welches unaufhörlich durch die zurückkehrende Flüchtlinge verstärkt wurde. Dem ungeachtet ließ er es da angreiffen, wo die Schlachtordnung noch nicht ganz gebildet war. Beyde Theile fochten mit der größten Tapferkeit. Es stritt Mann mit Mann. Bogen, Armbrust und Wurfmaschinen wurden nicht gebraucht; nur Schläge und Stösse mit Keulen, Degen und Lanzen that man gegen einander. Ludwig wollte hierbey nicht bloß Zuschauer seyn, sondern sich mitten in das Getümmel des Streits begeben, und kaum konnte ihn der brave und erfahrne Johann von Valleri zurück halten. Allein, plötzlich stürzte eine

1250 Schaar entschlossener Moslemer auf ihn und sein Gefolge ein, und nachdem dieses fast zu Boden geschlagen war, ergriffen sechs von den Feinden die Zügel seines Pferds. Ludwig aber, der den Fluß auf seinem Rücken hatte, bediente sich seiner Streitkolbe, und seines langen Degens so gut, daß er schon wieder frey war, als die seinigen ihn retten wollten.

Die Bewachung einer Brücke, die der Seneschall von Joinville angegeben und auch übernommen hatte, war eines der trefflichsten Rettungsmitteln für das ganze Heer. Mit wenigen Rittern beschützte er sie so tapfer, daß die Feinde gegen ihn nichts ausrichten konnten, und nur Pfeile, Steine und griechisches Feuer auf sie schossen. Er bekam dadurch fünf und sein Pferd funfzehn Wunden. Die Unerschrockenheit der alten Paladins war so groß, daß sie bey den größten Gefährlichkeiten nur ihren Scherz trieben. *)

Endlich machte die Nacht der Schlacht nach beyderseitigem grossen Verlust ein Ende, und die Franzosen hatten nicht sowol den Ruhm des Siegs, als vielmehr die Ehre von der Uebermacht ihrer Feinde nicht überwunden worden zu seyn. Die Moslemer liessen ihnen nicht viel Zeit, sich zu erholen. Der neue Feldherr Boudocdar ließ das Wapen des Königs

*) Joinville erzählt, als sie von Verfolgung der Schurken, die die Brücke angreiffen wollten, zurückgekommen, hatte der alte Graf von Soissons mit ihm gescherzt und gesagt: Seneschall, lessons crier et braire ceste quenaille. Et par la creffe dieu, (ain si qu'il jouroit) encores parlerons nous vous et moi de ceste jour en chambre devant les dames.

nigs von Frankreich nachmachen, in seinem Lager her= 1250
umtragen und ausgeben, der König wäre unter den Todten gefunden worden. Nun glaubte man feindlicher Seits, die Christen würden über den Verlust ihres Oberhaupts sehr bestürzt seyn, und es würde ein leichtes seyn, sie vollends über den Haufen zu werfen. Sie wagten deßwegen am Aschermittwoch zur Mittagszeit einen neuen Angriff. Der König von Frankreich, dem diese Absicht der Feinde kein Geheimniß war, hatte bereits in der Nacht alle Gegenanstalten gemacht, und trieb sie glücklich zurück.

Beym Anbruch des Tages gieng das Treffen förmlich wieder an. Den ersten und hitzigsten Angriff hatte der Graf von Anjou auszuhalten. Er stand am weitsten längst dem Fluß gegen Kairo hin. Die Pfeile und Wurfspiese der Feinde brachten ihn und seinen Haufen nicht in Unordnung, wohl aber das griechische Feuer welches die Sarazenen aus ehernen Röhren bliesen. Das umherspritzende Feuer hieng sich überall an und verbrannte Kriegsmaschinen, Soldaten und Pferde, und wurde durch die Versuche, dasselbe mit Wasser zu löschen, nur vergrößert. Die dadurch verursachte Lücken gaben der feindlichen Reuterey Gelegenheit, mit grosser Wuth einzudringen, und alles was ihr vorkam, zu tödten oder in die Flucht zu schlagen. Der Graf von Anjou, dem das Pferd unter dem Leibe getödtet war, fochte mitten unter den feindlichen Schaaren mit seinen Rittern zu Fuß. Kaum hatte der König Nachricht von der Gefahr seines Bruders erhalten, so eilte er mit einem Haufen der besten Ritter dahin, und trieb die Feinde zurück.

1250 Die Tempelherrn hingegen, deren Anzahl schon vorhin sehr verringert worden, waren desto unglücklicher. Sie hatten sich mit Kriegsgerüsten und hölzernen Verschanzungen gedeckt; diese aber wurden durchs griechische Feuer angezündet, fast alle Ritter niedergehauen, und selbst der Großmeister getödtet.

Ein anderer Theil des Heers unter dem Grafen von **Flandern** und dem Herrn von **Mauvoisin** trieb die häufig andringende Feinde jedesmal muthig zurück. Ganz anders gieng es auf dem Posten der Grafen von **Poitiers** und dem Herrn von **Brancion**, die nur Fußvolk hatten. Die feindliche Reuterey tödtete nicht nur den größten Theil desselben, sondern nahm auch den Grafen selbst gefangen. Dieser menschenfreundliche Prinz war bey der Armee so beliebt, daß die Marquetender, Fuhrknechte, und sogar die Weiber, die im Lager geblieben waren, auf das Gerücht von der Gefangennehmung desselben, sich mit allem rüsteten, was ihnen unter die Hände kam, den unordentlich einherziehenden Haufen der Feinde anfielen, und den Grafen wieder in Freyheit setzten. Der Herr von **Brancion** ward auch vielmal angegriffen; weil ihm aber **Heinrich** von **Cour** beystand, so brachte er seine Leute immer wieder in Ordnung, und nöthigte die Feinde zur Flucht. Er verlohr aber seine meiste Ritter, und bekam selbst viele Wunden, an denen er noch denselben Tag starb.

Endlich ließ der feindliche General **Boudocdar** zum Rückzug blasen, nachdem er den größten Theil des christlichen Heers zum Fechten unbrauchbar gemacht, aber doch mehr Volk, als die Christen, verloren

loren hatte. Nun begiengen die Kreuzfahrer den 1250
größten Fehler, daß sie sich nicht sogleich wieder nach Damiata zurück zogen, da man sich zu keiner Verstärkung mehr Hoffnung machen, und den Feind weder angreifen, noch weiter ins Land eindringen konnte. Allein der König hatte sich entschlossen, im Lager stehen zu bleiben, damit die Verwundeten und Kranken gehörig verpflegt werden möchten, und die Feinde sich keines Vortheils rühmen könnten. Dieser Eigensinn, wenn ich so reden darf, war von den betrübtesten Folgen. Die Sarazenen bekamen frische Verstärkung und dadurch neuen Muth die Christen vollends aufzureiben.

Bald nach dem Treffen gerieth das übel zugerichtete Kreuzheer in noch traurigere Umstände, theils durch unerträgliche Hitze, theils durch Mangel an allen Bedürfnissen, theils durch Krankheiten, die eben daher, noch mehr aber von den Leichnamen der Franken und Sarazenen entstanden, und die sich an einer Brücke häuften, und einen ansteckenden, unerträglichen Geruch von sich gaben. Durch Abbrechung der Brücke wäre die Gemeinschaft mit dem gegenüberstehenden Herzog von Burgund unterbrochen worden, und Ludwigs übertriebener Religionseifer erstreckte sich so weit, daß er Befehl gab, die Leichname der Christen, die er für Reliquien und eben so viel Märtyrer hielt, von den Körpern der Moslemer abzusondern, und sie zu begraben. Man mußte also diese halb verweßte Körper von einander bringen, welche Arbeit acht Tage lang währete. Natürlicherweise mußten dadurch diejenigen, die ein so trauriges und eckelhaf-

 tes

1250 tes Geschäfte übernahmen, erkranken, und die Luft verunreiniget werden, bald war das ganze Lager, so zu sagen, ein Hospital; der König, der keine Gefahr scheuete, und die Kranken unaufhörlich besuchte und tröstete, ward selbst von der Seuche angegriffen. Hierzu kam noch eine entsetzliche Hungersnoth, die weit mehr Schaden anrichtete. Die Sarazenen hatten sich zwischen Damiata, woher alle Lebensmitteln zugeführt wurden, und des Königs Lager gesetzt, und sich des Stroms bemächtiget, auf welchem die Fahrzeuge Unterhalt nach dem Lager brachten. Zufälle, die sich der König durch ein seiner Klugheit sehr widersprechendes und nachtheiliges Betragen selbst zugezogen, zwangen die Franken, den Moslemern einen Vorschlag zum Waffenstillstand, oder zu einem vollständigen Frieden zu thun. Er ward auch wirklich angenommen, und zwar unter diesen Bedingungen; daß der Sultan Turan Schach das ganze Königreich Jerusalem abtreten, die Franzosen hingegen Damiata verlassen, und in Zukunft nicht mit Krieg überziehen sollten; ferner, daß die kranken Christen so lang in Damiata bleiben sollten, bis sie wieder hergestellt seyn würden, und man sie weiter schaffen könnte; daß die eroberten Kriegsmaschinen den Franken wieder ausgeliefert werden, und diese unterdeß von den Sarazenen alle nöthige Lebensmittel erhalten sollten. Als es aber auf Geisseln zu Festhaltung des Vertrags ankam, und Ludwig einen von seinen beyden Brüdern zu dem Ende ausliefern wollte; verlangte der Sultan den König selbst zum Geissel, und wollte unter keiner andern Bedingung den Vertrag erfüllen. Hierüber ent-

entstand ein edler Streit zwischen dem König und Ba- 1250
ronen. Jener war bereit, sich für das Wohl seiner Unterthanen hinzugeben. Diese wollten sich lieber in Stücke zerhauen lassen und die entsetzlichsten Martern erdulden, als die ungerechte Zumuthung des Sultans eingehen. Darüber zerschlug sich die Unterhandlung, und die Franzosen schienen durch den Uebermuth ihrer Feinde neue Kräfte zu erhalten. Sie entschlossen sich, entweder zu siegen, oder zu sterben, und den Rückzug nach Damiata zu wagen, welches ein Weg von ohngefähr zwanzig Meilen war, den die Feinde überall besetzt hatten.

Der Abzug ward auf den fünften April festgesetzt, und — indem man beschäftiget war, eine Brücke über den Nil zu schlagen, fielen die Moslemer ins Lager ein, und ermordeten fast alle Kranken.

Man hatte dem König den Rath gegeben, die Reise zu Schiff zu machen, weil es sicherer wäre. Er konnte sich aber nicht entschliessen, so viele tapfere Leute zu verlassen, eilte zu dem Nachzug, den der tapfere Gaucher von Chatillon anführete, und den er in der größten Gefahr sahe. Von seinen eigenen Kriegsleuten hatte er niemand als seinen treuen und unerschrockenen Gottfried von Sergines bey sich. Mit diesem hielt er die heftigsten Anfälle der Feinde aus, und wagte sich unter die dichteste Haufen. Sergines der ihm nicht von der Seite wich, und sich nebst Chatillon der größten Gefahr blos stellte, riß endlich den König aus dem Getümmel heraus, und brachte ihn nach Meniat-Abuabdallah, eine Stadt, die Joinville Casel nennt, wo er vor Müdigkeit in

1250 eine Ohnmacht fiel. Hier vertheidigte Gaucher von Chatillon ganz allein den Eingang in eine Gasse, in der das Haus lag, wo der König war. Er wurde aber nicht unterstützt, und endlich getödtet. Unterdeß kamen die Ueberbleibsel des Nachzugs an, und Philipp von Montfort, der nachgehends Herr von Tyrus wurde, eilte zum König, und sagte ihm, er sehe in dem ersten feindlichen Reihen den Emir, mit dem er einige Tage vorher wegen eines Stillstandes in Unterhandlung gestanden sey, und er wollte mit seiner Erlaubniß versuchen, ob er ihn nicht zu einem neuen Vertrag bewegen könnte. Auf erhaltene Einwilligung des Königs begab sich Philipp von Montfort zum Emir und versicherte, der König wolle sich jetzt unter den vorher angegebenen Bedingungen dem Sultan überliefern. Der Emir, dem der elende Zustand des französischen Heers nicht so genau bekannt war, der wohl wußte, wie ungeduldig der Sultan den Besitz von Damiata wünschte, und der von der Verzweiflung der Franzosen noch viel befürchtete, willigte bald in dieses Anerbieten, und Montfort überreichte zur Versicherung seiner Zusage dem Emir seinen Ring, der ihn auch annahm. Allein diese neue Unterhandlung ward durch einen unglücklichen Zufall abgebrochen. Dann indem sie noch mit einander sprachen, kam ein königlicher Herold, der ohne erhaltenen Befehl aus Eifer für das Leben seines Königs überall ausrief: „Ihr Herren „Ritter! ergebt euch, der König befiehlt es euch „durch mich, und lasset niemand tödten." Dieser Ausruf verursachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte wirklich, der Monarch sey in einer grossen

sen Gefahr, und jeder legte seine Waffen nieder. Der 1250
Emir wurde diese plötzliche Veränderung kaum gewahr, so sagte er zu dem Grafen von **Montfort**, man mache keinen Stillstand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, seine Waffen gleichfalls niederzulegen. Hierauf folgte die Gefangennehmung des Königs, seiner beyden Brüder, der Grafen von **Poitou** und **Anjou**, und des ganzen Heers. Auch die auf den Schiffen befindlichen Personen holte man mit des Sultans Galeeren als Gefangene ein. Die meisten wurden getödtet, nur das Schiff des Legaten und wenige andere wurden gerettet. **Joinville** der wegen seiner Krankheit sich hatte einschiffen müßen, befand sich unter den Gefangenen. Als die Galeeren des Sultans auf die Seinige anrückten, so fragte er seine Ritter, was zu thun wäre? ob sie sich ergeben oder umbringen lassen wollten? Alle verlangten das erstere, nur ein Geistlicher meinte, es wäre dienlicher, sich von den Ungläubigen erdrosseln zu lassen, um geradeswegs in das Paradies eingehen zu können. Ausser den Baronen und Rittern belief sich die Anzahl der gefangenen Franzosen noch auf zehen tausend. Diese letztere waren in einem mit Mauren umgebenen Platz, und ein sarazenischer Befehlshaber fragte alsdann einen nach dem andern, ob sie ihre Religion verläugnen wollten; die mit nein! antworteten, verloren ihre Köpfe, die andern aber wurden weiter geschafft.

Es kam eines Tags ein alter vornehmer Sarazen in ein Gezelt, wohin anfangs die gefangene Baronen gebracht wurden, und fragte sie, ob sie ge-

1250 wiß glaubten, daß ihr Gott Mensch worden, für sie am Kreuz gestorben und nach dreyen Tagen auferstanden sey. Alle antworteten, Ja! das lehre ihr Glaube. Der Sarazen versetzte: ich kam euch zu trösten, sehe aber daß ihr meines Trostes bey eurem Glauben nicht bedürfet; dann eure Leiden kommen noch in keine Betrachtung mit den Leiden, die euer Gott für euch erduldet hat. Und weil hernach dieser euer Gott durch seine eigene Macht wieder auferstanden ist, so wird er gewiß auch die Macht haben, euch zu befreyen. — Das konnte ein Moslem sagen.

Die Baronen wurden ebenfalls von dem König abgesondert, weil der Sultan mit jeder Parthie besonders handlen wollte. Zu den Baronen schickte er einen Emir, und ließ sie fragen, welchen unter ihnen sie zu ihrem Gevollmächtigten wählen wollten, der wegen ihrer gemeinschaftlichen Loskaufung mit ihm in Unterhandlung treten sollte? Man fiel einstimmig auf den alten Grafen von Bretagne. Die Abgeordneten des Sultans forderten nunmehr, daß man ihrem Herrn einige Festungen in Palästina abtreten sollte. Das ist unmöglich, antwortete der Graf ganz kaltblütig; dann einige von diesen Plätzen gehören dem deutschen Kaiser als König von Jerusalem, andere den Johanniterrittern und Tempelherrn.

Als man auf diese Weise nicht einig werden konnte, wurden vier Ritter abgeordnet, um mit dem König zu sprechen, der sich aber eben so standhaft als seine Baronen bewieß, und sich nicht entschliessen konnte, die verlangte Plätze in Palästina herauszugeben,

geben, sondern immer auf der Verweigerung beharrte, 1250
ohngeachtet man ihm mit den Bernikeln *) drohete.

Ludwig, der bey dieser Angelegenheit einen wahren Heldenmuth äußerte, antwortete: Ich bin des Sultans Gefangener, er kann thun was ihm beliebt. Da Turan Schach überzeuget war, daß er die Standhaftigkeit des Monarchen durch keine Drohungen erschüttern konnte, ließ er ihn fragen: wie viel Geld er ausser der Rückgabe von Damiata erlegen wollte; Ich erwarte, antwortete Ludwig, die Forderung des Sultans. Dieser nach sollte der König für seine und der andern Gefangenen Loßlassung, eine Million goldene Byzantiner bezahlen. Mit einem edlen Stolz antwortete Ludwig; der König von Frankreich lasse sich nicht für Geld verhandlen; aber er wolle für seine Person die Stadt Damiata wieder abtreten, und für die Befreyung seiner Leute wolle er die Million Byzantiner erlegen. Dieser großmüthige Entschluß des Monarchen rührte den Sultan dergestalt, daß er ihm hierüber ein Kompliment machen und beyfügen ließ, daß aus Hochachtung für ihn, der fünfte Theil der Summe erlassen werden sollte. Es wurde also die Summe von acht hundert tausend Byzantinern zum Lösegeld der Gefangenen bestimmt, welche nach der damaligen französischen Münze, ungefehr hundert tausend Mark Silbers **) ausmachten.

Der

*) Dieses war eine der grausamsten Martern, wodurch alle Gebeine desjenigen, der sie ausstehen mußte, zermalmet wurden.

**) Einige schätzen sie auf vier hundert tausend Pfund, andere auf so viel Dukaten.

1250 Der Vergleich wurde also geschlossen. Es sollte zehn Jahre ein Waffenstillstand zwischen beyden Nationen seyn, alle Gefangene von beyden Seiten auf freyen Fuß gestellt werden, die Christen im ruhigen Besitz aller ihrer damals zugehörigen Plätze in Palästina verbleiben, der König sollte für seine gefangene Unterthanen acht hundert tausend goldene Byzantiner bezahlen, für die Loßlassung seiner Person aber Damiata abtreten; alles dem König, den Baronen und überhaupt den Christen zuständige Geräthe sollte in Damiata so lang unter dem Schutz des Sultans verbleiben, bis man es durch Schiffe abholen würde. Die Kranken, und wer nothwendiger Geschäfte wegen in Damiata zurück bleiben müsse, solle in Sicherheit seyn; jedem Franken solle frey stehen, zu Wasser oder zu Lande abzureisen; den letztern aber sollte der Sultan Bedeckungen mit geben.

Nach Bestätigung dieses Vergleichs ließ der Sultan den König, seine zwey Brüder und die vornehmsten französischen Herrn auf vier Galeeren abfahren, um sie nach Damiata zu bringen. Vorher aber mußten sie zu Phareskur, wo er damals war, stille halten. Dieß war eine Art von Landhaus, und lag am Ufer des Flusses. Man hatte einen hohen Thurm aufgeführt, der von aussen mit bemahlter Leinwand behängt war. Vornan war ein grosser Pavillon, in welchem die Emiren ihre Waffen ablegten, wann sie zum Sultan giengen. Hinter dem Pavillon führte eine Thür zu des Sultans Speisesaal; hernach kam ein Thurm wie der erste, durch den man nach seinem Zimmer gieng. An der Seite war ein Hof,

in

in dem noch ein viel größerer Thurm als die beyden 1250
vorigen stand, von dem man alle umherliegende Gegenden übersehen konnte, und aus diesem am Ufer des Flusses gelegenen Hof gieng eine Allee, an deren Ende ein Pavillon stand, der so wie die Thürme auswärts mit bemahlter Leinwand bezogen war; und da badete sich der Sultan. Ludwig wurde mit seinem Gefolg am Donnerstag nach dem Himmelfahrtsfeste in diesen Pallast gebracht, um mit dem Sultan zu verabreden, auf was Art einige Tage hernach, die Stadt Damiata wieder eingeräumt werden sollte. Es schien also nichts mehr die Befreyung zu verhindern, als sich auf einmal in Egypten eine wichtige Staatsveränderung ereignete, die den König in Gefahr setzte, das Leben zu verlieren. Die egyptischen Sultane hatten die Gewohnheit, sich eines besondern Korps von etwa zehn bis zwölf tausend Mann, auserlesener Leute, als einer Leibwache zu bedienen. Sie können füglich mit den Janitscharen der heutigen Türken verglichen werden, nur mit dem Unterschied daß sie zu Pferd fochten. Sie wurden in ihrer Jugend theils als ein Tribut dem Sultan geliefert, theils als Sclaven aufgekauft. Sie wurden **Mamlucken** genannt, und thaten sich so hervor, daß man ihnen in der Folge gewisse Korps anvertrauete, und sie zu Gouverneurs über Städte und Provinzen, das ist, zu Emiren machte.

Weil aber mit der Zeit diese Mamlucken zu mächtig wurden, so suchte schon der vorige Sultan **Nodgemeddin Ayub**, sie unter allerley Vorwand aus dem Weg zu räumen. Als nun der Sultan

1250 Turan Schach zur Regierung kam, so nahm er gleich Anfangs die Ehrenstellen den Häuptern der Mamlucken ab, und gab sie den Fremden die er mit sich brachte. Dieses, und die Furcht, daß der Sultan, der nun durch die Rückgabe von Damiata in seinen Staaten nachdrücklich befestiget worden, sie auch, nach dem Beyspiel seines Vaters auszurotten, sich bemühen werde, brachte sie zu dem Entschluß dem tödlichen Streich zuvorzukommen.

Sie brachten die Anführer seiner Leibwache auf die Seite, und zu eben der Zeit, da er sich mit dem König von Frankreich unterredete, hieb einer von seines Vaters Mamlucken, mit Namen Rokhneddin Bibars, nach ihm, und nahm ihm einige Finger von der Hand weg. Der Sultan entwischte drohend in den Thurm. Hierauf versammelten sich alle diese Emiren, steckten den Thurm mit Feuer an, und schossen mit Pfeilen nach dem Sultan. Da sprang Turan Schach ins Wasser hinunter, und schrie: Ich verlange euer Reich nicht, Muselmänner! Warum habt ihr mich nicht auf dem Schlosse gelassen, wo ich war. Die Mörder sprungen ihm in das Wasser nach, und erschlugen ihn noch bey dem Fahrzeuge, auf dem sich der Herr von Joinville befand. Phares Oktai, den der unglückliche Sultan am meisten beleidigt hatte, schnitt ihm das Herz aus dem Leibe, überreichte es dem König von Frankreich, der dieses ganze Trauerspiel mit ansehen mußte, und sagte zu ihm; was giebst du mir dafür, daß ich dich von einem Feinde befreyet habe, der dich noch hätte umbringen lassen, wann er länger am Leben

ge=

geblieben wäre. Der König antwortete, nichts, sei- 1250
ne Blicke gaben aber zu verstehen, daß er diese That verabscheuete.

Des folgenden Tags schickten die Emiren an ihn, und liessen sich den mit dem Sultan geschlossenen Vertrag ausbitten. Sie bestätigten denselben, verlangten aber dabey, daß ihnen die Hälfte der Geldsumme vor der Abreise des Königs bezahlt werden sollte. Ludwig willigte darein. Als es aber auf die Bestätigung des Vertrags durch einen Eid ankam, und die Mamlucken von ihm verlangten, er sollte schwören, daß er, wann er seinem Eid entgegen handelte, als ein Meineidiger, als ein Gott verläugnender Christ angesehen werden wolle, der seine Taufe und sein Gesetz verlassen, und Gott zum Schimpf das Kreuz anspeie und mit Füssen trete; so wollte er diese erschröckliche Worte nicht in den Mund nehmen, und weigerte sich, den Eid abzulegen. Vergeblich drohete man ihm mit Marter und Tod, er war nicht zu bewegen.

Durch diese Unerschrockenheit erweckte sich Ludwig in den Herzen der Mamlucken einen so hohen Begriff, daß so gar einige auf den Einfall kamen, ihn zu ihrem Sultan zu wählen. Aus Bekehrungsliebe hätte der König vielleicht diesen Antrag nicht verworfen, allein er fand natürlicher Weise Widerspruch, und die Sultanin, welche selbst an der Zusammenverschwörung Antheil gehabt, wurde gekrönet, und Feldherren erwählt, welche auf ihren Befehl die Armeen kommandiren sollten.

Es gab noch neue Schwierigkeiten wegen des errichteten Vertrags. Die Schiffe, auf denen er sich

1250 nebst den Gefangenen befand, seegelten auf Damiata zu, wo alles wegen dem Schicksal des Königs und seiner beyden Brüder in der gröszten Angst war. Die Königin war daselbst zur Unzeit mit einem Prinzen niedergekommen, dem man den Namen **Johann Tristan** beylegte, um die traurigen Umstände seiner Geburt im Angedenken zu behalten. Diese Angst wurde nun durch die Ankunft des Königs gehoben, der nun die nöthige Befehle wegen der Uebergabe der Stadt austheilte. Die Königin nebst den übrigen Damen wurde zu Schiffe gebracht, die Kranken aber, und Kriegsgerüste, und der übrige Vorrath blieben in dem Platz bis zur gelegenen Absuhr. Kaum aber waren die Moslemer hinein gelassen, so fielen sie über die Kranken her, und schlugen wider ihren Eid alle tod, die sie fanden. Sogar thaten einige den grausamen Vorschlag, mit dem König und den übrigen Gefangenen eben so, wie mit den Kranken zu verfahren. Doch wurde noch diese That durch einen redlichen Emir abgewendet, und zu Vermeidung mehrerer Unruhen musten die Trouppen aus der Stadt gehen. Was man in Damiata fand, ward auf viertausend Byzantiner geschätzt, und eben so viel versprach der König noch zu zahlen, und ließ den Grafen von **Poitou** als Geissel, bis zum Abtrag der ganzen Summe in der Gewalt der Moslemer.

Endlich begab sich der König nach einer ein und dreissig tägigen Gefangenschaft und nach ausgestandenen unzähligen Mühseeligkeiten, zu Schiffe, und kam am achten May im Hafen zu Ptolemais, zwar ohne ferneren Anstoß, aber in einem schlechten Aufzug, an.

Während dieser traurigen Begebenheiten in 1250
dem Orient, trug man sich in Frankreich mit den schmeichelhaftesten Neuigkeiten von dem Glück des Kreuzheers in Egypten, und man glaubte gewiß, daß Ludwig den Sultan gänzlich geschlagen, und Meister des Orients wäre: aber eben deswegen war die Bestürzung desto grösser, als die wahre Nachrichten von der Gefangenschaft des Königs und dem unbeschreiblich elenden Zustande des Heers nach und nach einliefen. Die Königin und der Pabst bemüheten sich ängstlich, die Franzosen und andere Nationen zur Rettung des Königs und so vieler braven Ritter aufzumuntern. Allein diese Anstalten thaten schlechte Wirkung: vielmehr erweckten sie den Geist der Schwärmerey in den Herzen der Franzosen, und verursachten eine neue Entvölkerung des Landes. Der Urheber dieser ausschweifenden Thorheit war ein sechzigjähriger Ungar, Namens Jacob, der den Cisterzienserorden, und, wie man vorgab, so gar den christlichen Glauben verlassen hatte, und heimlich ein Moslem worden war. Ein langer bis an den Gürtel reichender Bart, ein blasses eingefallenes Gesicht, tiefliegende aber funkelnde Augen, eine donnernde Stimme, eine Menge zu seinem Befehl stehende Thränen, ein durchgehends bußfertiges Ansehen, diese und andere Eigenschaften waren es, die ihm bey dem Pöbel ein solches Zutrauen, und eine so blinde Anhänglichkeit verschaften, daß man ihn für einen wirklichen göttlichen Gesandten hielt. Es soll, wann man der Erzählung einiger Geschichtschreiber glauben darf, eben derjenige gewesen seyn, der unter der Regierung Philipp Augusts, viele tausend Kinder in Frankreich und

1250 Deutschland in Bewegung gesetzt habe, das Kreuz zu nehmen, und nach Palästina zu ziehen.

Dieser Betrüger predigte im Namen Gottes den Kreuzzug. Er rühmte sich eines vertrauten Umgangs mit den Engeln und der Jungfrau Maria. Er sagte, daß Christus, der gute Hirt, sich nicht etwa der Personen von Stande, sondern der armen Hirten und des Landsvolks zur Befreyung des gelobten Landes von den Unglaubigen bedienen wolle. Und wirklich verliessen die einfältigen Hirten ihre Heerden, und folgten ihm nach. Daher nennte man diese Kreuzbrüder Pastoureaux. In kurzer Zeit stand dem Betrüger ein Heer von hundert tausend Menschen zu Befehl, die er unter verschiedene Anführer vertheilte, und unter fünf hundert Fahnen ordnete, worauf ein Kreuz, ein Lamm, und die Erscheinung des vorgeblichen Propheten vorgestellt waren. Predigte Jacob, so umgaben ihn die beherzteste, fest entschlossen, alle die ihm widersprechen würden, zu Boden zu schlagen. Anfangs gedachte man nicht daran, dieser Raserey Einhalt zu thun, als sie aber bewaffnet waren, und mancherley Ausschweifungen verübten, hatte man die Macht zum Widersetzen nicht mehr.

Einem Geistlichen, der der Predigt dieses Schwärmers zuhörte, und ihm zurief: „du lügst, und verführst diese armen Leute durch dein falsches und betrügliches Geschwätz!" wurde auf der Stelle von seinem Anhang der Kopf gespalten. Sie waren der Klerisey sehr gehässig, verwüsteten ihre Gebäude, verbrannten ihre Bücher, raubeten, plünderten, und tödteten über zwanzig Geistliche. Nunmehr fieng man an, die Nachsicht gegen diese Schwärmer zu bereuen.

reuen. In Orleans wurden sie angegriffen, einige 1250
getödtet und die übrigen aus der Stadt gejagt. Sie wurden in den Bann gethan. Die Obrigkeiten mußten sich ihrer bemächtigen, und endlich starb der Urheber Jakob, in Bourges durch die Hand eines Fleischers, der ihn mit der Axt erschlug. Man machte den Anführern den Prozeß, und die übrigen zerstreueten sich; einige giengen wirklich nach Palästina, die meisten aber wieder zu ihren Heerden und Pflügen.

Unterdeß wartete Ludwig nebst den Seinigen zu Ptolemais mit Verlangen auf Beystand aus seinen Staaten. Man glaubte, sich an diesem Orte wieder erholen zu können, aber eine ansteckende Krankheit riß viele weg; unter andern auch den Konnetabel. Der König war für die in Egypten zurück gelassene Gefangene besorgt. Er schickte an der rückständigen Summe von vier hundert tausend goldene Byzantinern die Hälfte, um die, wider die Verträge, nach Kairo gebrachten Franzosen loßzukaufen, und befreyete alle sarazenische Gefangene. Ludwig wurde aber zu seinem größten Leidwesen bald belehrt, daß er mit Treulosen zu schaffen habe. Statt zwölf tausend Gefangenen brachten seine Abgeordneten nur vier hundert mit sich. Viele Kranken wurden von den Moslemern getödtet, und andere durch Drohungen zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen. Man erzählt so gar, daß sie drey hundert der vornehmsten Rittern die Augen ausgestochen, und dieselben dem König blind zurück geschickt hätten; daher Ludwig zum Angedenken dieser Geschichte das **Hospital der drey hundert Blinden zu Paris** gestiftet habe.

1250 Dieses barbarische Verfahren brachte den König nach vielem Berathschlagen zu dem Entschluß, den Bitten seiner Mutter und den Vorstellungen seiner Baronen kein Gehör zu geben, die den Rückzug heftig verlangten, sondern noch eine Zeitlang in Palästina zu bleiben, um dieses Land gegen die Mamlucken auf deren Versprechungen man sich so wenig verlassen konnte, in Sicherheit zu stellen. Zugleich versprach er, die Ritter, die bey ihm bleiben würden, bey ihren armseeligen Umständen, aus seinem Schatze kräftig zu unterstützen. Einige durch das Beyspiel ihres Oberherrn beschämt, versprachen, ihn nicht zu verlassen; viele aber machten dannoch Anstalten zur Abreise, selbst die Brüder des Königs, die Grafen von Anjou und Poitires. Ludwig schrieb bey dieser Gelegenheit an die Königin Mutter und an alle Stände des Reichs, berichtete ihnen seine Begebenheiten und Unglücksfälle, und ermahnte sie, ihr Leben mit ihm zum Dienst Jesu Christi aufzuopfern.

Gleich nach der Abreise so vieler Baronen und ihrer Leute ließ der König Soldaten werben, und in kurzer Zeit hatte er ein beträchtliches Heer beysammen, womit er sich den, nach dem Tod des letzten Sultans entstandenen Partheyen unter den Moslemern wenigstens furchtbar machte. Der neue Sultan zu Damas, Naser Yu suf, schickte so gar Gesandte nach Ptolemais, beschwerte sich über die boshafte Art, mit der die Mamlucken von Egypten seinen Verwandten, den Sultan Turan Schach umgebracht hätten. Er erbot sich den Beystand des Königs, und versprach dafür, ihm das Königreich Jerusalem wieder zu geben, und alle Leute mit ihm zu theilen. Der

Vor-

Vortheil war groß, und Ludwig hätte ihn wohl we- 1251
gen der Treulosigkeit der Emiren annehmen dörfen;
aber seine Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der Ver-
träge rieth ihm, erst noch einen gütlichen Versuch bey
seinen Feinden zu wagen. Zu dem Ende schickte er
einen vorzüglich beherzten Ritter, Johann von Va-
lence an die Mamlucken, und ließ sie fragen, ob sie
gesonnen seyen, ihm für die, von ihnen nach dem
Vergleich verübten Gewaltthätigkeiten Genugthuung
zu thun, widrigenfalls er sich mit dem Sultan von
Damas wider sie vereinigen würde. Die Mamlu-
cken versprachen dem Gesandten in allem sich des Kö-
nigs Willen gemäß zu bezeigen, wann er mit ihnen
gemeinschaftliche Sache wider den Su tan von Damas
machen wollte. Zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit
liessen sie zwey hundert Ritter nebst vielen andern Ge-
fangenen loß, und schickten Gesandten an den König
mit, die ein Bündniß wider den Sultan von Damas
schliessen sollten. Diesen Gesandten aber erklärte der
König, daß er sich mit ihnen in keinen Vergleich ein-
lassen würde, wofern sie ihm nicht vor allen Dingen
alle Christenköpfe zurück lieferten, die sie auf den Mau-
ren von Kairo als Siegeszeichen aufgesteckt hätten,
alle von ihnen zur Abschwörung ihres Glaubens ge-
zwungene Christenkinder auslieferten, und den Rück-
stand der zwey hundert tausend Livres, die er ihnen
noch an dem Lösegeld für die Gefangenen schuldig wä-
re, nachliessen. Johann von Valence mußte aufs
neue mit den Gesandten nach Egypten zurück gehen,
um die Unterhandlungen weiter fortzusetzen.

Um den Krieg wider den Sultan von Damas
mit Nachdruck führen zu können, ließ Ludwig zu Akka

1251 neue Festungswerke anlegen und verschiedene Schanzen in dieser Gegend aufwerfen. Die Spaltungen zwischen den Moslemern in Egypten und Syrien brachten seinem Heer vielfache Vortheile, indem ihn jede Parthey zu gewinnen trachtete, und daher die Franken mit allen Bedürfnissen reichlich versorgte. Der König begab sich von Akka nach Cäsarien, und bevestigte auch diese Stadt. Es fanden sich noch viele Ritter aus dem Orient und aus Frankreich bey ihm ein. Inzwischen kam der Vergleich mit den **Mamlucken** zu Stande. Sie erfülleten alle geforderte Bedingungen und versprachen nach Jaffa zu kommen, wo sie die Sache weiter mit ihm verhandlen und einen Eyd schwören wollten, das Königreich Jerusalem einige Plätze ausgenommen wieder abzutreten, wann er ihnen gegen den Sultan von Damas Beystand leisten würde. Kaum aber hatte dieser von dem guten Verständniß der **Mamlucken** mit den Franken Nachricht erhalten, so ließ er die Pässe aus Egypten nach Jaffa mit zwanzig tausend Mann besetzen, wodurch er die Vereinigung der **Mamlucken** mit dem König verhinderte. **Ludwig** begab sich nach Jaffa. Er erwartete hier die **Mamlucken**, die sich vor der Macht des Sultans fürchteten, vergeblich, und setzte sich durch seinen Vertrag mit jenen den Feindseligkeiten des Sultans von Damas aus. Er hatte aber doch von den Unterhandlungen der **Mamlucken** noch den Vortheil, daß alle gefangene Franzosen in Freyheit gesetzt wurden, und daß er Gelegenheit bekam, Jaffa stärker zu bevestigen, welches ihm unermeßliche Summen kostete. Die **Mamlucken** schickten nochmals an den König, liessen sich entschuldigen, und baten

um

um die Bestimmung eines andern Orts zur Unterre- 1252
dung. Der König zeigte ihnen einen an.

Indessen marschierte der Sultan mit dem Kern seiner Troupppen nach Egypten, um den Tod seines Verwandten zu rächen. Es kam zur Schlacht. Anfangs erhielt er einige Vortheile. Die Mamlucken aber fochten desperat, und schlugen ihn, daß er sich zurück ziehen mußte.

Die Mamlucken gedachten nun nicht mehr an die Zurückgabe des Königreichs Jerusalem, weil sie Ludwigs nicht mehr benöthiget waren, vielmehr machten sie Frieden mit dem Sultan von Damas, und beredeten ihn, daß er sich mit ihnen gegen die Franzosen, als ihre gemeinschaftliche Feinde vereinigte. Dadurch wurden auf einmal alle Vortheile vernichtet, die der König von seiner Gegenwart in Palästina gehoft hatte. Er mußte sich begnügen, dasjenige was er einmal im Besitz hatte, zu vertheidigen, einige Plätze zu bevestigen, kleine Scharmützel mit den Feinden zu halten, die gegen sein Lager streiften, und die heilige Oerter zu besuchen. Dann er bekam sehr wenig Unterstützung mehr aus Frankreich, es sey nun daß man ihn dadurch wider seinen Willen zum Rückzug nöthigen wollte, oder daß die Hitze der Franzosen, übers Meer zu reisen verraucht war, oder daß man eine Unternehmung von Seiten des Königs von England befürchtete.

Endlich nöthigte ihn die Zeitung von dem Tod seiner Mutter der Königin **Blanka**, welche am ersten December des Jahrs 1752 verschieden war, ernstlich an die Rückreise zu denken. Doch blieb er noch ein Jahr lang in Palästina, um das Land noch bes-

1253 ser in Vertheidigungsstand zu setzen. Er bemächtigte sich der Stadt Belinas, befestigte die Stadt Sidon und einige andere Schlösser. Beschloß die Eroberung Jerusalems, welche aber die Angelegenheiten seines Königreichs verhinderten, und seine Gegenwart höchst nothwendig machten. Nachdem er dem päbstlichen Legaten die Sorge für die orientalische Christenheit empfohlen, überließ er ihm Geld und Trouppen, ernennt Gottfried von Sergines zum Befehlshaber
1254 in Akka, und gieng im April des Jahrs 1254 zu Schiffe. Sein Schiff machte er zu einer Art von Kapellen. Er hatte ein Behältniß voll geweihter Hostien bey sich, um sie zum Trost dererjenigen zu gebrauchen, die auf der Reise sterben würden. In einer kostbaren Monstranz ließ er sie an dem besten und schicklichsten Ort seines Schiffs auf einen mit vielen Reliquien gezierten Altar, aufstellen. Alle Tage wurde dabey Messe gelesen, und in der Woche dreymal geprediget. Wenn es das Wetter erlaubte, so wurden mit den Matrosen Katechisationen angestellt, und wann einer von ihnen sterben sollte, so bereitete ihn Ludwig bisweilen selbst zum Tode.

Die Farth war glücklich bis an die Insel Cypern. Hier aber gerieth das königliche Schiff auf einen Sandbank. Jedermann, zumal die Königin mit ihren Kindern, schrie kläglich um Hülfe, weil man alle Augenblicke befürchten mußte, das Schiff möchte zerscheitern. Ludwig aber betete, und auf einmal wurde das Schiff wieder flott, welches man als ein wahrhaftes Wunder betrachtete. Nachdem sich die Flotte in Cypern mit frischem Wasser und mit Lebensmitteln versehen hatte, gieng man wieder unter Seegel,

und

und kam nach einer sechswöchigen Farth an die hieri- 1254
schen Inseln bey Provence. Der König verfügte sich so-
gleich nach St. Denis, wo er wegen beglückter Zurück-
kunft Gott dankte.

Nachdem die Mamlucken nun von Seiten der Christen nichts mehr zu befürchten hatten, und der Sultan von Damas zu schwach war sie anzugreifen, so beschlossen sie einen Sultan aus ihrem Mittel mit Ausschluß aller Abkömmlinge von Saladin und Saphaddin zu erwälen. Die Wahl fiel auf den schon erwehnten Nothneddin-Bibars, der sonst Turquemin genannt wird.

Hier fängt das mamluckische Reich an, das zweyhundert und siebenzig Jahr dauerte. Im Jahr 1517 wurde es den Mamlucken von den osmannischen Türken abgenommen, denen es Alibey, obgleich von den Russen unterstützt, im Jahr 1772 nicht entreissen konnte.

Palästina fühlte die Abwesenheit des Königs von Frankreich. Die immer unter einander uneinige Venetianer und Genueser suchten Gelegenheit zu neuen Händeln. Die Pisaner stunden den Venetianern bey, verjagten die Genueser und verbrannten ihre Schiffe.

Im Jahr 1258 kamen die Genueser mit neun 1258
und vierzig Galeeren und vier grossen Kriegsschiffen zurück; und da sich die Städte, Fürsten und Ritter in beyde Partheyen theilten, entstund ein langwieriger Krieg zwischen beyden Nationen.

Es würden sich dieser Uneinigkeiten die Sarazenen gewiß bedient haben, wann nicht ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand wäre gezogen worden. Die Tartarn hatten im Orient ihre Eroberungen weiter ausgebreitet, und im Jahr 1258 Bagdad, und in dem folgenden Allepo, Damas und ganz Palästina eingenommen. Es währte aber dieses tartarische Reich hier nicht lange. Dann sobald ihr Heerführer Hulaku den Tod des grossen Tartar Chans Mongos vernommen, zog er sich zurück, und ließ nur zwanzig tausend Mann in Syrien, welche den Christen beystehen sollten. Allein der Rückzug Hulakus gab dem mamluckischen Sultan Ge-

1259 legenheit, daß er sich von ganz Syrien und Palästina Meister machte, nachdem er diesen Haufen Tartarn geschlagen und in die Flucht gejagt hatte.

Diese Nachrichten bewegten den König von Frankreich eine neue Unternehmung zu wagen. Er hatte das Kreuz, das er bey seinem ersten Zug nach Palästina an seinem Kleide trug, noch nicht abgelegt, und sich immer noch einen andern Zug vorbehalten, wo er bessere Ehre einzulegen gedachte. Sein herannahendes Alter und seine Schwächlichkeit — dann er war nicht mehr vermögend eine ordentliche Rüstung zu tragen, und konte kaum zu Pferde steigen — konnte ihn nicht von diesem Vorhaben abhalten. Er gab dem Pabst Clemens dem Vierten davon Nachricht. Natürlicher Weise hatte dieser nichts dagegen, und beredete Ludwigen, daß ihm Gott diesen Vorsatz eingegeben habe, und daß er durch diesen zweeten Beweis seiner Frömmigkeit den Himmel verdienen müsse. Er schickte auch sogleich den Kardinal von Cäcilia (Simon von Brie) nach Frankreich, daselbst das
1267 Kreuz zu predigen. Bey dessen Ankunft versammelte Ludwig sein Parlement, nemlich die Pairs, die Baronen, den übrigen Adel und die Prälaten. Da er seinen Entschluß vorher seinen Unterthanen geheim gehalten hatte, so wurden sie um so bestürzter, als er ihnen denselben in einer Rede offenbarte, und die Versammlung ermahnte seinem Beyspiel zu folgen, und sich unter die Fahne Gottes zu begeben, da der Sultan von Egypten den Entschluß bereits gefaßt hätte, alle Christen aus dem gelobten Lande zu verjagen. Ich, sagte der König, bin bereit, wann mich auch alle Welt verlassen sollte, eine so glorreiche Unternehmung lebhaft anzufangen, und alle meine Macht und Vermögen dahin zu verwenden. Selbst mein Leben achte ich für nichts, und den Tod in jenem Lande zu erdulden, in welchem unser grosser Erlöser für uns gestorben, würde mich das unschätzbarste Vergnügen seyn. Euch, ihr Franzosen! ermahnet Gott durch mich, eben den Muth und Eifer zu zeigen, mit dem eure Voreltern so rühmlich das heilige Land erobert haben.

haben. Hernach trat der Kardinal auf, und redete mit alle dem Eifer und Nachdruck, der bey einer so wichtigen Unternehmung nöthig war: und dann gab er das Kreuz dem König, seinen drey ältesten Söhnen, Philippen, Johann Tristan, Grafen von Nevers und Petern, Grafen von Alencon; ferner dem Grafen von Flandern, von Bretagne, von Eu, den Herren von Montpensier, von Laval, von Brienne und vielen andern. 1267

Kaum hatte man in den Provinzen Ludwigs Vorhaben erfahren, so beeiferte sich der größte Theil des Adels, sich zum Feldzug gegen die Ungläubigen anzuschicken. Einer der ersten war der König Tibald von Navarra und dessen Bruder Heinrich, nebst allen jungen Rittern in Navarra und Champagne. Robert, der junge Graf von Artois, ein Sohn des zu Massura getödteten Grafen Robert, und Neffe des Königs, entschloß sich den Tod seines Vaters zu rächen. Sein Verwandter der Herzog von Burgund nahm gleichfals das Kreuz; und diesen Beyspielen folgten die Grafen von St. Paul, von Vendana, von la Marche, von Guinnes, und von Soissons; ferner die Herren von Mailli, von Nesle, von Fiennes, von Nemours, von Montmorenci, von Harcourt, von Roye, von Varennes, von Etrees, von la Tournelle, der Marschall von Mirepoix ꝛc. Der neue König Karl von Sicilien, der Vicomte von Bearn, nahmen gleichfalls das Kreuz.

Sehr gerne hätte Ludwig den Herrn von Joinville zu diesem abermahligen Zug beredet. Allein der hatte die Kühnheit dem König ins Angesicht zu sagen, daß der letzte Kreuzzug ihn sowol als seine Unterthanen in das äusserste Verderben gesetzt hätte, indem auch die, so nicht mit gezogen wären, dannoch von den königlichen Beamten die größte Gewaltthätigkeit hätten ausstehen müssen. Diejenige hätten eine Todsünde begangen, die dem König ein solches abermaliges Unternehmen in den Kopf gesetzt hätten. Da ihm seine Schwachheit nicht gestattete, lange zu Pferd zu sitzen,

1268 und die schwere Rüstung zu tragen. Seine Gegenwart erhielte noch Frieden und Gerechtigkeit im Reich. So bald er aber den Rücken würde gewendet haben, so würde einer den andern aufreiben. w)

Dieses traf alles richtig ein. Allein es war nicht nach dem Geschmack des Königs, der nur seinem Eifer folgte, und glaubte, die göttliche Vorsehung würde um seinet willen Wunder thun.

Im Jahr 1268 wohnte der päbstliche Legat einem Parlement in England bey, und erklärte in demselben, daß der Pabst bey dem nächst vorzunehmenden Kreuzzug, von den Engländern allen Beystand und persöhnlichen Eifer erwarte. Bey der damaligen Ruhe in England entschlossen sich viele Herren, den heiligen Zug mitzumachen, um so mehr, da der römische König Richard, und Eduard der Kronprinz von England, selbst diesen Entschluß gefaßt hatten. Der König von Frankreich bezeigte eine grosse Freude darüber, und lieh dem Prinzen eine ansehnliche Summe Geldes. Auch das englische Parlement bewilligte eine Summe, welche zum Kreuzzug angewendet werden sollte. Es wurden nunmehr ernstliche Anstalten zu dem Kreuzzug gemacht. Unermeßliche Summen wurden hier verschwendet. Die hohe Kronvasallen, den Herzog von Burgund ausgenommen, zogen auf ihre eigene Kosten zu Felde; aber alle übrigen Ritter erhielten den Sold aus dem königlichen Schatz, und täglich wurden hundert und dreysig Ritter an den königlichen Tafeln gespeißt. Die Genueser liessen sich ihre Galeeren und Transportschiffe in sehr hohen Preis bezahlen, und die übrige Bedürfnisse mußten mit grossen Kosten angeschafft werden.

Zur Bestreitung eines so grossen Aufwands sah sich der König genöthiget die Klerisey mit Abgaben zu belegen, so wie es bey allen Kreuzzügen gewöhnlich war; und der Pabst bewilligte dem König den zehenden Theil ihrer Einkünfte auf vier Jahre. Die Pfaffen

w) Ioinville vie de s. Louis, p. 125. Velly T. VI. p. 25.

sen machten darüber grosse Augen, allein der Wille des 1268
Pabsts und des Königs mußte geschehen. Auch die Bürger in den Städten und Bauren auf dem Lande mußten eine mäßige Kopfsteuer bezahlen.

Ludwig den die Erfahrung des ersten Kreuzzugs an die Ungewißheit seiner Rückkunft von dem zweeten erinnerte, machte sein Testament, ernannte zu Regenten des Reichs während seiner Abwesenheit den Abt Mattheus von St. Denis, aus dem Geschlecht der Grafen von Vendome, und Simon von Clermont, Grafen von Nesle, Männer von bekannter Redlichkeit und ausnehmender Klugheit. Nach gewöhnlich verrichteter Andacht, und nach dem Empfang des Oriflamms zu St. Denis, trat Ludwig in Begleitung seiner drey ältesten Prinzen, des Grafen von Artois, und einer grossen Menge anderer Grafen und Herren, die Reise selbst an. Aiguesmortes war der Sammelplatz des Kreuzheers. Als der König dahin kam, so fand er die genuesische Transportschiffe nicht, wie er erwartet hatte. Er mußte einige Wochen lang still liegen, und weil die Luft zu Aiguesmortes seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so nahm er unterdeß seinen Aufenthalt zu St. Gilles. Bey dieser Verzögerung rissen wegen der schlimmen Luft und der heftigen Sommerhitze Krankheiten unter den Kreuzbrüdern ein, wodurch sehr viele weggerast wurden.

Der griechische Kaiser Michael Paläologus, welcher vor neun oder zehen Jahren dem letzten lateinischen Kaiser, Balduin dem Zweeten Konstantinopel entrissen hatte, schickte eine Gesandschaft an Ludwig nach St. Gilles. Der Vorwand dieser Gesandschaft war die gänzliche Aufhebung der Spaltung, und die Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche; die eigentliche Ursache aber, die Furcht Michaels, es möchte das Kreuzheer den Balduin in sein rechtmäßiges Kaiserthm wieder einsetzen. Ludwig kommunizirte mit dem Pabst. Dieser forderte von den Gesandten, daß ihr Herr die Oberhoheit der römischen

1270 Kirche erkennen, und alle von dem Pabst entworfene Glaubensartickel annehmen sollte. Die Gesandten versprachen alles, was man verlangte, und waren nur vergnügt über die Nachricht, daß der Zug des Königs von Frankreich ihrem Herrn nicht gelten sollte.

Am ersten Julius des Jahrs 1270 gieng das Heer, das aus sechzig tausend Mann bestand, zu Aiguesmortes unter Seegel. Die Flotte hatte auf dem Wege nach Kagliari in Sardinien zwey Stürme auszustehen und bekam sehr viele Kranke und Todte. Der Kommendant des Schlosses zu Kagliari, welches dem Freystaat Pisa gehörte, die mit Genua im Krieg begriffen war, wollte die Kranken nicht aufnehmen, weil sich der König genuesischer Schiffe zum Transport bediente. Kaum konnte Ludwig so viel erhalten, daß man die Kranken ans Land setzen, und am Fuße des Schlosses lagern, oder in elende Hütten legen durfte. Man gab dem König den Rath, sich mit Gewalt des Schlosses zu bemeistern, aber er machte sich ein Gewissen daraus, die Waffen, die er zum Besten der Christen ergriffen hatte, wider die Christen zu gebrauchen. Indessen starben viele von den Kranken, und die Lebensmittel mußten sehr theuer bezahlt werden.

Bisher hatte jedermann geglaubt, der Schauplatz des Kriegs würde in Palästina oder in Egypten eröffnet werden: allein die Absicht des Königs war auf eine ganz andere Gegend gerichtet. Man erstaunte, als im Kriegsrath der Vortrag geschah, auf Tunis an den afrikanischen Küsten loßzugehen, so wie es schon vorher mit dem König von Sicilien abgeredet war.

Der König von Sicilien war deßwegen geneigt, den Krieg auf diese Seite zu lenken, weil ihm der König von Tunis Tribut schuldig war, den er abzutragen sich weigerte, und weil überhaupt die Sarazenen in Afrika fürchterliche Feinde für Sicilien waren. Ludwig aber hatte andächtigere und uneigennützigere Absichten. Er unterhielt seit einigen Jahren mit dem König von Tunis durch vertraute Personen eine Art des Verständ-

nisses. Dieser hatte ihm noch vorher, ehe man noch 1270
an einen Kreuzzug dachte, zu verstehen gegeben, daß er dem christlichen Glauben sehr günstig sey, und wann er nur ohne grosse Gefahr einen Vorwand finden könnte, seinem Glauben abzusagen, so würde er sich leicht dazu entschliessen können. Die Redlichkeit seiner Absicht können wir nicht entscheiden. Bey Ludwig erweckte sie eine grosse Freude. Er glaubte daher, wann er eine Landung in Afrika thun, und mit einem zahlreichen Heer vor Tunis erscheinen würde, so könnte dis für den Prinzen die schönste Gelegenheit, und das vortreflichste Mittel seyn sich für die christliche Religion zu erklären. Ueber dis hatte man den König von Frankreich versichert, daß Tunis ein schlecht bevestigter und leicht zu bezwingender Ort sey, wo grosse Reichthümer anzutreffen wären, die ihm bey seinem Kreuzzug sehr zu statten kommen könnten. Endlich wußte er auch, daß der Sultan von Egypten aus diesem Lande viele Pferde, Waffen und Volk zöge; durch Eroberung desselben hoffte er also den Anschlag auf Egypten und Palästina sehr zu erleichtern.

Die Flotte seegelte also von Sardinien ab, und kam am achtzehenden Julius auf der Höhe von Tunis und Karthago an. Das Königreich Tunis war ein abgetretenes Stück von dem Kaliphat, das sich in Afrika, Asien, Spanien und bis nach Gallien ausbreitete, und dessen Unterthanen, die von einem einzigen Kaliphen beherrscht wurden, Sarazenen heissen. Die Stadt Tunis lag an einem Meerbusen, oder einem See, fast in einer ovalen Figur, und stieß an der Seeseite an einen sehr schmalen und engen Eingang. Wann man aus dem Meerbusen in die volle See lauft, so findet sich auf der linken Seite eine Halbinsel, wo die Trümmer des alten Karthago sind, auf welchen die Sarazenen damals noch eine Vestung hatten. Die Landenge hat zur Rechten Mittagwärts den Meerbusen oder die See von Tunis, zur Linken oder Nordwärts einen andern, kleinern noch engern Busen, der heut zu Tage

1270 Porto farina genennet wird. Als man da ankam, und nahe an dem Meerbusen Anker geworfen hatte, bekam der Admiral Befehl, mit einigen Galeeren auf Kundschaft auszugehen. Er lief ohne Widerstand ein, und landete an einem Ende des Busens glücklich an. Er forderte Verstärkung, den eingenommenen Posten zu behaupten. Allein da begieng man den Fehler, daß man ihm Befehl zusendete, zurück zu gehen, weil man eine List der Sarazenen darunter vermuthete. Als man den Tag darauf landen wollte, fand man alles mit Sarazenen besetzt; doch rissen sie bald aus, und man bemächtigte sich der Erdenge, wo das Lager geschlagen ward. Man hatte aber daselbst kein Wasser.

Man fiel auf den Entschluß, das Schloß Karthago einzunehmen, um welches viele Brunnen mit süssem Wasser waren. Die Eroberung geschah durch Sturm, und das Heer, dem es jetzt nicht mehr an Wasser mangelte, konnte durch die Flotte bequemlich mit Lebensmitteln versehen werden.

Nach der Eroberung von Karthago kamen zween Sarazenen, die sich ergaben, und den König von seiner irrigen Hoffnung wegen der Bekehrung des Königs von Tunis ziemlich abbrachten. Sie meldeten ihm, daß dieser Fürst alle Christen in der Stadt habe gefangen nehmen, und ihnen mit dem Tode drohen lassen, wofern ihn die Christen angreifen würden. Er hatte dieses auch wirklich gethan, in der Hoffnung den König zu einem Vergleich zu bewegen.

Ludwig wollte die Belagerung vor der Ankunft des Königes von Sicilien nicht vornehmen, und dieser war durch seine Verzögerung an allem nachfolgenden Unglück schuld. Die Sarazenen beunruhigten das Lager unaufhörlich, und schossen mit gewissen Maschinen den bekannten africanischen brennenden Sand, der sogar in die Schweißlöcher eindringet, unter die Christen. Die Hitze war ohnehin ganz unerträglich und verursachte bößartige Fieber, Dysenterie und andere Krankheiten. In wenig Tagen war fast die Helfte des ganzen Heers auf-

aufgerieben, worunter die Grafen von Vendome und 1270
von la Marche, die Herren, von Viane, von Montmorenci, von Fiennes, von Brissac, Rudolph Bruder des Grafen von Soissons, Walther von Nemoues, und viele andere waren. Bald darauf starb der so zärtlich geliebte Sohn Ludwigs, Johann Tristan, Graf von Nevers, und der Kardinal Legat. Endlich wurde selbst der König von der Dysenterie so heftig befallen, daß er sogleich fühlte diese Krankheit würde ihn das Leben kosten. Dem ungeachtet ertheilte er noch die Befehle mit aller Gegenwart des Geistes, und war mehr für die Erhaltung seiner Unterthanen, als für sein eigen Leben besorgt. Sein ältester Prinz Philipp, so schwach er auch von den Anfällen des Fiebers war, war stets um ihn. Ludwig liebte ihn, sammelte alle seine Kräfte, und setzte mit eigener Hand *x*) vortrefliche Staatsregeln für ihn auf, die er als zukünftiger König von Frankreich befolgen sollte. Endlich starb er am 25 August des Jahrs 1270 und seine letzte Gedanken waren noch eine Sorge für die Bekehrung der Ungläubigen.

Durch diesen Todesfall verlohren die in dem Lager vor Tunis schmachtenden Franzosen größtentheils den Rest ihrer Standhaftigkeit. Der Verlust eines Königs und eines Heerführers der sie so zärtlich geliebt hatte, als sie ihn, setzte sie in die größte Bestürzung. Sie huldigten sogleich seinem ältesten Sohn Philipp dem Dritten, der der Kühne genennet wurde. An eben dem Tag, als Ludwig der Neunte gestorben war, landete der längst erwartete König von Sicilien mit einer ansehnlichen Flotte an der afrikanischen Küste, und schlug ein Lager in einiger Entfernung von dem französischen auf. Philipp entschloß sich, den Krieg mit dem König von Tunis fortzusetzen, der noch immer mit seinen Arabern das christliche Heer beunruhigte, ohne sich in ein ordentliches Gefecht einzulassen. Die Franzosen bekamen durch die Ankunft der Sicilianer neuen Muth; und Philipp übergab wegen seiner noch anhaltenden

x) Ioinville.

1270 Unpäßlichkeit die Anführung der vereinigten Heere dem König von Sicilien. Es kam endlich bey Gelegenheit eines Postens, den der König von Sicilien wegzunehmen beschlossen hatte, zu einem starken Handgemeng, in welchem die Sarazenen den kürzern zogen. Da aber der König von Sicilien diesen Sieg nicht verfolgte, wurden die Feinde noch muthiger und zeigten sich bald wieder vor dem Lager. Allein die Franzosen rückten gegen sie zum Treffen an. Der König von Sicilien gieng ebenfalls mit seinen Trouppen auf sie loß. Die Sarazenen zertheilten sich nach ihrer Gewohnheit, um der ersten Hitze auszuweichen. Der König von Sicilien verfolgte sie eine Zeitlang, und da er halt machte, zogen sie sich gleichfalls zusammen und stunden. Sie giengen sogar auf ihn loß, und er fochte im Zurückziehen, biß er sie an einen Ort gelockt hatte, wo sie von den Franzosen zugleich konnten angegriffen werden. Hierauf gieng er ihnen unversehens auf den Leib, die Franzosen unterstützten ihn, und richteten ein erschreckliches Blutbad unter den Sarazenen an.

Unterdessen bekam der König von Tunis von verschiedenen sarazenischen Fürsten Hülfe, und mit derselben neuen Muth, das christliche Heer anzugreifen. Dieses aber gieng trotzig auf ihn loß, und trieb ihn bis an sein Lager, welches er sogleich verließ. Philipp besorgte einen Hinterhalt, und verbot bey Lebensstrafe, hier zu plündern, oder sich im Lager aufzuhalten. Er verfolgte die Feinde in guter Ordnung, sie zogen sich aber zwischen die Berge in die holen Wege. Ihnen dahin nachzugehen hielt man nicht für rathsam. Hierauf wurde erst das feindliche Lager geplündert und verbrannt.

Bey solchen Umständen schickte der König von Tunis an die Kreuzarmee, und bat um Frieden. Diese Nachricht war den Bundesgenossen sehr unerwartet und um so angenehmer. Die ansteckende Krankheiten rafften täglich eine grosse Anzahl Soldaten hin, die Tuneser wurden immer mit frischer Mannschaft und allen benöthigten Lebensmitteln versehen, die Kreuzarmee hin-

gegen

gegen litt grossen Mangel, da das stürmische Meer die 1270
Zufuhr verhinderte, man lebte im October, und Tunis mußte noch vor dem Winter eingenommen werden, wann man nicht umkommen wollte. Schon hatten die meisten Baronen der erfochtenen Vortheile ungeachtet ihre Stimmen zum Abzug gegeben, als der Abgeordnete des Königs von Tunis mit Friedens Vorschlägen ankam. Nach einigen Unterhandlungen ward der Friede am dreyßigsten October unter folgenden Bedingungen geschlossen.

Der König von Tunis sollte eine bestimmte grosse Summe Gelds zur Schadloßhaltung wegen der aufgewandten Kriegsunkosten an den König von Frankreich und seine Baronen, und zwar die eine Helfte so gleich, die andere aber nach Verlauf zweyer Jahren bezahlen. Es sollte von beyden Theilen ein zehnjähriger Waffenstillstand beobachtet werden. Die christlichen Kaufleute sollten alle Handlungsfreyheiten in Tunis haben, und den Hafen besuchen, ohne die geringsten Beschwerden und Abgaben, welche vorhin so ungeheuer groß waren, daß dem König von Tunis der zehnte Theil von allen daselbst einlaufenden Waaren gegeben werden mußte. Ferner sollte der König von Tunis dem König von Sicilien den doppelten Tribut, den er schon seit fünf Jahren, schuldig war, funfzehn Jahre hinter einander abzahlen, und noch vor dem Abzug den fünfjährigen Rest entrichten. Alle Gefangene von beyden Seiten sollten auf freyen Fuß gesetzt werden, besonders die grosse Menge von Christensclaven, die zum Theil schon viele Jahr lang in den tunesischen Gefängnissen hatten schmachten müssen. Die im Königreich Tunis ansäßige Christen sollten mit den eingebohrnen Unterthanen gleichmäßige Freyheiten und Vortheile zu geniessen haben; es sollte ihnen sogar frey stehen, Kirchen zu bauen, worinn die christliche Religion öffentlich gelehrt würde, und die Moslemer sollten von der Annahme des Christenthums nicht abgehalten werden.

Als dieser Vergleich geschlossen war, kam Eduard der Kronprinz von England mit seiner Flotte vor Tunis

1270 nisan. Er war über diese Friedenspost sehr mißvergnügt. Ungeachtet er durch diesen Zufall der ansehnlichen Macht der Bundesgenossen beraubt wurde, welche zurück nach Hause giengen, so ließ er dannoch den Muth nicht sinken, sondern setzte zur Erfüllung seines Gelübdes seine Reise nach Palästina fort. Daselbst gab er bey allen Gelegenheiten ansehnliche Zeichen seiner Tapferkeit und Kriegswissenschaft; und zeigte was die Sarazenen von ihm zu befürchten gehabt hätten, wann eine grosse Macht unter seinem Befehl gestanden wäre. Dessen ungeachtet fürchteten die Sarazenen den Prin-
1271 zen dergestalt, daß sie ihn im Jahr 1271 durch einen Meuchelmörder wollten umbringen lassen; deme aber sein Vornehmen wegen der hefftigen Gegenwehr des Prinzen nicht glückte, und er selbst dabey umkam. Der Prinz aber, ob er gleich von dem Mörder durch einen vergifteten Dolch war verwundet worden, kam mit dem Leben davon. Weil indessen die Völker Eduards durch allerley Ursachen sich täglich verminderten; zu Ergänzung des Abgangs aber keine Hoffnung vorhanden war, so entschloß er sich zur Rückreise; nachdem
1272 er mit dem Sultan von Egypten im Jahr 1272 einen Stillstand errichtet, kraft dessen jeder Theil das, was er besaß, in seiner Gewalt behielt.

Nach dem Rückzug Eduards gieng alles, was die Christen bisher noch besessen, an die Mamlucken über. Tripolis, Tyrus, Berytius und Sidon wurden erobert; und endlich verlohren die Christen im Jahr
1291 1291 ihre stärkste Schutzmauer in Syrien, die Stadt Ptolemais, wo sich die Johanniterritter seit dem Jahr 1181 aufgehalten. Alles wurde geschleift und dem Erdboden gleich gemacht, damit die Christen weiter keinen Aufenthalt finden möchten. Viele erhielten ihren Abzug, und kehrten nach Europa zurück, andere blieben im Lande, und wurden Mamlucken, oder blieben bey ihrer Religion. Die drey geistlichen Ritterorden hatten eben das Schicksal, daß sie den Stab in die Hand nehmen, und weiter wandern mußten. Weil

aber

aber damals ihnen zum Besten das Sprichwort galt: 1291
Es kann niemand des heiligen Grabes umsonst hüten; so hatten sie sich hin und wieder in Europa mit so vielen Gütern und milden Stiftungen versorgt, daß, wann sie alle zusammen auf einen Strich lägen, sie ein grosses Königreich ausmachten.

Die Päbste gaben sich zwar noch viele Mühe, den Eifer der Franzosen in diesem Stück wieder anzufachen. Allein so viele fehlgeschlagene Versuche mußten ja wohl endlich den Nationen die Augen öffnen, und sie vernünftiger machen; und Palästina entblößt von allem Beystand sank wieder in die alte Sclaverey zurück, die vielleicht erträglicher war, als die Herrschaft zügelloser und habsüchtiger Christen.

Dieses ist der Ausgang der heiligen Kriege oder der frommen Raserey, die gegen zwey hundert Jahr gewüthet und Europa bis sieben Millionen Menschen und unzehlige Summen Geldes gekostet hat.

Inhalt.

Einleitung.

Die Kreuzzüge wurden geführt von Europa gegen Asien in der Absicht das heilige Land zu erobern. Die verschiedene Benennungen derselben, S. 1. Allgemeine Betrachtung über die damalige Zeiten, 2. Besondere Beschreibung des damaligen Zustands der Abendländischen Provinzen, 2. Deutschlands, 3. Frankreichs, 5. Englands, 6. Spaniens, 7. Italiens, 7. wie auch des Orients, der Griechen 11, Sarazenen und Türken, 12. Vorläufige aber mißlungene Versuche sie zu Stande zu bringen, unter Pabst Sylvester dem Zweeten und Gregor dem siebenden, 15. Ihre entfernte und nähere Veranlassung durch den Mönch, Peter den Einsiedler, 16. Urban der zweete beruft zwey Concilien nach Piazenza und Clermont, 19. Die Absicht derselben, 20. Es wird ein Kreuzzug beschlossen, 20 = 27.

Erste Abtheilung.

Nahmen der vornehmsten Kreuzritter, 28. Peter der Einsiedler geht einem besondern Heer voraus, 28. Seine Leute werden in Ungarn wegen ihrer Ausschweifungen verfolgt und zerstreut, 29. Es sammlen sich unter verschiedenen Anführern noch andere Heere, welche auf ihrem Marsch gleiches Schicksal haben, 31 = 36. Gottfrid von Bouillon bricht mit dem Kreuzheer auf, 36. kommt nach Konstantinopel, 37. Hugo der Grosse wird auf seinem Marsch gefangen genommen, 38. Gottfried befreyt ihn, 38. Die Kreuzritter machen mit dem griechischen Kaiser ein Vertrag, 40. Und gehen vor Nicäa, 41. Die Stadt wird belagert, 42. ergiebt sich dem griechischen Kaiser, 45. Kilidge = Arslan wird geschlagen, 47. Tankred verläßt die Armee, 48. erobert Tarses, 48. ein Seeräuber nimmt Dienste unter dem Kreuzheer, 48. vereinigt sich mit Balduin, 48 dieser wird Fürst von Edessa, 48. Das Kreuzheer belagert Antiochien, 50. Kerboga rückt mit einer grossen Armee zum Entsatz vor Antiochien an, 58. Boemund geheimes Verständniß mit Phiruz, 58 Antiochien wird eingenommen, 59. Kerboga verliebrt die Schlacht, 62. Das Kreuzheer dringt bis Jerusalem vor, 66. Die Stadt wird mit Sturm erobert, 69. Gottfried von Bouillon zum König erwählt, 71. schlägt den Sultan von Egypten bey Askalon, 71. stirbt, 73. und Balduin folgt in der Regierung. 73. Die Deutschen unternehmen einen neuen Zug, 73. dieser fällt unglücklich aus, 74. Balduin der erste stirbt, 79. Ihm folgt Balduin der Zweete Graf von Edessa, 79. Angelegenheiten der europäischen Christen im Orient, 79. Graf Fulko von Anjou wird König von Jerusalem. 79.

Zwote Abtheilung.

Konrad der Dritte und Ludwig der Siebende entschliessen sich zu einem neuen Kreuzzug, 81. Der Abt Bernhard läßt sich diesen sehr angelegen seyn, 82. Konrad der Dritte geht mit einem Heer nach Konstantinopel, 88. bekommt Verdrüßlichkeiten mit dem

dem griechischen Kaiser Emanuel 88. Seine Unternehmung ist nicht die glücklichste, 89. vereinigte sich mit dem König von Frankreich, 95. trennt sich wieder und geht nach Konstantinopel zurück 96. Ludwig setzt seinen Marsch fort 99. wird von den Türken geschlagen, 104. seine Verdrüßlichkeiten mit dem Fürsten von Antiochien, 105. führt seine Armee nach Jerusalem. 105. Konrad kommt auch nach Jerusalem, 105. Es wird beschlossen, Damas zu belagern, 106. Die syrische Christen lassen sich bestechen, 107. und verhindern die Eroberung dieser Stadt. Der Rest des Kreuzheers geht nach Hause, 108. Balduin der Vierte schickt vergeblich eine Gesandschaft nach Europa 108. Uneinigkeit der palästinischen Fürsten, 109. der Graf Raimund macht ein Bündniß mit Saladin, 113. dieser erobert Jerusalem, 113. handelt großmüthig, 113. der Markgraf von Montferrat erhält Tyrus. 114.

Dritte Abtheilung.

Kaiser Friederich der Erste und die Könige von Frankreich und England entschliessen sich zum dritten Kreuzzug, 116. saladinische Zehnte, 118. Anfang und Fortgang des Kreuzzugs, 119. der griechische Kaiser Isaak legt dem Kreuzheer Hindernisse in den Weg, 124. muß um Frieden bitten, 132. Verrätherey des Sultans von Ikonium, 139. er wird geschlagen, 139. Beschwerlichkeiten des Marsches, 139. Friderich der Erste stirbt, 140. das Kreuzheer kommt nach Ptolemais. 140. Richard König von England erobert auf seiner Farth die Insel Cypern. 145. kommt nach Ptolemais, 146. Veranlassung zu Philipp Augusts Rückreise aus dem Orient, 146. 147. Herzog Leobold von Oesterreich zerfällt mit Richard, 147. 148. verläßt die Armee, 148. Beschreibung der Assaßiner, 149. Richard schlägt die Sarazenen und macht Anstalten zur Rückreise, 151. Saladin belagert Jaffa, 151. Richard widersetzt sich, 151. edle That eines englischen Baronen. 152. Konrad von Montferrat wird ermordet, 153. Richard Rückzug aus Asien, 154. wird auf der Reise von dem Herzog von Oesterreich gefangen, 154. dem Kaiser ausgeliefert, muß sich loßkaufen, 154. Saladin stirbt, 155. Uneinigkeiten der Sarazenen, 155. Heinrich der Sechste schickt ein Kreuzheer nach Palästina, 155. Ursachen, warum das Heer nichts ausrichten konnte, 156. 157.

Vierte Abtheilung.

Innozenz der Dritte läßt einen neuen Kreuzzug predigen, 158. Nahmen der vornehmsten Kreuzritter, 159. der Markgraf von Montferrat wird zum Anführer des Kreuzheers erwählt, 161. Antrag des Prinzen Alexius von Konstantinopel an die Kreuzritter, 162. das Heer gehet vor Zara, und erobert diese Stadt, 162. kommt vor Konstantinopel an, 163. belagert und erobert diese Stadt, 165. Der junge Kaiser zerfällt mit den Kreuzrittern, 166. Verwirrung in der Stadt, neuer Angriff u. Eroberung der Stadt ib. Balduin, Gr. v. Flandern, wird zum Kaiser von Konstantinopel erwählt, 169. es entstehen für die französische Herren neue Staaten aus dem griechischen Kaiserthum, 170. Almerich v. Lusignan, König v. Jerusalem, stirbt, 171. Johann v. Brienne wird König, 172. unseliges Unterfangen der Kinder, 172. Der Pabst Honorius 3. treibt

auf

auf einen neuen Kreuzzug, 173. wendet sich an Friderich 2. dieser kann sich nicht entschliessen, 173. der Pabst belegt ihn mit dem Interdict. Der Kaiser begegnet ihm mit solchem Nachdruck, daß er Rom verlassen muß, 179. Friederich tritt den Kreuzzug an, 180. schließt mit den Sarazenen einen Stillstand, 181. hält seinen Einzug im Jerusalem, 182. der Patriarch weigert sich, den Kaiser zu krönen, 182. Friderich setzt sich selbst die Krone, als König von Jerusalem auf, 182. Verrätherey der Johanniterritter und Tempelherrn, 182 Friderich geht nach Italien zurück, 186. wird von dem Pabst mit einem neuen Bann bewillkommt, 186. Unter dem König von Navarra sammelt sich ein neues Kreuzheer, 187. Nahmen der vornehmsten Ritter, 187. ihr Hauptabsehen war Räuberey, 187. sie werden von den Sarazenen bey Gaza geschlagen. Die meisten gehen nach Haus, 188. Richard von England kommt in Palästina an, 188. vereinigt sich mit dem Rest der ersten, 188. Zustand des griechischen Kaiserthums unter den Lateinern, 188. die palästinischen Christen verbinden sich mit dem Sultan von Damas gegen den Sultan von Egypten, 190. 191. dieser vereinigt sich mit den Chowaresmiern, 191. Beschreibung dieser Nation, 191. sie fallen in Syrien und Palästina ein, 192. verheeren alles, 192. werden mit vereinigten Kräften ausgetrieben. 193.

Fünfte Abtheilung.

Innozenz der Vierte besorgt einen neuen Kreuzzug, 194. Ludwigs des Neunten Vorsatz, denselben zu unternehmen, 194. seine nähere Anstalten dazu, 195. Er bedient sich einer List, seine Baronen zum Kreuzzug zu bewegen, 196. Nahmen der vornehmsten Kreuzritter, 197. Abreise des Kreuzheers, 198. Aufbruch des Kreuzheers von Cypern nach Damiata, 203. Eroberung dieser Stadt 205. der Sultan von Egypten stirbt, 206. Es wird beschlossen auf groß Kairo loszugehen, 207. Verfolg der Unternehmungen des Kreuzheers in Egypten, 208. Robert Graf von Artois kommt um, 211. elender Zustand des Heers 213 : 223. die Mamlucken reissen das egyptische Sultanat an sich, 223. Beschreibung dieser Nation, 223, Ludwig und das ganze Heer geräth in die Gefangenschaft der Moslemer, 224. der König wird aus der Gefangenschaft befreyet, 226. Neue Anstalten zur Fortsetzung des Kreuzzugs, 227. der König wird von seinen Brüdern und vielen Rittern verlassen, 230. sein Rückzug aus Palästina, 234. Zustand der Christen im Orient, 235. Ludwig entschließt sich eine neue Unternehmung zu wagen, 236. Anfang dieses Kreuzzugs, 237. das Heer seegelt von Tunis 238. Krankheiten rafften eine Menge hinweg 239. der König stirbt selbst. 240. Philipp der Dritte sein Sohn setzt den Krieg vor Tunis fort, 241. der König von Sicilien kommt bey dem Kreuzheer an 242. Friedensschluß zwischen den Königen von Frankreich, Sicilien und Tunis 243. die Franzosen und Sicilianer verlassen Afrika 244. Eduard, der Kronprinz von England kommt mit seiner Flotte vor Tunis an 247. setzt des Friedens ohngeachtet seine Reise nach Palästina fort 247. macht sich den Moslemern furchtbar 247. richtet aber nichts sonderliches aus, 247. Die Christen verliehren alle bisherige Besitzungen 247. müssen entweder Moslemer werden, oder wurden ausgetrieben 248.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maier, Johann Christoph,

Johann Christoph Maiers Versuch einer Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen

Bd.: 1

Berlin ; Stettin 1780

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.bell.o.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709751-8
VD18 15509818-001